BARBARA
LA
MARR

FILM UND LEBEN
BARBARA LA MARR

ROMAN

VON

ARNOLT BRONNEN

BERLIN 1928

ERNST ROWOHLT VERLAG

Gedruckt bei Poeschel & Trepte, Leipzig
Printed in Germany

FILM UND LEBEN · BARBARA LA MARR

I

REATHA WATSON

1

„Sie kommen in einem guten Moment, Fräulein Watson", sagte der Regisseur, während Fräulein Watson an der Tür seines Büros erschien. „Wenn Sie nicht ganz ungeschickt sind, werde ich Sie brauchen können." Fräulein Watson trat näher. „Ich wußte, daß ich in einem guten Moment käme, Herr Green", sagte sie, mit mehr Mut, als sich mit dem Zittern ihrer Stimme vertrug. „Fräulein Marr fiel aus dem Sattel und brach sich, wenn nicht ein Bein, doch mindestens den Hals. Reiten kann ich."

„Es wird niemand geben, der dies bezweifelt", erwiderte Al Green. „Indessen scheiterte Fräulein Marr nicht an ihren Künsten, sondern an ihrem Mangel an Phantasie. Wir wollen nicht, daß Sie reiten. Wir wollen, daß Sie nicht reiten. Wir setzen Sie auf einen Gaul, der irrsinnig wird, wenn man ihn vom Auto nebenher kurbelt, und Sie dürfen nichts tun, als Ihrer Verzweiflung darüber Ausdruck geben. Trotzdem müssen Sie zu einem bestimmten Haus gelangen. Es ist ein Fehler des Manuskripts, daß es dies verlangt. Denn wir hätten sonst mit dem Sturz von Fräulein Marr eine schöne und echte Szene gehabt. So können wir ihn nur in der Hollywood-Woche verwenden."

Fräulein Watson versuchte zu lächeln. Es machte sie schwindlig, schlank und aufrecht stehend immer auf

einen sitzenden kleinen Mann hinunterzuschauen. Sie mußte sich also entschließen, gegen das Fensterkreuz zu blicken, gegen das Fenster, gegen das Licht, das sie blendete. Und sie fühlte, daß jetzt, wo ihre Augen nicht mehr da sein konnten, sie zu schützen, Herr Green sie mustern würde wie ein Kalb. Was blieb ihr übrig, als zu lächeln? Sie lächelte.

„In einer halben Stunde", fuhr Herr Green fort, „müssen Sie sich bei meinem Hilfsregisseur, Herrn Cummings, melden. Es ist unerläßlich, daß die Friseuse Sie so schminkt, wie Fräulein Marr ist oder war. Man wird die Verschiedenheit um so weniger erkennen können, je besser Sie die Rolle spielen werden."

Eine halbe Stunde war eine zu kurze Frist für Fräulein Watson. Es war jetzt zwei Uhr, am 14. September 1912. Länger als zwei Stunden konnte man mit dieser Szene heute nicht warten. Später ging das Licht weg. Da aber First National Pictures den Film bereits für den 20. verkauft hatten, so würden sie Al Green einige Liebesworte widmen, wenn er verspätet herauskäme. Al Green konnte diesen Tag nicht verlieren. Fräulein Watson mußte ihn verlieren.

Denn was nützt es, hatte sie sich gesagt, wenn ich eine kleine Rolle spiele, hier oder anderswo, das kann ich beim Theater auch haben, das habe ich beim Theater auch. Sie sah, daß diese Leute viel Reklame machten. Sie hörte, daß sie tolle Anekdoten erzählten von ihren Helden, wie ihre Heldinnen einesteils vom rasenden Auto unbewachte, blondgelockte Kinder rettend unter fahrenden Straßenbahnen herauszogen, wie sie andernteils vor den Verfolgungen sich erschießender Donjuane vom vierten Stock herabsprangen, ohne sich im geringsten zu verletzen. Es war eine Welt der Fabeln und der Kindlichkeit. In diese Welt trat Fräulein Reatha Watson, sechzehn Jahre alt.

2

Vor einer Dreiviertelstunde war Fräulein Marr gestürzt, vor einer halben hatte man sie sterbend ins Spital geschafft. Man wird nie wissen, wie sie aussah, wer sie war, wie alt sie war, und wer sie liebte. Nicht einmal ihr Vorname ist überliefert. „Das ist Fräulein Marr", sagte die Hilfskraft des Sekretärs des Hilfsregisseurs, als ihn einer von den vier Neugierigen fragte, die um den Krankenwagen standen. „Herr Green hatte sie engagiert, von der First National, sie bekam 100 Dollars und war auf fünfhundert versichert. Vielleicht ist es eine große Freude für ihre armen, alten Eltern." Aber niemand kannte ihre armen, alten Eltern, der Krankenwagen fuhr tutend mit einer eleganten Kurve ins Spital, und Fräulein Marr tat die letzten Dinge, die einem zerbrochenen Leib noch übrig bleiben: sie starb. Von den vier Neugierigen gingen drei pfeifend über das Gras. Der vierte ging zum Postamt in Hollywood.

Der vierte telegraphierte im Postamt zu Hollywood: Lieber Jack, ich werde hier engagiert werden. Man wird mir eine kleine Rolle geben in einem Film der First National. Ich werde immer kleine Rollen spielen, bei den First National, und anderswo, und ich werde dich also nie heiraten können und wollen, wenn du mir nicht hilfst. Ich werde morgen vormittag filmen, bei First National, Regisseur Green. Komm sofort her und entführ mich. Deine Reatha.

Dieses Telegramm schickte also Reatha Watson an Jack Lytell, einen Rancher zu Gila Bend im Staate Arizona. Und es ist klar, daß sie wenig Lust hatte, in einer halben Stunde eine kleine Rolle zu spielen, wenn sie die Hoffnung hatte, in einem halben Tag eine große zu spielen, eine Rolle zumindestens, die schon durch ihre Frechheit die Augen selbst der Filmdirektoren in Hollywood auf sie lenken sollte.

3

Al Green hatte eine unangenehme Liste vor sich. Auf dieser Liste standen viele Dinge in Zahlenform, und je größer ihre Zahlenform war, desto unangenehmer schien ihr Inhalt zu sein. Das waren die Spesen des 14. September, und in roter Schrift stand rechts oben eine andere Zahl, das war die Kasse des 14. September. Zwischen diesen beiden Zahlen klaffte ein Abgrund, in dem Al Greens Hirn hurtig verschwand. Inzwischen, meinte er, werde sich dieses Mädchen, das irgendwie auf son endigte, in der Garderobe umgezogen haben. Indem er dies noch meinte, sah er zufällig auf. Da stand sie immer noch, drei Meter links vor ihm, im Zimmer.

Sie sah immer noch gegen das Fenster, und Al Green, dessen Augen durch den Anblick der Zahlen nicht verwöhnter geworden waren, hätte lügen müssen, wenn er sie in diesem Augenblick nicht ganz nett fand. Donnerwetter, sagte er zu sich, dieses Land hat viele Samen. Texas oder Mexiko, auf son endigend, aber warum zieht sie sich nicht endlich an. Es war höchste Zeit, daß er zu schimpfen anfing, aber sie sah immer noch nicht her. Notgedrungen musterte er sie.

„Obwohl ich im Jahre 1896, am 28. Juli, geboren bin," sagte Fräulein Watson, „bin ich erst 16 Jahre alt." Sie hütete sich wohl, zum Tisch zu schauen, wo Green nur darauf lauerte. Er suchte nervös mit der rechten Hand nach der Klingel, um sie hinauswerfen zu lassen. Aber die Klingel war nicht da. Sie war glatt verschwunden. Er wollte gelegentlich einmal schauen, ob das stimmen konnte. Augenblicklich mußte er ja in Fräulein Watsons Augen sehen, um endlich schimpfen zu können, sowie sie hersah. Aber diese Augen, schwarz in grünem Samt, hatten den Himmel in sich. Deutlich sah man in ihnen den Himmel.

„Das ist eine kleine Stadt in den West-Staaten, Yakima,

im Lande Washington, da bin ich geboren. Da leben meine Eltern noch heute." Sie fühlte, daß Herr Green sie hinauswerfen lassen wollte und lief ein Rennen um ihr Leben. Ich muß ihn erstaunen, ich muß ihn fesseln. Zwei Stunden müssen vergehen, und er darf es nicht merken. „Mein Vater heißt Will Wright Watson, und ich habe einen Bruder, der auch so heißt. Mein Bruder will Schauspieler werden, mein Vater ist Musiker. Meine Mutter heißt Rose, und ich liebe sie nicht. Sie versteht meinen Vater nicht. Mein Vater hätte nur eine Frau heiraten können, und das bin ich. Leider bin ich zu jung für ihn, obwohl das heute nicht mehr sicher ist. Aber damals, damals, als mein Vater heiratete, da war es ganz sicher, daß ich zu jung für ihn war."

Diese Bemerkung appellierte an Herrn Greens Verstand, und er nickte also. Zu seinem Unglück dachte er in diesem Augenblick nicht daran, daß sein Film schon für den 20. September verkauft war. Er hatte das Gefühl, als ob es Mai wäre, und als ob er zunächst einmal diesem Mädchen zuhören müsse. Gelegentlich mußte er ja auch die Klingel erwischen, und dann ließe sich entscheiden, ob hinausschmeißen oder nicht.

„Man schickte mich in die Schulen von Tacoma und Portland, schließlich nach Olympia. Ich habe nichts gelernt und fand nichts, was ich hätte lernen sollen, außer Lesen und Schreiben. Das lernte ich schon mit fünf Jahren. Später gefiel mir die Schule gar nicht mehr. Mit acht Jahren lief ich davon."

„Mit wieviel Jahren?" fragte Green. Er hatte vergessen, daß dieses Mädchen insgesamt nur sechzehn Jahre zählte.

„Mit acht Jahren", erwiderte Reatha Watson lächelnd, „lief ich aus der Schule und wurde Schauspielerin."

4

„Ich war damals in Olympia, 1904, es war September wie jetzt, und meine Freundinnen waren alle in Portland geblieben. Es ging in den Winter, und unsere Schulvorsteherin gab sich wenig Mühe, meine Gunst zu erlangen. Ich wollte schon damals das werden, was ich inzwischen geworden bin, nämlich Tänzerin, und wenn ich auf der Straße manchmal tanzte, so blieben die Leute immer stehen und gaben mir Geld. Ich hätte es aber wirklich nicht zu nehmen brauchen. Ich nahm es bloß zum Naschen. Ich dachte mir, daß es zwar Unrecht sei, wenn Eltern nur zum Quälen ihrer Kinder Geld hergeben. Aber ich war sicher, wenn meine Eltern mir kein Geld geben wollten, falls ich vergnügter leben wollte, daß ich selber es verstehen würde, Geld zu bekommen, um vergnügter zu leben."

„Ich verstehe, daß Sie vergnügter leben wollten," warf Al Green ein, „das ist das einzige, was ich an Ihnen verstehe. Ein Mädchen wie Sie muß vergnügter leben können. Ich würde etwas dafür tun, damit Sie vergnügter leben können. Leider kannte ich Sie damals nicht."

„Auch ich kannte Sie damals nicht", sagte Reatha Watson, und ihre Augen wurden grüner. Wahrscheinlich senkte sie sie etwas. Wahrscheinlich sah sie ihn schon an. Diese Augen waren übrigens geschaffen für den Film. Es waren starke, unempfindliche Augen, kühn, unblendbar, und ohne Tränen. „Dagegen kannte ich Herrn Allen, der einst in Yakima gewesen war. Damals bestand sein Orchester aus meinem Vater und einer Säge. Er hatte zwanzig Schauspieler und einen Stall in Tacoma, wo er Operetten spielte, und Kriminaldramen. Im Sommer aber kamen sie immer herüber nach Yakima, ich war vier Jahre alt, als ich ihn das erstemal hörte. Ich wußte schon damals, daß mich mein Weg zu ihm führen würde. Er war auch nicht erstaunt, als ich Ende September bei ihm in Tacoma ankam. Er prügelte mich und dann sagte er, es wäre groß-

artig, daß ich gerade heute gekommen wäre. Sie spielten das Drama: Die verlorene Mutter, und brauchten ein totes Kind. Zufällig gäbe es in der ganzen Stadt kein einziges totes Kind, und er wäre schon in der größten Verlegenheit gewesen. Wenn ich ein gutes, totes Kind spielen könnte, so würde er mich morgen prügeln und wieder zu meinem Vater schicken."

„Das war genau das, was Sie wollten, nicht wahr, Fräulein Watson?" fragte Al Green. Und sie sah ihn ungestraft an.

„Vielleicht ist das sehr komisch, aber wahr ist es doch, daß ich schon immer gern tote Kinder spielte. Als ich fünf Jahre alt war, mußte mein Bruder mich tückisch erstechen, und dann starb ich langsam. Wenn ich tot war, mußte ich ins Gras geworfen werden. Dabei durfte ich mich nicht rühren. Dann erst wurde ich feierlich in Kisten begraben. Später auf der Schule hatte ich es nicht mehr so leicht. Wenn ich endlich tot war, fingen meine Freundinnen immer zu weinen an. Niemand wollte mich packen und ins Gras werfen. Meist legten sie sich alle neben mich und waren auch tot. Das tat meinem Vergnügen großen Eintrag, denn das Schöne ist ja grade, wenn man allein tot ist. Um so angenehmer war mir jetzt Herrn Allens Antrag, ein totes Kind zu spielen."

Auch Al Green war nur ein Mensch. Er hätte bedeutend stärker sein müssen, um in diesem Augenblick zum Telephon greifen zu können, das klingelte. Er brummte mürrisch, schob es weg und sah das Mädchen an. „Die Leute glauben, man ist nur für sie da. Es ist schrecklich, daß man von jedem Kanzlisten gestört werden kann." Dabei prüfte er im Geiste seinen Bestand an Smokinghemden.

„Soll ich also fortfahren?" fragte lächelnd Reatha Watson. Sie lehnte an der Wand und neigte ihren Kopf nach vorn. In ihren Augen war kein Himmel mehr.

„Sie müssen fortfahren", krächzte Herr Al Green.

5

„Die Leute rasten an jenem Abend vor acht Jahren, und ich hatte den größten Erfolg, den je ein totes Kind hatte, ich durfte soviel Kuchen essen, als ich wollte. Es war auch keine Rede mehr von Prügeln, oder gar zurückschicken, sondern Herr Allen schrieb gelegentlich Herrn Watson, daß ich wohl da wäre, und indem mit mir wenig anzufangen sei, so könnte er mich ja auch da lassen. Man einigte sich rasch auf meinem Rücken, mein Vater bekam mein Geld, es war nicht sehr viel, 20 Dollar, und ich bekam dafür wieder Prügel. Das wußte aber mein Vater nicht, denn es war ja niemand da, der es ihm gesagt hätte. Und im ganzen glaube ich, daß er mich doch verstand, daß er fühlte, daß ich mehr für Freiheit war als für Studieren, daß es keinen Sinn hätte, mir nicht meinen Willen zu tun. Ich wäre auch ganz sicher gestorben, wenn man mich in die Schule zurückgeschickt hätte.

„Ich blieb fast fünf Jahre bei Allens Stock Compagnie, und als ich zwölf Jahre alt war, gab es wenig Rollen im Repertoire der West-Staaten-Theater, die ich noch nicht gespielt hatte, vom toten Kind bis zum alten Ritter in den ‚Fünf Orangenkernen', und vom ‚Kleinen Lord Fauntleroy' bis zur Hexe in einem Drama unseres größten Dichters, seinen Namen habe ich vergessen. Im Sommer war ich dann immer bei meinen Eltern in Yakima und unterstützte sie. Ich wurde dadurch in Yakima sehr bekannt und geachtet, und es war kein Wunder, daß ich 1907 bei unserem Yakimaner Gastspiel dort den ersten Presseerfolg hatte. Wir spielten Earl Carrols Stück ‚Die Frau mit der Lampe', und ich war so schlecht als Dienstmädchen, daß mein Name in allen Zeitungen stand und man mir den Rat gab, niemals Dienstmädchen, und auf keinen Fall Schauspielerin zu werden. Positiver drückte sich der ‚Meilenstein auf dem Wege zur Westküste' aus, der mir eine Stelle als Milchmädchen empfahl. Ich war

sehr stolz, und konnte meinen Namen in den vielen großen Zeitungen nicht oft genug lesen. Ich war natürlich damals noch nicht zwölf Jahre alt."

Inzwischen hatte sich die Lage für Al Green beträchtlich verschlechtert. In der Tür stand der gesamte Regiestab und sprach durcheinander. Der Hilfsregisseur Cummings packte Fräulein Watson an Arm und Nacken, und schob sie zur Tür, indem er fragte, ob sie Fräulein Marr sei. „Es ist die höchste Zeit," schrie der Operateur Friend, „die Sonne geht unter." Herrn Green fiel der 20. September ein, Herr Direktor Lubin von den First National, und die Szene auf dem Pferd. Gleichzeitig mußte aber sein Prestige leiden, wenn er solche Eingriffe in seine Dispositionen duldete. Er sprang also auf, packte seinerseits Herrn Cummings an Nase und Kravatte, Fräulein Watson brauchte er ihm gar nicht mehr zu entreißen, sie hatte sich schon selbst geholfen, und klemmte ihn zwischen die Tür. „Was geht Sie Fräulein Marr an, die überdies jetzt Fräulein Watson heißt," schrie er, „was kümmern Sie sich um meine Absichten! Ich werde drehen, wann ich will, und ich werde fertig werden, wann ich will. Sie haben alle zu warten, bis ich Sie rufen werde, selbst Sie, Herr Friend! Sie vor allem, Herr Cummings!"

Herr Friend war ein überaus breiter und roter Mann, Streitereien durchaus abgeneigt. Herr Cummings mußte sich umstellen. Er konnte dies. Er lächelte geschmeichelt, höflich, dankte für die Ehre, und zog sich zurück. Al Green schmetterte die Tür zu und ärgerte sich über sich. Er hatte unrecht, er konnte nicht mehr fertig werden, es mußte ungeheuere Unannehmlichkeiten geben. Er sollte jetzt unbedingt Fräulein Watson sagen, daß sie sich schleunigst schminken lassen müsse. Er wollte es ihr sagen.

„Sie waren also damals zwölf Jahre alt, Fräulein Watson", sagte er.

6

„Ich war damals fast zwölf Jahre alt, und Allen meinte, daß ich doch mehr für stumme Rollen geeignet sei. Ich vertrat eine ganz andere Meinung, aber infolge gewisser Vorurteile, die man gerade damals gegen zwölfjährige Mädchen hatte, konnte ich mit meinen Ansichten nicht recht durchdringen. Das habe ich Herrn Allen nicht vergessen können. Ich biß zwar noch acht Monate die Zähne zusammen, aber im Juni 1908 verriet ich ihn.

„Damals war ich schon groß, schwarz, und sah wie sechzehn aus. Wir spielten gerade wieder in Tacoma, als der berühmte Jesse Shirley von Spokane herüberkam und uns schwere Konkurrenz machte. Er spielte dieselben Stücke wie wir, aber mit Musikern in Goldlivree, und in Tacoma liebt man noch das Gold. Allen kämpfte und er hätte es vielleicht durchgestanden. Da spielte ich die Großmutter im ‚Rosengarten' und ging mitten während des Aktes weg zu Shirley, der mich engagieren wollte. Die Leute schimpften und verlangten nach der Großmutter, die ihnen Allen trotz des hohen Eintrittsgeldes aus Sparsamkeit entziehen wolle, kurz, es wurde ein heißer Boden für Allen, und er konnte seither nicht mehr in Tacoma spielen. Shirley aber rieb sich die Hände, und erklärte, er wolle mich engagieren, obwohl ich begabt sei wie ein toter Hund. Ich sagte ihm, daß ein toter Hund besser sei als ein lebendes Schwein, und daß es keine Art sei, einen solchen feinen Verrat zu belohnen, wie ich ihn ihm zuliebe ausgeführt hätte. Wir sprachen dann noch einiges und trennten uns freundschaftlich, er mit einer zerrissenen Wange, ich mit einem gebrochenen Finger. Ein richtiger Gentleman war er eben nicht.

„Sie können sich denken, daß ich nie ein eigentlich ruhiges Kind gewesen war. Ich habe das von meinem Vater geerbt, der in seiner Seele wie ein Indianer ist. Wenn der Himmel dünn und blau ist, mit leisen Wolken,

dann setzt er sich über die Dachrinne und singt wehmütige Lieder. Wenn es ihm aber zuviel schneit, oder wenn es neblig ist, dann räumt er abends die Kirche aus, oder er sperrt eine Straße, und dazu trinkt er kolossal viel. Das alles habe ich nun auch in meinem Herzen. Und da ich allmählich dreizehn Jahre alt wurde, begannen die Leute zu sehen, was ich in meinem Herzen hatte.

„Ich wurde also unruhig in Spokane, im Jahre 1909, und Shirley gab mir wenig zu spielen. Meist sollte ich Plätze anweisen oder Schokolade verkaufen, und das war in einer so sparsamen Stadt wie Spokane kein gutes Geschäft. So wurde ich also unruhig, und das Leben schien mir nicht mehr vergnügt genug. Alles Bisherige erwies sich als langweilig. Ich mußte neue Dinge kennenlernen."

7

„Sie mußten neue Dinge kennenlernen, Fräulein Watson", sagte Al Green und nickte. „Ein Mann wird das besonders gut verstehen."

Fräulein Watson kniff die Augen etwas zusammen. Wenn Herr Green meinte, daß sie ihn ansah, so irrte er sich. „Dreizehn Jahre sind eine lange Zeit für ein junges Mädchen", sagte sie. „Ich kannte mich selbst und war nicht unerfahren. Aber ich mußte schließlich auch einmal die Liebe versuchen. Ein junger Schauspieler nahm mich zu sich, es war schon kalt, ich mußte mit ihm schlafen, da es draußen zu kalt war, aber es gefiel mir gar nicht. Trotzdem flog ich andern Tags aus der Truppe."

„Dieser Shirley war doch ein gemeiner Hund, wie Sie sagten. Und dabei hatte es Ihnen gar keinen Spaß gemacht", murrte Green.

„Shirley war unschuldig, aber der Schauspieler klatschte. Er hatte mir einen Ring geschenkt, wenn ich mit ihm käme. Ich wäre auch ohne den Ring gekommen, da ich

neugierig war. Aber warum soll man einen goldenen Ring verschmähen, wenn man ihn für nichts bekommt? Ich nahm den Ring, ihm aber tat es leid. Da er dachte, daß ich ihn freiwillig nicht zurückgeben würde, zeigte er mich bei der Polizei an. Er sagte, ich hätte ihm den Ring gestohlen.

„Die Polizei gab ihm recht, aber ehe sie ihm noch recht geben konnte, war ich schon stellungslos. Shirley meinte, er sei ein Sittlichkeitsverein. Spokane sei eine moralische Stadt, und er diene sowohl der Moral wie der Stadt. Er war unverheiratet, Shirley, und er meinte, für eine Schauspielerin sei die Fähigkeit, allein zu schlafen, ein größeres Begabungszeugnis als ihre Fähigkeit, dumme Sätze zu lallen, die am grünen Tisch erfunden seien. Er gab mir durchaus unrecht, Shirley, und sagte mir Adieu auf eine durchaus unfeine Art, wie er überhaupt, trotz seines Ruhmes, wirklich kein Gentleman war. Und in diese Lage kam die Polizei von Spokane, vier Männer gegen ein Mädchen von dreizehneinhalb Jahren. Natürlich gewannen sie, und ich gestand."

„Warum gestanden Sie, was Sie nicht getan hatten, Fräulein Watson", fragte zitternd Al Green. „Das Theater ist grausam und unreligiös. Sie können dort mit Edelmut nur vor den Kulissen triumphieren. Hinter den Kulissen triumphieren die Schweine."

„Ich wollte sehen, wie das ist, wenn man etwas gesteht, aber ich denke, ich werde nie mehr etwas gestehen. Ich glaube, alle diese Polizeimänner freuen sich viel mehr, wenn man schweigt. Es war eine kurze Sache für einen so langen und kalten Tag, man nahm mir meinen Ring und gab mir den Rat, Spokane zu verlassen. Das tat ich auch, im Februar 1910, und ich tat es ohne eigentliches Bedauern. Denn da ich wahrhaftige, künstlerische Absichten hatte, da ich große Rollen spielen wollte und luxuriös leben, so war Shirley kein Direktor mehr für

mich, und Spokane keine Stadt, wo ich mich entfalten konnte. Ich kehrte also vergnügt zu meinen Eltern nach Yakima zurück."

„Daran taten Sie sehr recht", sagte Al Green. „Ein lebhaftes und temperamentvolles Kind muß in diesen Jahren eine gute und gläubige Umgebung haben."

„Ich hatte die beste und gläubigste Umgebung", sagte Fräulein Watson. „Nach vierzehn Tagen ging ich auf die Straße."

8

Al Green flog fast vom Sessel. Ausgeschlossen, dieses Mädchen jemals zu beschäftigen. Und am 20. September mußte er fertig sein. Und ein neues Fräulein Marr mußte noch engagiert werden. Womit hielt er sich hier auf! Was für eine lächerlich phantastische Beichte eines verlorenen, sechzehnjährigen Mädchens! Er sprang zur Tür, riß sie auf. Es stand aber niemand dahinter. Er stöhnte: „Wenn das in Hollywood jemand hört, sind Sie ein Kind des Todes, der Vergeßlichkeit und der Lokalredakteure. Der Film verfolgt die höchsten moralischen Ziele in unserem Lande. Vergessen Sie, was Sie getan haben, und erwähnen Sie es niemals. Die Unbescholtenheit und Reinheit der Darsteller ist unser höchstes und heiligstes Gut."

„Ich habe gar keine Angst," sagte Fräulein Watson lächelnd, „ich fürchte weder Hollywood, noch die Zeitungen. Ich bin sechzehn Jahre alt und weiß von nichts. Wer kann mir etwas tun, solange ich nichts weiß?

„Ich ging auf die Straße, aber davon konnte man in Yakima nicht leben. Dafür bestand in Yakima gar kein Bedarf. Es hatte nur die einzige Folge, daß ich zerlumpte, da meine Mutter mir keinen Cent mehr gab. Mein Vater aber war gerade in Seattle, so daß ich wirklich schlechte Zeiten hatte. Eines Tages sagte mir Fanghard, der Barbesitzer, der letzte, der mir noch Eis-Creme auf den

Kredit meines Vaters gab, ich könne nicht mehr bei ihm sitzen. Da lachte ich und sagte, ob ich wohl die ganze Zeit bei ihm tanzen solle. Darüber lachten die andern auch, und sagten, wenn ich tanzte, sollte die Eis-Creme schon bezahlt werden. Nach einem Monat waren zehn Eis-Creme bezahlt und fünf Dollar für Schuhe. Dann aber kam mein Vater zurück und zerschmiß Fanghards ganzen Laden."

„Sie haben einen guten Vater, einen gerechten Vater. Wenn ich Ihr Vater gewesen wäre, ich hätte ihn in seinem Bottich ersäuft", sagte Al Green. „Ich hätte nie gedacht, daß es soviel Schmutz und Verkommenheit in unserem schönen Westen gibt. Und wie schutzlos diese jungen Mädchen sind. Wenn der geringste Bedarf in Yakima bestanden hätte, wenn die jungen Männer von Yakima nur einmal ein anderes Gelüste verspürt hätten als das nach Eis-Creme und Base-Ball, so lägen Sie heute im Hafen-Spital von San Francisco. Gott hat mich auf Ihren Weg gesandt. Haben Sie heute abend Zeit?"

Fräulein Watson überhörte vorderhand diese Frage. Al Green schämte sich. Noch fehlten zwei Jahre im Leben dieses Mädchens, und noch eine halbe Stunde war Licht. In diesen zwei Jahren konnte ebensoviel vor sich gegangen sein, als in der nächsten halben Stunde nicht vor sich gehen durfte. Al Green mußte erst mehr Licht haben über gewisse Vorgänge, während Fräulein Watson möglichst wenig Licht haben wollte, am liebsten Dunkel. „Oder vielmehr, erzählen Sie, wie das weiter ablief", sagte Al Green.

„Als mein Vater mich damals sah, mit zerrissenen Schuhen, mit einem abgetragenen Rock, mit Strümpfen, die ich mir auf die Waden gemalt hatte, aber immer noch mit den besten Beinen von Yakima, kamen ihm die Tränen. Er neigte überhaupt zur Melancholie, und er sah ein dunkles Ende für mich kommen. Wahrscheinlich wußte

er mit mir nicht viel anzufangen, und wenn ich ehrlich bin, auch ich konnte ihm da keinen Rat geben. Aber ich dachte, es würde schon weitergehen, denn was sollten alle die andern vierzehnjährigen Mädchen machen, wenn es wirklich so schwer wäre, wie es aussah. Und ich sagte also ernsthaft, und unbeeinflußt durch geflickten Rock und löchrige Schuhe, daß der Himmel sicherlich ein Mädchen mit meinem Blut und mit meiner Unruhe für die Straße bestimmt habe; am zweitbesten aber würde ich den Beruf einer Tänzerin ausfüllen."

9

„Mein Vater hatte gerade in Seattle gut verdient. Er hatte hundert Dollar zu viel, die gab er einem Herrn Lefort in Olympia, der dort eine Tanzschule hatte. Später stellte er mir nach, da ich bei ihm wohnen mußte. Ich gab ihm ein paar Ohrfeigen, und er gab mir die hundert Dollar zurück, weil er Angst hatte, daß ich reden würde. Wozu sollte ich aber reden? Ich nahm das Geld, das ohnedies meines Vaters war, und wanderte zur Küste. In Seattle fragte man mich, ob ich nach dem Süden zurück wollte. Da wollte ich natürlich nach dem Süden zurück, obwohl ich gar nicht von dort her war, und ich wunderte mich, daß mir das noch nicht früher eingefallen war. Sie nahmen mir fünfzig Dollar, und dann schaukelten sie mich ein paar Tage lang südwärts.

„Kalifornien war warm wie mein Blut, hier konnte ich nicht mehr verhungern. In Kalifornien gingen die Leute wie ich, und die Häuser fielen nicht ein, wo ich eintrat. Zufällig ging ich an einer Tür vorbei, wo Herr Moore sein Schild hatte, der Varieté-Agent. Ich ging in das Haus hinein und blieb lange darin. Aber als ich das Haus verließ, hatte ich einen einjährigen Vertrag und zweihundert Dollar in der Tasche."

„Herr Moore ist einer unserer ersten Agenten, bekannt von Berkeley bis Los Angeles“, sagte staunend Herr Green. „Sie hatten einen Engel in der Seele, als Sie sein Haus betraten, und zehn Teufel im Leib, als Sie dem alten Wucherer Ihren Vertrag aufzwangen.“

„Herr Moore hat an mir ganz schön verdient“, erwiderte Fräulein Watson. „Ich habe nicht viel von meinen Gagen gesehen. Ich steppte herum im südlichen Westen, manchmal sang ich auch. Im ganzen hatte diese Tätigkeit nur den Zweck, mich endlich älter zu machen. Denn Sie können nicht glauben, wie schwer es für ein vierzehnjähriges Mädchen ist, fünfzehn zu werden.“

„Sie hätten möglicherweise noch ein Jahr länger auf der Schule bleiben sollen“, sagte sinnend Al Green. „Dann wären Sie besser mit der Zeit ausgekommen, oder vielmehr die Zeit mit Ihnen. Sie sehen, daß die Lebendigkeit des einzelnen oft in Widerspruch steht zur Langweile der Gesamtheit. Denn mit Steppen allein, selbst mit Singen allein, ist es nicht getan. Die Leute verlangten eben mehr von Ihnen.“

„Ich denke, daß die Leute sehr viel verlangten,“ erwiderte Fräulein Watson, „und daß ich doch mehr bieten konnte, als Sie verlangten. Ich war der Ansicht, daß diese Widersprüche in äußerlichen Dingen lagen, und ich wollte, als ich fünfzehn geworden war, ohne damit die Mittel für gute Kleidung zu besitzen, unbedingt sechzehn werden, weil ich überzeugt war, daß ich dann gut angezogen sein werde. Das sage ich Ihnen ganz ehrlich.“

„Dieses passable Kleid verdienten Sie sich also mit sechzehn Jahren?“ fragte Al Green.

„Dieses Kleid schenkte mir Jack Lytell“, erwiderte Fräulein Watson.

10

„Wer war Jack Lytell, und wer ist er?“ fragte streng Al Green. Es ärgerte ihn überdies, daß das Mädchen immer scharf an ihm vorbei sah.

„Jack Lytell war ein Mann, den ich in Los Angeles traf, und er ist ein Grundbesitzer in Arizona“, erwiderte Fräulein Watson. „Er liebt mich und wird alles für mich tun. Leider liebe ich ihn nicht, da er mir zu alt ist.“

„Ein Rancho in Arizona ist das beste Begräbnis für werdende Filmstars, das die Erde kennt“, murrte Al Green. „Wenn Sie sich mit Viehzüchtern einlassen wollen, dann werden Ihnen die Staaten bald zu eng werden, und am engsten die Tore der Film-Fabriken. Ich erwarte, daß Sie mit keiner Wimper zucken, wenn man die Leiche dieses zufällig in einem Studio erschlagenen Mannes an Ihnen vorbeiträgt, und daß Sie ihm nur guten Tag sagen, nichts weiter, wenn er Sie grüßen sollte. Sind Sie mit ihm schon verlobt, oder erst verheiratet?“

„Ich traf ihn in Los Angeles, wo ich als die berühmte italienische Tänzerin Gilla auftrat. Sonst hatte mich Moore Barbara getauft. Aber in Angeles war damals schon eine Tänzerin Barbara, und der Direktor der Los Angeles Follies meinte, der Name Barbara sei kein Geschäft in diesem Teil Kaliforniens, wenigstens für vierzehn Tage. Ich hatte aber kein Glück mit jenem Namen und war außerdem krank. Nur ein Mann kam täglich, setzte sich vors Podium, und trank. Natürlich trank ich mit ihm, da er mir immer Blumen hinauf warf. Er war vierzig Jahre alt, stark, groß, und besser angezogen als meine andern Bekannten. Wir ritten zusammen, und ich denke, daß er der beste Reiter in Arizona ist.“

„Ich habe nie gehört, daß Arizona besonders durch Reitkünste brillierte“, wandte Herr Green ein. „Wahrscheinlich liebten Sie ihn doch, zumindest haben Sie ihn geheiratet. Aber natürlich war niemand da, ein uner-

fahrenes, junges Mädchen vor Männern aus Arizona zu warnen, und ihr zu sagen, daß Reiten die Beine dick macht. Wissen Sie nicht, daß ein Filmstar nur schwimmen darf?"

„Ich habe ihn ja noch nicht geheiratet, obwohl ich es wahrscheinlich aus äußeren Gründen tun werde", bemerkte kühl Fräulein Watson. „Ich nehme an, daß Herr Lytell soviel Geld besitzt, um Ihren ganzen Filmkram zu kaufen, und meine Gage dazu zu bezahlen, die sehr hoch sein wird. Sollte ich mich irren, so gibt es genug Gesetze, um eine enttäuschte Frau wieder zu befreien."

Herr Green atmete auf: „Sie haben, wenn auch durch eine starke Ausdrucksweise etwas abgeschwächt, vernünftige Ansichten. Da Sie leider nicht Platz genommen haben, sondern immer noch stehen, nehme ich an, daß wir Ihre Szene noch schnell filmen können."

„Dafür wird es zu spät sein heute", sagte Fräulein Watson. „Es ist vier Uhr zwanzig, und in einer halben Stunde bin ich erst fertig geschminkt; dann ist kein Licht mehr."

Green sah sie erstaunt an. „Haben Sie eine Uhr in Ihrem Kopf? Woher wissen Sie, daß es vier Uhr zwanzig ist?"

Fräulein Watson zeigte auf die Wand hinter ihm: „Ich sehe ja auf Ihre Uhr."

Herr Green sah auf die Uhr hinter sich, die vier Uhr zwanzig zeigte. Um zwei Stunden zu spät bemerkte er, daß Fräulein Watson stehen geblieben war, um dauernd auf die Uhr blicken zu können. Und es wunderte ihn nicht mehr, daß sie an ihm vorbei sah; sie hatte die Minuten gezählt, die verfließen mußten, um ihn einen Tag verlieren, sie einen Tag gewinnen zu machen.

II

HOLLYWOOD

I

Gegen sieben Uhr belebten sich die Straßen um Los Angeles. Aus den Schlüchten der Stadt, verebbend gegen die geschwellte Ebene, brachen Kolonnen schwankender Autos hervor. Auf den weißen Bändern aus Beton stöhnten die trabenden Lastautos, während sich heulend und pfeifend die kleineren Wagen durch sie durchdrückten im Galopp. Wolken von Benzin schwebten um die runden Bäume der Alleen, flossen langsam in den Dunst der weitgedehnten Wiesen. Grau und scharf schnitten die kahlen Berge den Hintergrund. Grell und hart, lieblos gegen den Fleiß und die Anpflanzungen der Menschen, treu einer wüsten und grandiosen Vergangenheit, immer noch mit den Farben der Steppen und Prärien, immer noch Mutter der Mustangs und Vater der Nomaden, stand über dem unruhigen Land die Sonne Kaliforniens.

Zitternd flimmerte sie auf dem Schutzglas vor Al Green. Bei den Kurven zuckte sie auf, tauchte seine Augen in Feuer, machte sein Hirn schwarz. Schweißtriefend saß er auf seinem hohen Gefährt, das an jeder Ecke glitt und klapperte, mit der Ferse am Gashebel, da sein müder Fuß sonst kraftlos zitterte, eine Zigarre tief bis zur Kehle im Mund. Links tauchten Gerüste, hochragende Gasbehälter, Wassertürme, Hallen auf. Geschrei und tutende Autos ließ er hinter sich. Die Allee wurde schattiger, schon

ragten die Berge steiler vor ihm auf. Das Auto ging an den Bach heran, der brausend an der Kante der Ebene lief. Dann kamen Zäune und Plakate, an denen die Worte: First National Productions Corporation ihn begrüßten. Durch Bäume und Gebüsch schimmerte das schiefrige Grau von Dächern. Der Zaun wurde zusammenhängend, die Plakate tobten überlebensgroß über ihm. An der nächsten Kurve stand ein winkender Mann und wies ihm mit dem Finger einen Platz an. Er drehte sich um und grunzte. Hinter ihm, schlafend im Fonds des Wagens, saß Fräulein Watson.

Das war also Burbank, dies die großen Ateliers der First National, alle noch neu, frisch gestrichen, vieles unfertig, manches überflüssig, je vier Ateliers in zwei Reihen, mit Verwaltungsgebäuden und Maschinenräumen ein Komplex von 25 Gebäuden auf einem Gelände, das eine Breite von 700, eine Tiefe von 1100 Metern aufwies. Auf diesem Gelände waren zwölf Regisseure, vierundzwanzig Operateure, fünfzig Hilfsregisseure, siebenundsiebzig Friseure, sechshundert Arbeiter, siebenhundertzwanzig Schauspieler und Komparsen, und eine Manuskriptschreiberin tätig. Hier konnten sechzehn Filme gleichzeitig, im Jahre achtzig bis hundert Filme gedreht werden. Dreihunderttausend Kilometer betrug die Länge sämtlicher Filmstreifen, die die Firma im Laufe eines Jahres drehen, entwickeln, ansehen, schneiden und wieder wegwerfen ließ, dreihunderttausend Kilometer lang, in zwanzig Milliarden Bildchen, lief die menschliche Seele und ihr Abglanz um die Rollen der Apparate, und ein Lichtstrahl, der dies alles schuf, hätte genau eine Sekunde gebraucht, um an der gesamten Jahresproduktion der First National entlang zu spazieren. Auf Ewigkeitsaspekte durfte sich die Firma nicht einlassen. Um so offener stand ihr die Erde.

2

Fräulein Watson zog vorsichtig die Lider von ihren dunkelgrünen Augen und fragte: „Sind wir da?“ Al Green nickte grunzend, spie seine zu Brei gewordene Zigarre aus und kletterte vom Wagen. Zwei junge Burschen, die schon nach ihm ausgespäht hatten, stürzten herzu und bugsierten Fräulein Watson zur Erde. Am dritten Tor, Schweiß trocknend unter dem Schatten einer dürren Palme, stand Irving Cummings und rief herüber, daß der Direktor ihn sprechen wolle. Al Green zuckte die Schulter, deutete Fräulein Watson an, daß sie folgen müsse, und sie traten durch das dritte Tor in Burbank ein.

Überall standen feuchte Mauern, Arbeiter kletterten an den Wänden herum, alle Zimmer waren noch ohne Fenster, friedlich hingen über Direktoren Anstreicher und bekleckten jener Glatzen, hemdsärmelige Sekretäre saßen auf den rohen Fensterrahmen und telephonierten mit Apparaten, die ihnen aus dem gegenüberliegenden Gebäude zujongliert waren, und allerorten gingen appetitliche, süß bemalte Tippistinnen herum, die gefeit waren gegen die Tücken der Menschen und der Dinge. Unvermutet sprang irgendwo Herr Direktor Lubin aus seinem Fenster – es war nur einen Meter hoch – und ging Al Green an wie ein Panther. Al Green zog seine Bahn, Fräulein Watson hinter sich, sein Gefolge war inzwischen auf zehn Mann gewachsen, er hörte ihn nicht. Lubin bemerkte es, bemerkte gleichzeitig zehn andere Dinge, die mindestens ebenso wichtig waren, wie Greens verlorener Tag, blieb hängen und schimpfte andere an. Al Green aber keuchte schwitzend Herrn J. S. Friend entgegen, der murrend, einen düsteren Tango dahinschreitend, seine Apparate umkreiste.

Neben ihm stand der Pferdehändler, einer der dicksten Männer im südlichen Kalifornien, und hielt seine betörend schwarzen Fingernägel gegen Green. Dieser er-

innerte sich, von jenen schwarzen Streifen gestern nur sechs gesehen zu haben; heute waren es acht. Er runzelte seinen Fleischwulst über den Augen, deutete eine unwahrscheinliche Verachtung durch ein heiseres Ausspucken an und ging grußlos an der Gruppe vorbei, die sich ihm eiligst anschloß. Sie passierten die lange Reihe der noch gähnenden, unfertigen Ateliermauern und hielten vor dem letzten, kleineren Gebäude. Hier wohnte der Geländewächter, ein Brasilianer. Er war stets der erste Mann, mit dem sich Green ausführlicher des Morgens unterhielt. Vor allem sprach er ein gebrochenes Englisch, was den Wert seiner Meinungen für Green bedeutend erhöhte. Diesem Manne, der weder Lesen noch Schreiben konnte, gab er auch seine Aufzeichnungen zur Bewahrung, da er sich in seinem Zivilleben ungern an seinen Beruf erinnert fühlte, den er, ein früherer Schauspieler, verachtete, und überdies bei seiner etwas ungeregelten und wenn, nur durch Alkohol geregelten Lebensweise alles Papierene bei ihm schlecht aufgehoben war. Der Hauptgrund indessen ihrer Beziehungen war der Kaffee. Herr Goni kochte den Kaffee, und Herr Green trank ihn. So verstanden sie sich glänzend.

Die Zeremonie pflegte drei Minuten zu dauern, worauf Green aus Gonis Händen seine Notizen empfing, sie wüst durcheinander in seine Taschen schob und dampfend dahinschoß. Heute dauerte sie vier Minuten, da Green plötzlich für Fräulein Watson eine zweite Tasse erbat, und ihr auch Kaffee einschenken ließ. „Der Tag fängt ja gut an“, sagte düster Friend. Fräulein Watson blickte ihn strahlend an. Trank. „Das ist wirklich der beste Kaffee, den ich je getrunken habe“, sagte sie.

„Also zur Arbeit“, sagte Al Green.

3

Fräulein Watson bekam Herzklopfen, und nicht nur durch den starken Kaffee. Die Maschinerie des Films begann sie zu erfassen, und sie fühlte ihre eigene Kindlichkeit. Plötzlich kam ihr in den Sinn, daß man sie auslachen würde, wenn Jack Lytell nun tatsächlich aus dem Gebüsch käme, und mit ihr dahinginge. Aber Gott sei Dank war nirgends eine Spur von ihm zu sehen, und ob er sich in der Stadt im Hotel bei ihr gemeldet hatte, das konnte sie nicht wissen.

Man war jetzt an der Stelle, wo der Ritt gedreht werden sollte. Zwei Kilometer lang ging eine breite, ausgetretene und ausgefahrene Bahn, durch Bäume und Büsche, quer über den Bach, zu einem Landhaus, das auf einer kleinen Bodenwelle unter dem Berghang lag. Zitternd standen drei Autos dort, neben ihnen eine Gruppe von Pferden, die nervös schnupperten. „Wo sind die Burschen", schrie schon von weitem Al Green. Sie standen ebenso schnell vor ihm, wie aus dem Gras gewachsen, drei mittelgroße Leute in einem phantastischen Trapperkostüm und mit Gesichtern, die bestimmt kein Vertrauen einflößen konnten. Das waren die Verfolger.

Friend montierte seinen Apparat im Auto, wobei seine Laune wuchs. Er drehte gern. Nur hielt er Regisseure für durchaus hinderlich und scheute sich nicht, zu predigen, daß sie das ganze Filmgewerbe untergrüben. Die erste Filmrolle legte er stets persönlich ein, später war er reiner Künstler, der sich streng aller nur mechanischen Tätigkeit enthielt. Natürlich war er auch der erste fertig, während Green noch mit den schmutzigen Händen des Pferdehändlers zu tun hatte, der beim Leben seiner Ahnen – und er sah so aus, als ob er sehr viele hätte – nicht unter achtzig Dollar für seine Pferde heruntergehen konnte. Hundert kosteten sie ihn selber.

Inzwischen bestieg Reatha Watson eines der Pferde. Sie fühlte, daß sie leider nicht ganz in Stimmung war. Herr Green war nett, und sie gefiel ihm. Wenn sie ihm diesen Streich während der Aufnahme spielte, würde er nicht mehr nett sein, und sie würde ihm nicht mehr gefallen. Andrerseits war Herr Green nicht viel. Ein kleiner Regisseur ohne Einfluß. Ein Mann, der Filme der C-Klasse drehte, für Provinzgemeinden, Philippinen, und Europa. War das eine Sache, die es lohnte, sechzehn Jahre alt zu werden, dies, auf einem Pferderücken zwei Kilometer weit dahin zu galoppieren, verfolgt von drei ordinären Burschen, die nicht einmal Schauspieler waren? Wo waren hier Kleider im Hintergrund, Perlen, Gold, Autos, und Villen? Besaß Herr Green irgendeinen Schlüssel dazu? Sie hatte es in der Nacht zu erforschen gesucht. Jetzt verneinte sie es.

Endlich herrschte eine, wenn auch verbitterte Harmonie bei den verschiedenen Gruppen, und die Aufnahme hätte losgehen können, wenn in diesem Augenblick Herr Cummings nicht tadelnd entdeckt hätte, daß Fräulein Watson noch nicht geschminkt war. Kaum war der Fehler behoben, kaum war Fräulein Watson strahlend und sich selbst äußerst unähnlich wieder unter die Wartenden getreten, die derartige Nervenproben mit dem verbissenen Fanatismus eingesperrter Wespen ertrugen, als Herr Direktor Lubin heranschoß, hinter sich den Pferdehändler, in der Hand dessen Quittung. „Was fällt Ihnen ein, Herr!“ schrie er über zweihundert Meter Distanz. „Mieten wir hier Derby – Cracks oder Filmgäule! Zwanzig Dollar für die Ruinen von Rössern, oder Sie lassen die Szene weg!“ Vergebens wandte Herr Green ein, daß er den Auftritt brauche. Unerbittlich blieb der Roßhändler. „Die Szene wird weggelassen!“ schrie der Direktor. „Achtzig Dollar für Maultiere! Achtzig Dollar für diese Mischungen von Hunden und Kamelen! Auf ins

Atelier! Ich weiß einen glänzenden Titel, der besser ist als zehn solcher Szenen.“ Fräulein Watson lauschet offenen Mundes. Nun, wo sie geschminkt, gekleidet, gerüstet war, nun, im letzten Moment, sollte ihre Szene gestrichen werden? Und Jack Lytell? Und die Entführung? Und die Reklame? Und die Karriere? Tränen stürzten in ihre Augen, und sie stieß einen Schrei der Empörung, einen Schrei der Verzweiflung aus.

Green packte sie am Arm und beruhigte sie. „Das ist alles halb so schlimm“, sagte er. Und er stürzte sich von neuem gegen Lubin, plötzlich gab es sogar irgendwo ein Manuskript, irgendeiner von den jüngeren Leuten, der sogar lesen konnte, las es. „Da sehen Sie“, rief Green mit erhobener Stimme. „Dies ist die Szene, die beste Szene, die es je in einem Film gab, und wir können sie gar nicht weglassen. Diesen Text haben Sie akzeptiert. Dieser Text ist heilig. Ich drehe nach diesem Text!“ „Ach was,“ schrie Lubin dagegen, „ein Direktor muß alles von seinen Stükken wissen, außer dem Text!“ Und er gab dem Pferdehändler achtzig Dollar mit dem Bemerken, daß dieses Geld ihm nur Unfrieden und Sorge bringen werde. Damit verschwand er, und die Aufnahme konnte nun in der Tat beginnen.

4

Jack Lytell, vierzigjährig, war in Liebe gefallen. Da ging er an einem Frühlingstag durch die Straßen von Los Angeles, Geschäfte im Kopf, Vergnügungssucht im Herzen. Las irgendwo zuckende Buchstaben: Los Angeles Follies. Trat ein. Drinnen tanzte so eine Katze, schwarz, wild, gefräßig. Die fing ihn.

Es steht schlimm um einen vierzigjährigen Mann, wenn ihm – so gefeit er sonst ist – eine Sache zu Herzen geht. Es stand schlimm um Jack Lytell. Seit er diese Tänzerin Barbara gesehen hatte, ein Mädchen aus dem nördlichen

Westen, verschmiert, verlumpt, verkommen, aber voll Kraft, voll Temperament, voll Gier, stand es schlimm um sein Herz. Er konnte nicht ruhen, wenn er an sie dachte. Er lief den ganzen Tag herum, bis er sie abends wiedersah. Inzwischen betrog sie ihn. Jack Lytell zermarterte seinen Kopf und dachte: Was für ein Ende soll das nehmen?

Er mußte wieder abreisen. Sie mochte nicht mit. Er wollte alles im Stich lassen. Dableiben. Da verschwand sie. Ihr Kontrakt war zu Ende gewesen. Er durchsuchte, halb irrsinnig, Los Angeles vierzehn Tage lang. Reatha Watson gab es nicht mehr. Wahrscheinlich hatte es sie nie gegeben. Er hatte sie geträumt. Krank und verzweifelt fuhr er nach Arizona heim.

Da kommt am 14. September dieses unwahrscheinliche Glück. Nach vier Monaten kommt dieses Telegramm zu ihm. Sie wird ihn heiraten. Sie will berühmt werden, will Reklame haben, hat nur Ehrgeiz im Herzen: Er liest es nicht, liest nur das, die letzten Worte, die sie einst sprachen, er müsse mit ihr leben, müsse sie haben, immer, an jedem Tage, in jeder Nacht, er müsse sie heiraten. Damals schwieg sie.

Um so lauter tönt jetzt ihr Telegramm.

Es sind zwar nur 600 Kilometer von Gila Bend nach Los Angeles. Aber die Strecke führt durch die Pässe des Bernardino Gebirges, und selbst der New Orleans–San Francisco Expreß braucht zehn Stunden, um sie zurückzulegen. Dieser aber war um drei Uhr, als er das Telegramm erhielt, bereits durch, ihn mit dem Auto vor Fort Yuma einzuholen, ausgeschlossen. So mußte er also, es war schrecklich für ihn, bis abends warten. Um acht Uhr endlich bestieg er den Tucson-Expreß und verließ ihn um acht Uhr früh in Los Angeles.

Er näherte sich Hollywood wie ein Spion den feindlichen Heeren: tollkühn, eine halbe und verstümmelte

Melodie in der Kehle, und den Stoß der tödlichen Kugel schon im Herzen. Unverändert lag Sonne, Trockenheit, Benzin über dem Gefild. Der Portier in Burbank hielt ihn an. Er füllte ihm die Hand mit abgegriffenem Papier. Der Portier kam zurück und beschrieb ihm den Weg. Lytell zog seine Karte heraus und machte mit dem Fingernagel zwei eingekratzte Kreuze hinein. Dann kaufte er dem Chauffeur seinen Wagen ab, und fuhr, während dieser, erstaunt und benommen, das Geld zu sich nahm und fast bewußtlos aus dem Wagen stieg, links um die Planken von Burbank über den Bach.

5

„Sie sehen das Haus," sagte Al Green, „es sind genau zwei Kilometer. Stellen Sie sich vor, daß Sie nicht reiten können. Sie haben keine Zügel, keinen Sattel, keine Sporen, keine Waffe. Sie sind mit Ihrem Manne auf einem Wagen zur nächsten Ortschaft gefahren, um dort Einkäufe zu machen. Hier an dieser Stelle haben diese drei Schurken, sehen Sie sie nur an, diese gemeinen, niederträchtigen Visagen, diese blutgierigen Augen, diese Lefzen, und diese tollen Flinten, mit denen sie keinen Frosch erschießen können, diese drei Aasgeier haben Sie überfallen, hier, Ihren geliebten Mann erschossen, die Gäule gehen durch, Sie springen schreiend aus dem Wagen, Schüsse knallen um Sie, in Ihrer Verzweiflung schwingen Sie sich auf das dahinrasende Pferd, obwohl Sie nicht reiten können – das ist das wichtigste, Sie können nämlich gar nicht reiten, Fräulein – und nun heißt es, dieses Haus zu erreichen, wo ein alter Greis wohnt, der aber wenigstens eine Flinte besitzt, und Sie schützen wird." Er hatte sich geradezu in Begeisterung hineingeredet und sah Fräulein Watson erwartungsvoll an. Hatte sein Funke gezündet?

Sie wurde nervös und sah an ihm vorbei. Der Text

arbeitete in ihr. Man sah ihr an, wie sie dahinfuhr. Dann durchzuckte es sie. Die Schüsse knallten. Ihre Augen weiteten sich. Ihr Mann stürzte tot vom dahinrasenden Wagen. Plötzlich schrie sie gellend auf und warf sich gegen das ahnungslose Pferd. Der Hengst fuhr auf, zitterte und galoppierte dahin. Sie riß an seiner Mähne und hing oben, schreiend, verzweifelt. „Halt!“ schrie befriedigt Al Green. Sie ließ los und glitt erschöpft zu Boden. Einer der jungen Leute sprang ihr nach und hob sie auf. „Nun, was sagen Sie, Herr Cummings?“ rieb sich Green die Hände. „Mal sehen“, antwortete der Hilfsregisseur. „Es sind schließlich zwei Kilometer.“

Fräulein Watson kam zurück, strich über ihr Haar und lächelte kalt. Green konnte ihr nichts ansehen, daß sie eben geschrien, auf einem Pferd gehangen, zu Boden gefallen war. Sie schien ihm gewichtlos, sonderbar und wahnsinnig begabt. „Wir wollen zuerst noch schnell die Strecke durchreiten, damit Sie den Boden fühlen können. Dann brauchen wir eventuell die Szene nur einmal zu drehen“, sagte er. Fräulein Watson lehnte ab: „Ich sehe die Strecke ja. Es macht mir mehr Freude, wenn ich sie nicht kenne. Drehen Sie nur schnell. Ich fühle, daß ich das, was Sie wollen, um so besser kann, je schneller ich es zeigen darf.“ Friend murrte: „Schnell sagen ist leichter als schnell drehen. Jeder Meter entwickelter Film kostet einen Dollar. Ich bin hier für jeden Dollar verantwortlich, der um die Kurbeln läuft. Erst muß Probe geritten werden, ehe ich sagen kann, ob ich das überhaupt aufnehme.“ Und seine drei Hilfsoperateure nickten zustimmend. „Genies gibt’s hier nicht,“ meinte der eine Chauffeur, „hier muß gearbeitet werden.“

„Wenn Sie einmal ein Star sein werden, Fräulein Watson,“ sagte Green, „wird niemand anders über die Art Ihrer Aufnahmen entscheiden, als Sie selbst. Heute sind Sie eine Anfängerin, und entscheiden tun wir. Ich werde

den halben Weg vorausfahren und Ihnen dann das Zeichen geben. Aufgenommen wird nicht. Denken Sie bitte an die Situation und machen Sie sich fertig!“

„Das kann ich nicht,“ sagte bleich Fräulein Watson, „ich schäme mich ja, das alles dreimal zu tun. Beim Theater spielte ich alle Rollen nur einmal. Ich will lieber weggehen und nicht filmen. Ich kann auch nichts fühlen in mir, wenn alle eklig zu mir sind.“

Sie weinte. Green tröstete sie.

„Der Film ist nichts für zarte Seelen, Fräulein,“ mischte sich J. S. Friend ein, „wie überhaupt die Kunst. Wenn Sie Wert darauf legen, Ihre Seele zu zeigen, – worauf übrigens niemand sonst Wert legt, und Ihr Körper ist uns allen weit lieber – so müssen Sie eben ein hartes und ausgekochtes Ding von Seele haben, sonst geht das nicht. Aber ich glaube nicht, daß Sie mit Ihrer kleinen Andeutung von Seele besondere Großaufnahmen werden erzielen können. Lassen Sie Ihr Inneres aus dem Spiel und fallen Sie zuerst mal nicht aus dem Sattel. Ich habe es auch lernen müssen, mein Inneres aus dem Spiel zu lassen. Heute drehe ich Filme. Früher war ich Lyriker.“

„Er war sogar ein guter Lyriker, J. S. Friend“, sagte Green. „Ich zum Beispiel spielte früher den Hamlet, in den großen Städten eines fernen Landes, das Deutschland heißt, und von dem Sie vermutlich wenig gehört haben. Sie aber werden einst eine große Filmschauspielerin sein und vergessen, daß Sie sich als sechzehnjähriges Mädchen geschämt haben, Ihre Rolle zweimal zu spielen.“

6

Nachdem die Männer sich untereinander versichert hatten, daß Al Green doch ein witziger Bursche sei, bestieg dieser das Auto und fuhr einige hundert Meter nach vorn. Friend und die Operateure steckten sich Zigaretten zwi-

schen die Lippen und nahmen gleichfalls Platz. Die jüngeren Leute, die vor den Pferden standen, besprachen lebhaft das Base Ball Match in Pasadena. Die drei Schurken schwangen sich auf ihre Gäule und spitzten die Ohren. Von ferne winkte Greens Taschentuch.

Fräulein Watson, noch mit roten Augen und feuchtem Mund, sprang das Pferd an. Trajan aber, ein Hengst voll Tücke, war nun bereits informiert und hatte keine Lust, ohne Sattel geritten zu werden. Er stieß aus und rannte das Mädchen an. Nur der Leichtigkeit ihres sechzehnjährigen Körpers gelang es, auszuweichen und doch hochzukommen. Nun wollte er seitlich ausbrechen. Aber die Schurken verstanden ihr Handwerk, ihre Platzpatronen knallten wild und gefährlich, und Trajan mußte, so leid es ihm tat, die häßliche grade Strecke laufen. Rechts von ihm fuhr Friend, links die Hilfsoperateure, vorn winkte Green, und hinten knallten die Schurken weiter los, obwohl ihnen das streng verboten war. Kein Wunder, daß das Tier losging wie ein toller Hund.

„Sehen Sie, das ist Seele", rief Herr Cummings zu ihr hinüber, „wirkliche Angst haben, das brauchen wir. Wie Sie dazukommen, und wie Sie da rauskommen, das interessiert uns gar nicht." Friend fand das nicht sehr geschmackvoll – sie waren gerade an der Stelle, wo gestern Fräulein Marr gefallen war, und zufällig lag dort noch etwas Glitzeriges, wahrscheinlich ein Stück Glas ihrer Armbanduhr – und fuhr seinerseits rücksichtslos dicht vor dem tobenden Hengst auf die andere Wegseite. Trajan ging vor Wut und Entsetzen steil in die Höhe. Aber das Mädchen fiel nicht. Sie klebte. Noch anderthalb Minuten dauerte die Jagd. Dann stand das Haus vor ihnen, alle brüllten halt!, das Mädchen setzte sich aufrecht, zwang das Pferd, Trajan blieb müde und schnaufend stehen. „Wollen Sie doch von links drehen," fragte Green, „ich dachte es mir phantastischer von rechts gedreht."

Damit begab sich die Gruppe zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Die Schurken wurden nochmals genau belehrt, sie mußten sich an das letzte Auto halten, in dem Cummings fuhr, und durften sich, außer wenn das Kommando dazu ertönte, nicht decken. Ihre Miene mußte blutdürstig bleiben, die ganzen zwei Kilometer lang. Green schlug ihnen vor, sie sollten daran denken, daß sie nur fünf Dollar erhielten. Dann gab Friend den Winkel an, den er brauchte, um das rechte Auto nicht ins Bild zu bekommen, es wurde die Distanz bestimmt und einer der Jünglinge bei Strafe sofortiger Zerschmetterung beauftragt, diese Distanz nebst dem Chauffeur wie seinen Augapfel zu hüten. Ein andrer lief, einen Mann aus dem Kopierraum zu holen, der den Film sofort in Empfang nehmen sollte.

Dann kam der große Moment. Der Hengst wurde losgelassen und stand verdutzt und irritiert da. Von hinten kamen die Schurken angeritten. Langsam ließen drei Chauffeure die Kupplung ein.

7

Über Reatha Watson kam die Besessenheit. Sie starrte erst die drei Schurken an, dann vergaß sie Apparate und Film, und wirkliches Entsetzen packte sie. Es packten sie ihre sechzehn Jahre, ihr junger Leib und ihre wilde Gier nach Leben. Sie schrie, daß den Männern die Haare zu Kopf stiegen. Allen außer dem Lyriker Friend, der seinen Hilfsoperateur zur Seite boxte und mit der gleichmäßigen Ruhe eines Fleischhauers, der Fleisch zu Hachee zermahlt, zu drehen begann. Sie schrie, lief dem Hengst nach, hing oben. „Links hinüber!!“ brüllte Friend. „Links hinüber!!“ wiederholte Green, während die drei Autos losschossen. Sie hörte es wie im Nebel, hörte es eigentlich nicht, aber es drängte sie von selbst vor Friends Kamera, die ihr am nächsten fuhr, es riß ihre Haut, ihr Fleisch wie ein Magnet vor die Menschen ansaugende Fläche.

„Langsamer drehen, Cummings", kommandierte mit dem Megaphon Green in das Heulen der Motoren. Die Verfolger-Bilder mußten schneller wirken als die der Frau, da dies die Spannung erhöhen konnte, sie mußten also mit Zeitraffung gedreht werden. Es war aber nun in der Tat ein Rennen um Leben und Tod. Trajan war außer Rand und Band, er spürte die Verfolger hinter sich, hörte Schüsse knallen, neben ihm tobten die Motore, auf ihm lag eine tote Frau, etwas Unbekanntes, ihn Bedrohendes, Flatterndes, Scharfes. Er raste dahin, immer nach den Bäumen schielend, um sie abzustreifen, an den Stämmen zu zerquetschen, sie loszuwerden, endlich.

Und sie fühlte dies, fühlte den Haß des Tieres, hing, der Boden staubte unter ihr, flog, hier war die Stelle, wo Fräulein Marr gestern fiel, zertreten wurde, sie roch Blut, ihr Atem stockte – aber schon lange war die Stelle vorbei, habe ich Angst, fragte sie sich, habe ich wirkliche Angst, bin ich gut, werde ich gut aussehen, wie werde ich aussehen, aber die Angst packte sie wieder, wenn sie doch fiele, und es käme nur in die Wochenschau, fiel es ihr ein, oh, oh, schrie sie mitten drin wild auf, die Verfolger kommen ja näher, sie kommen ja zu nah, sie halten mich ja schon –

Da sah sie Jack Lytells Augen blitzen durch das Gebüsch. Ihre Angst schwand, ihre Nerven wurden still, alles stand ruhig, und eine ungeheure Neugierde packte sie: was wird geschehen? Ein Schuß knallte, der Hengst machte einen Satz, zerbrach, in einer riesigen Staubwolke rutschten Autos, Reiter, Autos, knirschend an ihr vorbei, jemand fing sie aus der Luft, stark, starke Hände, sie kannte diesen Griff, schon schlug sie die Augen auf, sah vor sich Menschen, Schreie, immer noch Staub, und soviel Schreie – –

Jack Lytell packte sie, riß sie in sein Auto und fuhr los. First National Volk sah ihr verdutzt und fassungslos

nach. Keiner verstand das. Sie aber fieberte: „Ach, hättest du es nicht getan. Es war gerade so schön. Hättest du mich doch zu Ende reiten lassen. Es war so schön."

8

„Was ist los," schrie Herr Lubin, und boxte in das unschuldige Telephon, „was ist los, was ist los, was ist los!!! Raubüberfall auf dem Gelände der First National? Was gibt's da zu rauben? Das Gelände? Herr Green? Herr Green kann mir geraubt werden!! Das Mädchen? Was für ein Mädchen? Meinetwegen können mir alle Mädchen geraubt werden. Sie sind von der Presse? Gerücht in Los Angeles? Es gibt keine Gerüchte in Los Angeles, es gibt nur Lügen, und es gibt keine Raubüberfälle bei First National, außer mir selbst. Aber bringen Sie doch, gegen zwanzigmal vierundzwanzig Inserat, Notiz über unsern neuen Großfilm, mit viergrädiger Überschrift, versteht sich –"

Herr Cummings sprang ins Zimmer: „Überfall!" Er keuchte. „Was soll geschehen?" Lubin hing das Telephon an und markierte Ruhe: „Weiß alles schon längst. Bis Sie vom Gelände hierher laufen, ist die Sache in Los Angeles schon vorgestriges Tagesgespräch. Berichten Sie der Vollständigkeit halber nur kurz." Herr Cummings berichtete: „Wir fuhren also –" Lubin nickte: „Aha. Und auf einmal –" Cummings: „Jawohl, auf einmal –" Lubin: „Und wer ist nun eigentlich tot?" Cummings: „Das Pferd." Lubin: „Habe ich es dem Manne nicht gleich gesagt, daß diese achtzig Dollar ihm Unglück bringen werden? Unrecht Gut gedeihet nicht, sagt Shakespeare. Ha, ha! Unrecht Gut gedeihet nicht! Achtzig Dollar verlangte er für diese Schmach sämtlicher Ställe des Westens, und nun ist der ganze Gaul weg. Sind wir geschädigt?"

Green trat ein: „Die Aufnahme ist hin. Ist wieder hin.

Ich liefere nur mehr für den Wochenbericht. Und es war eine wirklich gute Szene.“ Er schien untröstlich.

„War die Szene wirklich gut, oder“, fragte scharf Lubin, „hat er nur die Nacht mit ihr geschlafen?“

„Die Szene war wirklich gut“, sagte I. S. Friend, der eben eintrat. „Ich habe ein paar dolle Lichteffekte drin. Sie können sie gleich sehen.“

Lubin steckte die Daumen unter die Achseln: „Na, Kinder, wenn die Szene wirklich gut ist, wozu dann die ganze Aufregung? Wir werden eben den Film ändern. Sie wird eben nicht ins Wasser springen, sondern der Mann taucht plötzlich auf, raubt sie, und heiratet sie. Punkt.“

„Sie springt ja gar nicht ins Wasser“, grollte Green. „Sie muß ins Haus zu dem Greis, das ist es ja. Das muß sie.“

„Sie kann doch keinen Greis heiraten! Heiraten muß sie den Mann“, rief begeistert von seiner Idee Lubin.

„Sie ist doch schon verheiratet“, warf Green ein. „Aber der Mann ist tot“, warf besserwissend Cummings hinzu. „Scheintot, nur scheintot,“ erledigte ihn Green, „eine Kugel trifft ihn, aber er wird zweifellos dank der Kunst unserer amerikanischen Ärzte gerettet werden.“

„Hauptsache ist, daß der Überfall gut ist“, sagte Lubin. „Er ist gut“, bestätigten die andern.

„Dann will ich Ihnen was sagen“, schloß Lubin. „Muß der Mann gerettet werden? Nein. Er stirbt. Jener liebt sie schon lange vor diesem, ganz einfach. Die Moral triumphiert durch die Jugendliebe. Suchen Sie schnell diesen Räuber. Bestellen Sie den Greis ab und engagieren Sie diesen Mann.“

9

Eiligst führte Lytell seine Beute nach Angeles zurück. Er spürte beseligt ihre Nähe, ihr Leib, der noch dampfte von Schweiß und Erschütterung, bestrahlte ihn. Er hatte sie neben sich am Steuer, und er sah wenig auf den Weg, in Anbetracht der neunzig Kilometer, die er in die Kolben ließ. Fräulein Watson aber sah sehr auf den Weg, sehr geradeaus, und dachte. Würden die Zeitungen schreiben? Und wenn, war es eigentlich noch notwendig? Wäre es nicht einfacher gewesen, ihre Arbeit zu tun, ein Mensch wie sie, mit ihrer Kraft, mit ihrem Willen, mit ihrem Ehrgeiz, mußte ja durchdringen? Sie saß da, ganz kalt, sah eisklar vor sich, konnte sie den Mann brauchen oder nicht?

Aber mitten in den Gletschern ihrer Gedanken, mitten durch die frostigen Zahlen ihres Hirns, mitten durch die unendliche Kälte ihres Himmels und ihrer Sterne fühlte sie den Mann neben sich, ihn, Jack Lytell, der sie liebte, den man so gut lieben konnte. Ihr Himmel war kalt, um so heißer war ihre Erde. Was tue ich, was werde ich tun, fragte sie sich. Wäre doch diese Fahrt nie zu Ende, oder gäbe es keine Männer, oder gäbe es wohl Männer, aber nicht mich, so dachte sie, und sie sah ihn an mit ihren Augen, schwer, dunkel. Er fühlte ihren Blick, sah zur Seite, sein Herz schlug in seinem Körper von unten an bis oben auf, er ließ das Steuer los, umarmte sie. Sie aber griff mit der linken Hand unter seinen Armen nach dem Rad und lenkte weiter.

Die Fahrt ging zu Ende, die Turmhäuser von Los Angeles tanzten heran, beschatteten sie. Sie fuhren zum Bahnhof, aber es gab vor Abend keine Verbindung nach Gila Bend. Fräulein Watson war müde. Sie mußten also ein Hotel aufsuchen. Sie gingen in das Kalifornia-Hotel am Bahnhof und nahmen ein Zimmer.

Endlich konnte Lytell seine Geliebte wiedersehen, seine Tänzerin wieder umarmen. Und Reatha Watson vergaß

ihre Müdigkeit, ihren Ehrgeiz, Film und Zeitungen. Für Minuten wurde sie irr, vergessen, jenseitig, heiß. Er stürzte sich auf sie, und sie empfing ihn mit heiserem Gestöhn. „Ach," sagte sie weinend, „ich kenne keinen andern Genuß als die Liebe. Ich liebe dich so sehr. Ich liebe dich zu sehr." Sie weinte immer mehr, sechzehnjährige Tränen, geschmolzen aus dem Eis ihres Hirns durch ihren allzu heißen Leib. Er mußte sie trösten, lieb haben. „Was bist du für ein Mensch," sagte er, „wein doch nicht, es ist doch schön." Aber sie fand seine Küsse nicht schön, sie dachte überhaupt nichts, empfand nichts, als einen jenseitigen Genuß, der nicht ihrer war, Genuß eines fremden Körpers, den sie nicht kannte, und das Schmelzen, Auflösen, Verwehen einer Seele, die ganz, durch und durch, immer und immer wieder ihre, nur ihre, ihre sehnsüchtige und ferne Seele war.

Als Jack Lytell späterhin, um einen kleinen geschäftlichen Auftrag zu geben, in die Halle trat, kam ein Herr auf ihn zu. Hinter diesem stand, in Bereitschaft, ein zweiter Mann. „Sie sind Herr Jack Lytell aus Gila Bend, Arizona," sagte er, „Sie würden mich mit zwei Minuten Ihrer für Sie so kostbaren Zeit beehren." Jack Lytell dachte, es sei die Kriminal-Polizei, und folgte, unangenehm berührt. Wie bringe ich nur Reatha in den Wagen, fragte er sich. „Ha ha," sagte er laut, „Sie arbeiten aber schnell." Der Herr nickte, winkte seinen Begleiter herbei, und sie nahmen an einem Tische Platz. „Die Sache hat ja viel Aufsehen gemacht", sagte der erste. „Sind Sie mit fünfzehnhundert einverstanden?" Gott sei Dank, dachte Lytell, es sind nur die Vertreter des Roßhändlers, und er meinte, daß das zu viel wäre. „Fünfzehnhundert sind viel für ein Pferd", sagte er. „Richtig," sagte der andere, „für ein Pferd sind sie viel. Aber schließlich handelt es sich ja bei Ihnen um einen Mann." Lytell erschrak. Hatte er einen Mann erschossen? Und seit wann bezahlte man in

diesem Teil der Union erschossene Männer? Oder wollte man ihn nur hineinlegen? Kurz entschlossen, sicher eines geladenen Revolvers in der Tasche, nahm er sich vor, einen Streit zu provozieren, in die Luft zu schießen, und mit Fräulein Watson davonzufahren. Er fuhr auf und schlug auf den Tisch. „Wollen Sie mich zum Narren halten“, schrie er.

„Zweitausend“, sagte schnell der andere, der sichtlich erschrak. Dies aber erbitterte Lytell geradezu. Daß man, um ihn zu besänftigen, die Summe, die er zahlen sollte, noch steigerte, das grenzte an Unverschämtheit. Mit dieser Ansicht hielt er keineswegs zurück, sondern er wiederholte sie mehrmals. „Dreitausend“, schrie der andere, der sich nun seinerseits justament auf diesen Mann versteifte. Er wollte ihn klein kriegen. Da aber riß Lytells Geduld. „Hände hoch!!“ brüllte er und fuchtelte den beiden vor der Nase. Sie gaben beide die Hände hoch. „Sie sind ja schon engagiert,“ sagte beruhigend der erste, „ich gebe Ihnen mein Wort als Gentleman, ich zahle jeden vernünftigen Preis.“

Da erst dämmerte es bei Lytell. Er steckte den Revolver weg und bot den Herren Zigarren an. Das waren also Abgesandte Hollywoods. Er sah sich die Herren genau an, von oben bis unten, während der eine bereits den Vertrag ausfüllte. „Ich habe 3100 geschrieben“, sagte er, indem er Jack Lytell Vertrag und Füllfeder überreichte. Lytell lehnte sich zurück und tat, als ob er beides nicht sähe. „Nein“, sagte er.

10

Noch war Reatha Watson so erschöpft, daß sie kaum zur Tür ihres Zimmers kam, sich auf einen Sessel setzen mußte, dachte, fragte, riet, sie war unruhig. Dieses Filmen hatte ihr doch viel Kraft genommen. Aber sie fühlte es

als einen saugenden Glanz, wie das Dahinrauschen großer Gewitter, wie das Verebben gewaltiger Kämpfe. Schade, daß es vorbei war. Jetzt war sie gefangen. War sie? Sie hatte ja den Mann nur gerufen, damit sie mehr filmen konnte. Aber sie hatte irgendeine böse Ahnung, irgendetwas lag in der Luft, Verwicklungen, Abreisen, warum überhaupt abreisen, die Komödie war ja zu Ende, wer könnte an Lytells Mut und Liebe zu ihr zweifeln, was brauchte die Flucht noch weiter vorgespielt werden? Sie ging zur Tür, fest entschlossen, es Lytell zu sagen, daß sie bleibe, abwarte, keine Lust habe, sich spaßhalber auf die Bahn zu setzen.

Sie sperrte das Zimmer ab und fühlte, daß jemand hinter ihr stand. War das Lytell? Nein, er war kleiner, roch anders, unfrisch, sollte sie wieder aufsperren und ins Zimmer zurück? Was wollte der? „Zimmer 806," sagte eine leicht angefettete Stimme, „es scheint, daß ich Glück gehabt habe, Fräulein Marr zu treffen?" Sie drehte sich rasch um, streifte noch im Vorbeigehen einen spitzbärtigen, schwarzen Mann, mit lüsternen Augen, „Irrtum" sagte sie. „Pardon, natürlich Irrtum," fiel der Spitzbart sofort meckernd ein, „ich komme ja eben vom Begräbnis des Fräulein Marr. Sie sind Fräulein Reatha Watson, und ich bin Herr James Felix, Pressechef der First National, Chefredakteur aller bedeutenden Blätter von Los Angeles, und Ihr jüngster, doch feurigster Verehrer." Damit hing er sich vertraulich in ihren linken Arm und ging schlürfend neben ihr. „Sie sollten –" begann er –

„Ich sollte Ihnen eine hinunterhauen," sagte Fräulein Watson stehen bleibend, „und ich glaube, bei Gott, ich werde das auch tun."

Damit schlug sie ihm ins Gesicht, was übrigens kaum seine Haut rötete. Herr Felix hielt diese Prozedur für unerläßlich, und sie erschütterte ihn keineswegs. „Nachdem Sie hiermit Ihre Argumente erschöpft haben," fuhr er

höflichst fort, „komme ich zu meinem Vorschlag. Bitte, bleiben Sie doch stehen.“ Sie blieb stehen und sah mit Erstaunen, daß ihr Handgriff an diesem Manne erfolglos geblieben war. „Alle Verträge der First National gehen durch meine Hand“, sagte er. „Und ich, der ich an die Zukunft des Films glaube, der ich gewissermaßen der erste Pionier dieser Kunst bin, ich bin der Ansicht, daß gar nicht genug frisches Blut, junges Temperament in den Film hinein kann. Ich stehe hier, um es gleich zu bemerken, in einem scharfen Gegensatz zu den Herren Direktoren Lubin und Sawyer, die mehr das Alte und Erprobte lieben. Unterstützen Sie mich in diesem Kampf für die Jugend, für Sie, lassen Sie uns Bundesgenossen sein!“

„Wenn Sie für mich kämpfen, bin ich“, sagte kalt Fräulein Watson, „ohnehin Ihr Bundesgenosse, ob Sie für die Jugend kämpfen, ist mir Wurst. Ich sehe nicht ein, was Sie eigentlich wollen“, sagte sie, und im selben Augenblick sah sie es wohl ein. Sie war erst sechzehn Jahre alt, und noch begehrte sie mehr, als sie begehrt wurde. Sie sah den Mann an, es ekelte sie, und doch wurde ihr heiß. Sie lächelte etwas. „Wie nett Sie lächeln“, sagte Herr Felix, der dies kannte, diese Züge, die ein wenig schwer und schmerzlich wurden, bewegt durch die Suggestion eines Gefühls, das bei diesen jungen Schauspielerinnen noch nicht Routine war, sondern Quelle, Ursprung, noch ein Heiligtum, das er als erster betrat. In zehn Jahren kostet das ein Auto, dachte er, und es ist nichts als trockene Hitze. Jetzt ist es ein feuchter, schwangerer Urwald, und der Preis ist eine Ohrfeige. „Wie süß Sie lächeln“, wiederholte er. Aber Reatha Watson war mehr für Kürze. Sie drehte um. Sie sah ein, daß es sein mußte. Sie ging ihrem Zimmer zu. „Kommen Sie doch in mein Zimmer“, sagte sie. „Es ist wahr,“ sagte Herr Felix, den irgend etwas an der Art dieses jungen Mäd-

chens beschämte, „man kann hier auf dem Gang so schlecht sprechen.“ Sie sperrte das Zimmer auf und sah ihn an: „Wenn Sie sprechen wollen, können wir auch in die Halle gehen. Wenn Sie etwas anderes wollen, treten Sie ein.“ James Felix trat ein.

Inzwischen hatte Lytell vergeblich in Reathas Zimmer hinauftelephoniert; er raste mit dem Aufzug in den sechzehnten Stock und kam gerade zurecht, um noch ihre Tür zufallen zu hören. Schon wollte eine, ein wenig zitternde, Hand den Schlüssel von innen ins Schlüsselloch stecken, da riß er die Tür auf, packte das Mädchen mitsamt dem Schlüssel, den Mann sah er gar nicht, er wollte ihn auch nicht sehen, er wollte schwören können, daß er keinen gesehen hätte, schmiß die Tür zu und versperrte sie. (James Felix hatte natürlich noch einige Unannehmlichkeiten, als man ihn später herausließ.)

Der Aufzug stand noch offen, er trug sie hin, fuhr abwärts, riß sie hinaus, gab dem Clerk einen Schein, und sie eilten zum Bahnhof hinüber. Es war zwar nur ein Zug, der bis Colton ging, aber er mußte hinein, weg von Hollywood, von Film, von Zeitungen, sie retten, sie für sich retten. Willenlos folgte sie. War hier doch die stärkere Kraft? Für eine Stunde, für einen Tag vergaß sie zu denken.

Der Zug ratterte dem Gebirge zu. Der Schnee des Bernardino tauchte auf. Hinter ihnen lag im grauen Dunste Los Angeles. Hinter ihnen verschwanden Wiesen, Gerüste, Autos, Regisseure, blitzende Lampen, Ehrgeiz und Macht. Hinter ihnen verdämmerte Hollywood.

III

JACK LYTELLS TOD

I

Langsam fließt der Gila Fluß quer durch Arizona dem südlichen Kalifornien zu, das er bei Fort Yuma erreicht. Dort empfängt ihn der in tiefen und grandiosen Cañons aus dem Norden brausende Colorado und führt ihn in das nahe Meer, den Kalifornischen Golf. Nur dreihundert Kilometer landeinwärts, halb so weit von der mexikanischen Gemarkung, liegt auf dem weiten Hochplateau von Maricopa, inmitten der Steppen und Hügel des südlichen Arizona, Gila Bend.

Auf ihr Gesicht schien die Sonne über dem dröhnenden Gila Tal, ihre Augen sahen die schwarzen Berge im Westen. Verschlossen schien auf ewig Kalifornien, versperrt die goldene Küste des Pazifik. Sie ritt über die Steppen auf einem fuchsigen Hengst, durch das Gebüsch flimmerten die roten Ziegel des Ranchos von Lytell. Ein Tag ging unter, wieder ein Tag von vielen Monaten, das Jahr hatte sich schon wieder gedreht, der Himmel wurde heller. Aber keine Stimme drang über die Bernardino Mountains, keine Zeitung, kein Ruf. Sie wollte ihrem Ehrgeiz opfern, und sie opferte der Liebe. Sie wollte sich dem Film hingeben, und wer sie nahm, war nur ein Mann.

Neben ihr im hohen Gras ging Will Wright Watson junior, der Bruder. „Ich habe Lust, nach Hause zu fahren," sagte sie, „denk dir, ich habe Sehnsucht nach

meinem Vater. Ich verstehe ebensowenig wie du, daß ich hierbleibe, unter Pferden und Indianern, mitten in einer wüsten Steppe. Wir haben ein Grammophon, das ist alles. Danach tanze ich manchmal. Aber nichts mehr weiß ich von großen Städten, von Variétés und Sängerinnen, von Filmen und Hollywood."

„Man lachte in Hollywood," sagte ihr Bruder, „dann hat man dich vergessen. Du dachtest, sie würden kommen, und sie dachten, du würdest kommen. Ich weiß nicht, ob du wolltest, daß Jack käme, oder ob er selber kam, ich weiß nicht, ob es in deinem Plan lag, oder ob du nur folgtest. Aber ich weiß, da ich dich kenne, ich weiß, trotz meiner sechzehn Jahre, daß Männer nicht gut für dich sind, Reatha."

„Ich habe ein schlechtes Blut, Will," sagte sie, „ich weiß es ja. Was kann man tun, wenn man so schlechtes Blut hat wie ich?"

„Man kann mit seinem Bruder nach Fresno reisen, Reatha", erwiderte er. „Du bist hier ein halbes Jahr gewesen, bist wieder frisch, gesund, braun. Willst du Frau Lytell werden, oder eine Königin?"

„Ich würde ja nie bis Fresno kommen, Will", sagte sie seufzend. „Ich würde bestimmt in Angeles aussteigen müssen."

„Natürlich würdest du in Angeles aussteigen müssen", sagte er.

2

Ein ländliches Dinner. Das elektrische Licht, das von weit her über die Steppen kam, zuckte und spielte. An den Scheiben stand schwarz die unendliche Nacht. „Warum sprichst du nichts", fragte Lytell. Sie antwortete nicht, stieß ihren Bruder an. Sie beugten sich beide, ertappte Kinder, über den Tisch. „Reatha will mit mir wegfahren", sagte der Knabe.

Von Zeit zu Zeit wollte Reatha wegfahren. Wenn sie Zeitungen las, nach den Zügen horchte, vor dem Grammophon tanzte, dann wußte Lytell, daß er gut daran täte, dem Agenten der Southern Pacific in Gila Bend ein Kistchen Schnaps zu widmen. Auf diese Weise fanden ihre Extratouren stets ein schnelles und unrühmliches Ende, und wenn sich auch die Narben im Gesicht des Agenten mehrten, so büßte sie doch wiederum eine Menge schönen schwarzen Haares ein, und es war fraglich, wer es länger aushalten würde, ihr Ehrgeiz oder ihr Haarwuchs. Jack wußte sich schon zu helfen, so lange die höllischen Versucher von Hollywood schwiegen. Und, Gott sei Dank, sie schwiegen ausgiebig, und ihr Stolz schien mindestens so beleidigt wie der von Reatha. Es war ihm gelungen, er hatte den Film besiegt, und als Sieger schluckte er ihre Szenen mit der Ergebenheit und Uninteressiertheit eines Feuerfressers.

Heute aber wurde er bleich. Dieser Bruder kam von den Verführern und ging zu den Verführern. Oder wollte sie etwa zum Variété zurückkehren? „Du weißt, daß ich dich nicht weglasse“, sagte er.

„Pah,“ sagte sie, „du wirst mich schon weglassen.“

„Ist das der Dank für meine Gastfreundschaft, Will,“ sagte vorwurfsvoll Lytell, „daß du mir deine Schwester nehmen willst?“

„Ich wußte nicht, daß es dir Spaß macht, meine Schwester zu quälen“, sagte Will.

Lytell stand auf und verließ das Zimmer. „Warum geht er weg?“ fragte Will.

„Das tut er immer“, sagte sie. „Wahrscheinlich kann er nicht hören, was ich sonst sagen würde. Er kann nichts dagegen sagen. Er kann nicht gut sprechen, weißt du.“

„Wahrscheinlich kann er besser indianisch“, meinte Will. „Und seine Manieren lernte er bei Niggern. Ich glaube auch nicht, daß er Geld hat. Ein bißchen Orangen,

und ein bißchen Baumwolle. Alles andere ist kahle Steppe. Unser Vater ist immerhin Musiker. Aber so ein Mann heißt bei uns Bauer."

Inzwischen hörte man Lytell nebenan verstört durch die Zimmer gehen. Dieser plötzlich auftauchende Bruder, der bei einem Amateurtheater in Phoenix gespielt hatte und jetzt nach Fresno engagiert worden war, dieser blasierte und selbstbewußte Junge hatte ihm gleich nicht gefallen. Schon am Morgen, als er unerwartet ankam, hatte er schlimmstes befürchtet. Nun war es Abend, und die Bombe platzte. Und in der Tat, er konnte nicht reden. Diese jungen Leute wußten immer gleich, was sie sagen sollten. Während er immer das Dümmste und Ungeschickteste aussprach, trafen sie sofort den Nagel auf den Kopf. Er staunte immer, wie recht sie hatten. Wie sollte er nun eine Frau bei sich halten, wenn er so völlig einsah, daß sie wegmußte? Ach, er sah ein, daß sie wegwollte, und er wußte, daß er das nicht ertragen konnte.

Er kam wieder zur Tür, öffnete sie und stand im Rahmen. Er sah sie nur an, wollte versuchen, ihr nur ins Gesicht zu sehen. Aber sie unterhielt sich eifrig mit dem Bruder, sie sprachen vom fernen Norden, der viel komischer sein mußte als dieser langweilige Süden, sprachen von Yakima, Tacoma und Seattle, von den Flößen auf dem Yakima-Fluß und von den Dampfern auf dem Columbia, von den Wäldern am Mount Aix und von dem alten buckligen Mann, der immer so schimpfte. Was war doch dieser Norden spaßig, und selbst in Fresno, das ja eigentlich schon zum Süden gehörte, war das Lachen viel gebräuchlicher als hier in Arizona. „Ich werde mein Haus verkaufen und nach Norden ziehen, wenn du es willst", sagte er.

„Ich will gar nichts", sagte sie kurz. „Ich will es nachher nicht hören, daß du es meinetwegen tatest."

„Weswegen sonst sollte ich es denn tun", fragte er einfach.

Sie geriet in Wut. Ihre Augen blitzten ihn an. „Gar nichts sollst du meinetwegen tun, gar nichts", schrie sie.

„Heute verstehen wir uns nicht", sagte er bescheiden und ging zur Tür.

„Nie verstehen wir uns", sagte sie. „Nie, nie!! Was ist heute? Rede dich nicht auf heute aus. Rede dich nicht auf meinen Bruder aus. Du verstehst nicht, was mir nottut. Ich brauche Freiheit. Ich brauche keine Liebe. Ich will keine Liebe. Ich will, endlich, endlich Freiheit."

Jack Lytell senkte sein Haupt. Man sah ihm an, er war bereit, jeden niederzuboxen, der diese Tür gegen seinen Willen verlassen wollte.

3

Als sechs Stunden später der Expreß aus El Paso seine heißgelaufene Maschine in Gila Bend wechselte, wurden die Passagiere des letzten Wagens durch das Klirren von Fensterscheiben aus dem Schlaf geschreckt. Schon zeigten die langsam durch das Glas schlagenden Schatten der Signale, daß der Zug sich bewegte. Im Fenster aber hing von außen ein Mann, der keuchte. Er sagte nichts, bat auch keinen um Hilfe, sah nur den Wagen entlang. Dort, wo er hinsah, saßen geduckt, versteckt, schweigend ein junges Mädchen und ein junger Mann.

Sie waren geflohen. Er hatte es zu spät bemerkt, trotz aller Schlaflosigkeit. Er kam zum Bahnhof hinunter gerast, erblickte in der Ferne den einfahrenden Zug, niemand sah, wie es war, da klebte er schon am stoßenden Waggon, „Herr, Sie bluten da ein wenig", sagte einer vor ihm. Natürlich blutete er ganz kräftig, außerdem ging es scharf an Telegraphenpfosten vorbei, es konnte ihn abstreifen, er mußte sich hineinschwingen. „Vorn ist ein Waggon, wo Sie schlafen können", sagte der Mann, dem er den Platz wegnahm, so daß er sich nicht mehr ausstrecken konnte. Lytell verband sich die

Hand: „Ich will nicht schlafen“, erwiderte er höflich. „Aber ich“, entgegnete der andere ebenso höflich. Lytell verstand, erhob sich und ging durch den Wagen zu den Geschwistern. Sie sprachen kein Wort, und er setzte sich neben sie.

Es waren fast drei Stunden bis zum nächsten Halt in Fort Yuma. Inzwischen kam der Schaffner und sah die Tickets nach. Will hatte eine Karte nach Fresno. „Wohin will die Dame“, wurde gefragt. Will suchte krampfhaft in seinen Taschen nach Geld. „Was kostet es nach Fresno“, fragte er unsicher. „28 Dollar“, sagte der Schaffner. Will hatte nur zehn. „Kann man mit 10 Dollar bis Los Angeles fahren“, versuchte er noch. Der Schaffner schüttelte das, was er unter seiner Mütze trug. „Los Angeles ist weit,“ sagte er, „weit und teuer. Arizona ist viel schöner. Ich zum Beispiel bin aus Fairbank. Netter, schöner Knotenpunkt. Da können Sie noch billig leben.“ Will seufzte. An die Fahrkarten hatten sie nicht gedacht. Reatha seufzte auch. „Zwei nach Fort Yuma“, sagte Jack Lytell.

Es war schon hell, sechs Uhr morgens, ein ungeheurer, weiter, rollender Bahnhof, man war nahe der Grenze. Der Zug hielt. Der Schaffner kam herein und forderte Lytell und Reatha auf, auszusteigen. Einen Augenblick lang dachte Will daran, seine Karte der Schwester zu geben, auszusteigen, sie allein fahren zu lassen. Aber Lytell hatte schon ihren Koffer, wünschte ihm gute Reise und schob sie sacht aus dem Waggon. Schwer stieg sie hinunter, ging über die Bahnsteigkacheln, hallend, hohl, immer etwas auf Lytell gestützt. Hinter ihnen rollte schon der Zug. Will stand am Fenster und rief etwas, erstickt, niemand hörte es, es klang wie „Hallo“. Vor ihrem gesenkten Blick tauchte braun, lang, trostlos eine Bahnhofsbank auf. Sie ging aus seinem Arm, sank, fiel gegen das Holz, und ein Weinkrampf durchtobte sie, endlos, qualvoll, unstillbar, zwei Stunden lang.

4

Es war 1913, das Jahr der großen Spannungen zwischen der Union und Mexiko. Erdöl, gebohrt an den atlantischen Küsten des Landes von Tampico bis Vera Cruz, Kupfer in Monterey, Zinn und Quecksilber in der Grenzprovinz Sonora hatten in großen Mengen amerikanische Gesellschaften ins Land gelockt. Aber Mexiko sah sie ohne besondere Freude. Die Regierung, besorgt um die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Staates, glaubte mit scharfen Druckmitteln gegen die fremden Liebhaber vorgehen zu müssen, und so hatten es Kreise in der Union nicht ungern, wenn wieder einmal eine der gelegentlichen Revolutionen den südlichen Nachbarn erschütterte und schwächte. Eine solche Revolution, eine Jubiläumsrevolution, wie es in den Zeitungen der Union hieß, denn es war die fünfzigste seit der Gründung der Republik, tobte damals gerade in den nördlichen Provinzen, in Torreon residierte ein wahrer Präsident, die Bahnen nach der Union standen unter seiner Kontrolle, und es gab sogar Leute, die meinten, er werde sich vielleicht eine Woche noch halten können. Jedenfalls hatten die Revolutionäre am Kalifornischen Golf nicht viel Glück gehabt, und als die Getreuen des Generals Huerta in Hermosillo sechzehn Meuterer an die Bäume hingen, rückte der Rest über die Grenze aus und ließ sich von den Amerikanern entwaffnen. Sie liefen nun lärmend und tatendurstig in Fort Yuma herum, hielten große Reden, hatten alle Wunden und waren durchaus gegen Mexiko eingenommen. Einige von ihnen waren Offiziere, nannten sich wenigstens so, geboren waren sie übrigens alle in der Union, und hatten das Recht, ihre Langweile am Bahnhof zu vertreiben. Dies tat auch der Leutnant Lawrence Converse, der um acht Uhr seinen Morgentee im Bahnhofsrestaurant einnehmen wollte. Er ging an der Bank vorbei, auf der seit zwei Stunden Reatha Watson hoffnungslos weinte. Da-

neben saß Jack Lytell und versuchte von Zeit zu Zeit sie zu trösten. Sie hörte es nicht. Da sah sie plötzlich auf, müde geworden, ohnmächtig entspannt, mit roten Augen in einem ganz bleichen Gesicht. Und sah ihn.

Er ging vorbei, sporenklirrend, schlank, wahrscheinlich hatte er sie gar nicht gesehen. Er rückte einen Sessel, sie hörte seine Stimme, die klar war, etwas scharf, und hell, verglichen mit Lytells tiefem Brummen. Sie stand auf, und zwei Stunden Weinen und Verzweiflung waren plötzlich wie weggewischt. „Wir wollen auch Tee trinken", sagte sie. Lytell sah sie erstaunt an, suchte die Spur ihrer Tränen. „Auch?" fragte er etwas mißtrauisch. „Auch," sagte sie ärgerlich, „alle Welt trinkt jetzt Tee. Ich habe Durst. Wenn man zwei Stunden weint, muß man Durst haben."

Sie setzten sich an einen Tisch. Lawrence Converse saß allein im ganzen Restaurant. Er bemerkte sie und begrüßte, „schönes Wetter", sagte er. Lytell dankte, bestellte Tee und zündete sich seine Pfeife an. „Sie haben guten Tabak", sagte Converse, der sich langweilte und ins Gespräch kommen wollte. „Eigenen?" Lytell schüttelte den Kopf und trank. „Ihre Frau reist ungern?" setzte der andere sein Gespräch fort. Sie sah nicht auf. „Warum?" fragte Lytell grob. „Wer gern reist, ist gut angezogen auf der Reise", sagte Converse. „Wollen Sie sagen, daß meine Frau schlecht angezogen ist", fragte Lytell, leicht erbittert. Da sah sie auf: „Ich bin nicht seine Frau." Dabei schüttelte sie mehrmals ganz kindlich den Kopf.

Lawrence lachte: „In Mexiko ist das ganz einfach. Da gehen Sie zum Beispiel zu irgendeinem Mann und sagen, Sie möchten heiraten. Sie möchten doch heiraten?"

„Natürlich möchte ich heiraten", sagte Lytell.

Lawrence Converse nickte und fuhr fort: „Gut, sagt dann der Betreffende, Sie sind verheiratet. Natürlich muß das ein Staatsbeamter sein. Aber wer ist das in Mexiko nicht?"

Lytell faßte Vertrauen zu diesem Mann. Er stand auf, trat zu seinem Tisch und sagte leise, er bäte ihn um ein paar Minuten, wenn er ihn unauffällig sprechen könne. Converse nickte, stand auf und entfernte sich grüßend. Ein paar Minuten später folgte ihm Lytell. „Ich will mich nur einen Augenblick waschen“, sagte er.

Sie sprachen draußen über den Fall. Lytell schilderte offenherzig, wie die kleine Watson ihm immer durchbrennen wolle. Er glaube, wenn sie seine Frau sei, ginge das nicht so einfach. Und sie sei so lieb und gut, als seine Frau täte sie das bestimmt nicht. Und er könne nicht ohne sie leben. „Ich kann wirklich nicht mehr ohne sie leben“, wiederholte er mehrmals. Und er hatte Angst vor dem Sherif, vor dem Standesamt, und vor ihren Tränen. Wenn das in Mexiko so mehr nebenbei ginge, daß sie es gar nicht recht merke, dann bäte er ihn, sie beide über die Grenze zu bringen.

„Oh,“ sagte Converse, „wenn ich über die Grenze gehe, werde ich gehangen. Das wäre ein tolles Risiko für mich.“

„Bringen Sie mich bis zur Grenze,“ schlug Lytell vor, „ich würde Ihre Spesen auf fünfhundert Dollar schätzen.“

„Das nächste Nest ist Puerto Isabel, hundert Kilometer von hier“, sagte Converse. „Ich werde Ihnen ein Auto verschaffen, und Sie haben eine kleine Badereise umsonst dabei. Sie können nie so gut baden im Golf wie jetzt. In der Bahia Tepoca warfen sie eine Rebellen-Kompanie ins Meer. Die Leute hatten eine richtige Freude an dem wundervollen Wasser und badeten mit Wonne. Leider wurden sie dann, als sie an Land wollten, erschossen. Aber Sie sind ja kein Rebell. Man wird sie nicht nur baden, man wird sie sogar wieder an Land kommen lassen.“

„Sie sind ein Politiker,“ erwiderte Lytell, „ich bin ein einfacher Mann ohne Seelenheil. Wenn es eine Hölle gibt,

werde ich in sie kommen, um dessentwillen, was ich tun werde, aus Liebe. In der Tat, ich war früher ein einfacher und glücklicher Farmer."

5

Reatha Watson hatte nichts dagegen, daß man in Fort Yuma blieb. Es war immerhin schon kalifornische Grenze. Dachte sie, zu entkommen? Hoffte sie auf ein Wunder? Ihre Seele war verschlossen, ihre Tage verliefen grau, verärgert, nervös und energielos. Denn sie sah von Zeit zu Zeit Herrn Converse, und das machte Herrn Lytell glücklich. Jack hatte schöne Träume. Sie war, wieder einmal, unruhig, schlaflos, angstvoll und gierig. Sie hing an ihm, preßte sich an ihn, dünn, schwach, solange es dunkel war. Morgens erschrak sie vor seinem Gesicht.

Einmal fragte sie Lytell wieder: „Willst du mich nicht endlich heiraten?" Sie sah ihn nur an. Später meinte sie: „Warum willst du eigentlich, daß wir uns heiraten?" Lytell wußte keine Antwort. Sie fragte: „Denkst du, wenn ich deine Frau bin, bleibe ich immer bei dir?" Er wurde rot. Sie lachte.

Als dann Converse mit einem Auto vorfuhr, hatte sie nichts gegen eine kleine Reise. „Sie fahren mit?" fragte sie, mit einem leichten Schreck. „Ich habe gerade Zeit", meinte er und sah sie prüfend an. Die war etwa in ihn verliebt? „Ich weiß gar nicht, wohin es geht", sagte sie. „Hoffentlich nach Norden." „Nein, nach Süden", antwortete Converse. „Herr Lytell will ein bißchen in den Hafen fahren." Sie sah ihn mit großen Augen an. Er hätte jetzt wirklich gern gewußt, an was sie nun dachte. „Wie heißt denn dieser Hafen", fragte sie. Er sagte: „Puerto Isabel, das heißt Hafen der Ehe." Sie fand das kolossal komisch: „Ich kann mir denken, daß Mexiko keine Lust hatte, von Ihnen regiert zu werden, wo Sie so wenig spanisch können." Dies ging ein wenig gegen

seine Ehre. „Mexiko hat überhaupt keine Lust, von irgendwem regiert zu werden“, erwiderte er. „Ganz wie ich“, sagte sie.

Sie fuhren in gutem Tempo der nahen Grenze zu. Als die Grenzkontrolle sie anhielt, wollte Converse sich empfehlen. Warum ließ ihn Lytell nicht ziehen? Er könne so wenig spanisch, sagte er. In Wirklichkeit fürchtete er sich vor Reatha allein. Sie war so nett, lustig, sang Lieder und hüpfte im Wagen herum, man zog die Beine auf die Sitze, und sie steppte sogar, bei einer Kurve flog sie um ein Haar hinaus. Wenn sie allein mit ihm war, so war sie bedrückt. Und Converse hatte gar kein Interesse für sie, er liebe mehr üppige Weiber, hatte er ihm verraten. Es war angenehm, mit einem Mann zu reisen, der sich für Reatha nicht interessierte, und durch den sie doch befeuert wurde. Er überredete ihn, zu bleiben. Übrigens kannte kein Mensch den revolutionären Offizier Lawrence Converse, und sie fuhren munter lachend in Mexiko ein.

Die Straßen verschlechterten sich von nun an rapid, und sie hatten drei Reifenspannen, bei einem Reserverad, so daß sie erst abends in Puerto Isabel einliefen. Da glänzte südöstlich über dem Golf der schwer hängende, reife Mond. Sie wurde still, lehnte sich dicht an Lytell und atmete. „Hier könnte ich bleiben,“ sagte sie, „und nichts als lieben. Hier würde ich an nichts denken müssen und nicht reich, und groß, und unermeßlich werden wollen. Der Himmel, der mir mein Blut gab, hat es vielleicht so gewollt. Was kann mit mir, jungem Mädchen, geschehen, da ich so viel lieben will? Aus mir wird doch nichts.“ Lytell zitterte: „Dann könntest du mich doch auch hier heiraten?“ „Ach,“ sagte sie, „warum nicht?“

„Heißt das ja?“ fragte er.

„Das kann doch nicht nein heißen“, sagte Converse. „Machen Sie schon dem Mann die kleine Freude. Deswegen sind wir ja schließlich auch hergefahren.“

Sie warf einen Blick auf ihn. Sie fühlte, daß sie verraten war, daß er sie verriet, und alles wurde wund an ihr. Jetzt hätte er sie erstechen müssen, das wäre gut. Er sah ihren Blick aber gar nicht. Er kratzte mit seinem Stöckchen im Vorüberfahren an die Mauern der Gärten. Ihr wurde ganz, ganz weh. Sie flüsterte: „Ja."

„Sehen Sie, Lytell", sagte Converse, der an seine fünfhundert Dollar dachte, „hätten Sie billiger haben können."

6

„Und wie geht es Ihrer Frau?" fragte Converse, als er einige Zeit später durch Gila Bend kam und dort Jack Lytell traf, der einen Waggon Orangen aufgab.

„Ich bin glücklich", erwiderte Lytell.

„Und Ihre Frau?" fragte Converse.

„Ich bin glücklich," wiederholte Lytell, „und sie ist meine Frau. Wenn Sie Zeit haben, kommen Sie doch ein bißchen hinauf."

„Ich habe immer Zeit," sagte Converse, „ich habe nämlich hier eine diplomatische Mission."

Sie gingen zum Rancho hinauf. Reatha war nicht da. „Was tut sie denn, wenn sie nicht da ist?" fragte Converse. „Ich habe keine Ahnung", sagte Lytell. „Es ist wahrscheinlich, daß sie ausritt."

Converse war neugierig. Was band diesen Lytell, der sicher kein geborener Rancher war, und den irgendeine unbekannte und verschwiegene Resignation in das äußerste Arizona vertrieben hatte, was band ihn an ein siebzehnjähriges, verkommenes Mädchen? Er fragte ihn direkt. Sie seien doch Männer unter sich. Was sei eigentlich los mit diesem Weibchen? Warum liebe er sie? Er könne doch bessere haben. Dieses Gewächs sei doch offenbar so eine verkrachte Tingeltangelgöhre?

Lytell taute langsam auf. Er erzählte, wie er sie kennen-

gelernt hatte. Er kenne genug Frauen, meinte er. Aber diese sei ein Wunder an Leidenschaft und Echtheit. Sie sei unerzogen, eigensinnig, jäh, und unbeständig. Aber man müsse ihr alles verzeihen. Er könne sich nicht denken, daß er, der sie einmal geliebt habe, sie jemals vergessen könne. „Ich glaube auch nicht," sagte er, „daß irgendein Mann, der sie geliebt hat, an anderen Frauen noch Vergnügen haben könnte."

„So," meinte Converse, „man kann sich ja irren. Ich meinerseits habe das Gefühl, daß dieses Mädchen Sie schwer hineinlegt."

Lytell war gekränkt. Er wollte diesen Mann überzeugen. Er begann zu erzählen. Er begann, mehr zu erzählen. Er erzählte intimere Einzelheiten. Er wurde ganz vertrauensselig. Es war ihm ein Bedürfnis, diesem aufmerksamen Zuhörer von seinem Glück zu erzählen. Er erzählte schließlich einfach alles. Converse bekam rote Augen. Und Reatha Watson war unbemerkt ins Zimmer gekommen und hörte zu.

„Ich habe Sie um Ihre Erzählung nicht gebeten", sagte Converse, indem er aufstand. „Sicher war es ein Fehler von Ihnen, mir dies zu erzählen. Ich mache Ihnen den Vorschlag, mir Adieu zu sagen."

„Es war ein Fehler von mir," sagte Lytell, „und ich sehe ein, daß Sie gehen wollen. Meiner Frau wird es sehr leid tun, Sie nicht gesehen zu haben."

„Es war ein Fehler von dir," sagte Reatha Watson, „und ich werde dir ihn nie verzeihen."

Converse fuhr herum und starrte sie an. Lytell sah sie und erschrak, was habe ich getan, fuhr es wie eine tödliche Injektion durch ihn. Er begriff, daß sie ihm nie verzeihen würde. Er sah, daß diese halbe Stunde nie wieder gutzumachen wäre, daß er es nie erklären würde, daß sie es nie verstehen würde, daß sie ihn gar nicht mehr anhören wollte. Ach, wenn sie nur nicht gleich weggeht, dachte er.

Wenn sie wenigstens noch eine Stunde, noch einen Tag bleibt. Vielleicht, vielleicht gibt es Wunder.

Reatha dachte kalt nach. Wenn sie jetzt ihrem Gefühl nachgibt, wenn sie ihren Ekel aufsteigen läßt, wenn sie ihre Füße, ihre Arme losrasen läßt, wenn ihre Hände das tun, was sie wollen, dann läuft sie, erschöpft, schutzlos, verloren dem andern in die Arme. Will sie das? Ja! Will sie das wirklich? Nein. Atemlos sagt sie: „Ich freue mich, daß Sie da sind, Herr Converse. So habe ich mich auch im Auto gefreut, Sie erinnern sich?“ Er erinnerte sich. Aber er müsse leider gehen. Nun, das war ausgeschlossen. Er blieb. Sie aßen zusammen. Tranken zusammen Kaffee. Rauchten. Es wurde Nachmittag. August. Sie waren alle ein bißchen schläfrig. Sie stand auf, ging zur Tür, irgend etwas schien ihr einzufallen, sie drehte sich um: „Wie lange war ich eigentlich mit Jack Lytell verheiratet?“

Jack Lytell sprang auf, ein Stöhnen in der Kehle, er wollte sich ihr zu Füßen werfen, aber sie war schon aus dem Zimmer gegangen. Er bat Converse, doch mit ihr zu sprechen. Converse wollte nicht. Erst als Lytell darauf hinwies, daß sie schließlich zwei Gentlemen seien, verließ er das Zimmer, um sie zu suchen und mit ihr zu sprechen.

Lytell wartete zitternd. Er wartete lange. Er wartete endlos. Er hat Reatha Watson nicht mehr gesehen.

7

Converse suchte vergeblich Reatha im Haus. Sie saß auf den Treppen des Eingangs, stützte den Kopf in die Hände und starrte vor sich. Er sah sie zu spät und wäre fast über sie gefallen. Er lachte: „Kann ich mich nicht neben Sie setzen?“

„Ich will nichts hören,“ erwiderte sie, „ich will gar nichts hören. Tun Sie mir nicht weh, ich bitte Sie.“

Converse setzte sich auf die unterste Stufe. „Sie haben einen Mann, der Sie sehr liebt. Gewisse äußere Umstände machten ihn für Minuten taktlos. Aber im Grunde war es nichts als Liebe, glauben Sie mir, und ihm."

„Liebe macht häßlich", sagte sie. „Ich will davon nichts wissen."

Converse lachte: „Auch die Häßlichkeit hat ihre Vorzüge, wenn sie nur von der Liebe stammt. Die Hauptsache ist, nicht kalt zu sein.."

„Oh," sagte sie, „ich bin kälter als Eis, viel kälter. Mein ganzer Körper ist einfach erlogen. Ich werde nichts darauf geben, daß Herr Lytell eine gewisse natürliche Wärme besitzt. Meine Beine sind eine Lüge, Herr Converse, wie gesagt."

„Sie dürfen", meinte Converse, „von einem hitzigen Manne nicht kalten Anstand verlangen, ebensowenig, wie Sie Gefrorenes bei den Advokaten kaufen." Er setzte sich eine Stufe höher. „Dies ist der Fall bei Herrn Jack Lytell, Ihrem Gatten, der täglich die Hengste nach den Stuten toben sieht, und der die Schamlosigkeit der Tiere kennt." Er fühlte, wie er langsam zum Schurken wurde. „Wie können Sie da Takt und Diskretion fordern. Herr Lytell ist eben ein einfacher Mann. Er hätte unter Washington einen hervorragenden Krieger abgegeben."

„Ich wollte keinen Krieger heiraten," sagte Fräulein Watson, „als ich die Dummheit beging, Herrn Lytell zu heiraten. Im übrigen wissen Sie ja, wie diese Hochzeit zustande kam. Ich würde meinen, daß derjenige, der dieses Band geknüpft hat, es wieder lösen sollte."

Converse sah nicht klar. Wohin führte das? Wie, wenn sie weggeht? Wenn sie frei ist? Dieses Mädchen, das ihn so ansieht? Das er haben kann, ganz, als Frau? Wie, wenn er verheiratet ist? Wenn eine andere Frau plötzlich auftaucht? Sind hier nicht Gesetze voll Strenge gegen ihn? Gesetze, Menschen, Gefühle gegen ihn? Er sieht sie an,

sieht weg, spielt seine letzte Karte: „Jack Lytell gab mir fünfhundert Dollar für meine Vermittlung."

Sie zuckte zusammen, aber nur einen Moment. Dann sagte sie gleichgültig: „Ich weiß."

Converse sprang auf, sprang vor sie, bückte sich nieder, wild: „Der Schurke hat es Ihnen gesagt!!"

Sie log: „Ja."

Converse verlor die Besinnung vor Wut. „Ich schlage ihm den Schädel ein", schrie er. Sie packte seine Hand, schüttelte den Kopf. „Das ist ein schlechtes Mittel, ihn zu strafen. Sie haben ein besseres. Sie haben das beste Mittel, ihn für immer zu treffen."

Converse sah sie an, noch wutverzerrt. Sie war beglückt, ihn so zu sehen. Er sah ihre strahlenden Augen an, unsicher völlig: „Was soll ich tun?"

Sie sagte: „Lieben Sie mich."

Er wurde immer unsicherer. Es fiel ihm ein, er hatte ja kein Geld. Er wollte ja noch Lytell anpumpen. Das mußte mit diesem Mädchen alles unbequem, lästig, langwierig werden. Ich muß einlenken, dachte er, er wartet ja drinnen, ich bin ein Gentleman, fiel ihm überdies ein, da es ihm gerade sehr passend lag, ich darf einen Freund nicht betrügen. „Aber Indiskretion ist nun einmal seine Schwäche", sagte er. „Sie sehen, daß ich viel tiefer stehe. Ich bin ein einfacher und ziemlich gewöhnlicher Abenteurer, ich nehme Geld, wo ich es finde. Ich kenne keinen Skrupel, wo es sich um Geld handelt. Ich stehe kolossal tief, das ist sicher."

Sie hörte das gar nicht. Er stand ganz nahe bei ihr, und sie erhob sich. Ihre Augen brannten. „Das ist doch alles ganz gleichgültig", sagte sie. „Wenn Sie Geld hätten, wären Sie ein Edelmann. Nur das will ich wissen: Lieben Sie eine Frau?"

Er konnte nicht antworten. Er zögerte. „Eine andere Frau, nein."

„Ach“, hauchte sie, ein wenig lächelnd. „Und verheiratet sind Sie nicht?“ Sie sah ihn scharf an.

Er sah ruhig zurück. Er schüttelte bieder sein Haupt. „Ich bin nicht verheiratet, ich war nicht verheiratet“, sagte er.

Sie trat ganz dicht an ihn heran. Die Strahlen ihrer Brüste zündeten an seinem Rock. Ihre Augen waren auf ihn gerichtet, unschuldig und entschlossen zugleich. Sie sagte: „Ich liebe Sie.“

8

Als sie nach einer Reise voll von Hindernissen in Los Angeles angekommen waren, führte ihr erster Gang zum Anwalt. „Verschulden des Gatten“, fragte F. C. Garter. „Eigenes“, sagte sie. „Ich lief davon.“ F. C. Garter zuckte mit dem Schlüsselbein. „Mexikanische Ehe“, sagte Lawrence Converse. „Auch Mexiko ist von Menschen bewohnt“, erwiderte F. C. G., „so unwahrscheinlich das klingt. Ich kann nichts machen. Wer hat die Dokumente?“ Sie: „Mein Mann.“ F. C. G. zuckte mit den Schlüsselbeinen: „Der Herr Gemahl wird Sie heimholen kommen, Fräulein Lytell, mit dem Wohlwollen der Gerichte.“

Sie aber sah hinaus, vom zwanzigsten Stock, auf die Schluchten der Stadt, Land und schwärzlichen Himmel: „Ich will berühmt werden, und ich glaube, ich werde es auch sein. Machen Sie mich frei, und ich werde Sie besser bezahlen, als irgendein anderer Klient Sie bezahlt hat.“ F. C. G. meinte, er lege großen Wert auf Zeitungsnotizen. Sie erinnerte sich des Spitzbarts vom vorigen Jahr und nickte. F. C. G. sah ihre Entschlossenheit, und sie überzeugte ihn: „Ich übernehme Ihre Angelegenheit.“

Da sie nicht wußten, ob Lytell gegen sie vorging, und was er unternahm oder unternehmen konnte, wechselten sie ihre Unterkünfte. Sie zogen quer durch Angeles, und Reatha verkaufte ihren Schmuck.

Im übrigen machte ihr der Anwalt Hoffnungen. Lytell leistete keinen Widerstand. Diese letzten Wochen in Angeles zermürbten ihn. Zudem kamen finanzielle Schwierigkeiten. Es war Erntezeit, er mußte bei seiner Bank Kredit aufnehmen, aber man gab ihm zu wenig. Er sah nicht mehr nach Zinsen aus, Jack Lytell. Kurze Zeit darauf wurde die Ehe zwischen ihnen aus Verschulden des Gatten geschieden. Lytell verkaufte sein Gut und zog in die Vorstadt Altadena. Eine schwere Gemütskrankheit ergriff ihn. Und langsam verzehrten die Ärzte sein Geld.

Indessen sah man Reatha Watson in den Lokalen von Los Angeles, und in die Klubs versuchte sie zu kommen. Einige Leute erinnerten sich ihrer noch schwach und lächelten, als sie sie sahen. Sonst aber war es schwer, und die Welt vergeßlich. F. C. Garter mahnte, nun sei sie geschieden, wo bleibe sein Lohn? Converse hatte nichts und tat nichts, sie hatte nichts und tat nichts. Es ging stark in die Saison, Variétés und Theater waren überbesetzt und überlaufen, Herr Moore hatte keine Lust, er hatte im letzten Jahr zu viel zugesetzt bei jungen Talenten, überhaupt zog augenblicklich das alte mehr. Es stockte alles ein bißchen, im Winter von 1913 auf 1914, und die Wege waren dick versperrt. Herr Green sah weg, wenn er sie zufällig traf.

„Ich werde mich heute abend mit Herrn J. Felix treffen“, sagte sie eines Tages. „Ich muß ein Engagement bekommen, koste es, was immer.“ Converse schwieg. „Mir scheint, du bist einverstanden, Lorenzo?“ Er liebte es, Lorenzo genannt zu werden. „Wie meinst du das, koste es was immer?“ fragte er. Sie verzog den Mund. Aber sie liebte ihn ja. Es gab keinen Mann, der ihr so gefiel wie Converse. Niemand paßte so zu ihr wie er. Er war überzeugend schön, überzeugend kräftig, liebenswürdig und faul. Eine Frau mit unruhigem Blut und scharfen Säften konnte sich keinen besseren Mann wünschen als ihn. Aber war dies der

richtige Moment für diese Wünsche, nur, weil Lorenzo traurig aussah, und auch dies nur aus Faulheit? Er sah traurig aus, weil er einen spanischen Roman gelesen hatte, den er nicht verstand, und er war nur zu bequem, seinem Gesicht wieder normale Falten zu geben. Reatha sah es falsch. Sie küßte ihn. Sie küßte ihn zu sehr.

Am Abend traf sie sich mit James Felix im Grand Restaurant de Paris. Noch war sie gut angezogen, Gott sei Dank. Felix begrüßte sie kühl, bedauerte unendlich, daß er im letzten Moment nun doch noch durch redaktionelle Tätigkeit verhindert worden sei, empfahl sich brüsk und ließ sie sitzen. Sie blieb zurück ohne einen Cent unter den Augen der reichsten Leute des Westens und vor zehn Kellnern. Fluchtartig verließ sie das Lokal. J. Felix aber war außer sich. „Was fiel mir nur ein," sagte er noch in der Garderobe zu sich, „dieses Mädchen zu treffen, das schmierigste und verkommenste Ding in unserer Stadt. Schade um jeden Cent! Schade um die Garderobe!"

Sie aber stand auf der Straße, verhöhnt, blamiert, geächtet, und voll Ekel vor sich selbst. Ihr ganzer Leib brannte wie im Aussatz.

9

Jetzt erst kam wirkliches Elend über die beiden. Welch ein Wahnsinn war es gewesen, nach Angeles zu gehen. Wo waren die tausend Möglichkeiten, die Frisco bot, oder Portland, oder andere große Städte. Sie konnte nicht Filmkomparse werden, oder Varietékellnerin, oder Zeitungsverkäuferin, sie wollte es nicht mehr sein, hier in Angeles, wo man sie kannte. Sie fühlte sich stolz genug, um verhungern zu können.

Converse verdiente zufällig Geld, indem er einem Petroleumhändler spanische Briefe schrieb. Aber was nützte das bei einer Frau, die lieber verhungerte, als keine seidene Wäsche trug? Er war nicht gegen seidene Wäsche, aber

es paßte ihm nicht, daß sein Magen auch dagegen sein mußte. Sie zogen mit Schulden aus einer Pension in die andere und taten so, als sei Essen eine plebejische Angelegenheit. Reatha nährte sich mit Vorliebe von Wasser. Er aß heimlich und hungerte dann stolz vor ihr. Aber drohend und schwarz hing über ihnen die Verkommenheit. Drohend und schwarz senkte sie sich herab.

Sie nannte sich natürlich Frau Converse. Aber auf die Dauer mußte es doch herauskommen, daß sie nur zusammen lebten, und Briefe von daheim verrieten sie immer wieder. Als ihr eines Tages von der Wirtin des Boardinghauses wieder mit stärkstem Mißtrauen ein Brief an Frau Lytell übergeben wurde, sagte sie zu Converse, daß sie heiraten müßten. Converse fuhr auf, das ginge nicht. Sie aber fand, es müsse gehen. Sie erkannte keinen Einwand an, außer den, daß er vielleicht verheiratet sei. Als er dies abermals verneinte, meldete sie dem Standesbeamten ihr Aufgebot an. Converse, dem sie im Grunde immer noch fremd, fern, unbegreiflich war, hing körperlich zu sehr an ihr, als daß er ihr Widerstand leisten konnte.

Vier Wochen später war sie vor dem Gesetz seine Frau. Sie ging täglich aus in jener Zeit, man sah sie stets vor den eleganten Geschäften, vor den besten Hotels. Wem fiel es auf, daß sie niemals drinnen zu sehen war? Einige, die sie kannten, dachten nur, daß sie auffallend blaß war, und daß ihre Augen seltsamer waren denn je. Sie genießt zu sehr ihr Leben, dachten sich diese Leute. Niemand hätte es gewagt, sie anzusprechen oder sie gar einzuladen. Und doch war dies ihre geheimste Hoffnung. Sie wußte es selbst nicht, daß sie dies wollte. Aber sie kam doch immer wieder enttäuscht heim, wenn sie tausend heiße Blicke und kein einziges heißes Wort empfangen hatte. Der Rest war Armut, Kälte, und der Geruch der Verkommenheit. Aber was merkte sie davon, wenn nur Converse kam, sie konnte von der Liebe leben, sie brauchte

sonst nichts. Noch am 10. August hatte sie 125 Pfund gewogen, am 10. Januar wog sie nur mehr 95. Converse fühlte deutlich, daß dies das Ende sei. Das Mädchen mußte Auszehrung haben. Er werde sie wohl bald ins Krankenhaus schaffen müssen. Dann dachte er sogar mit etwas Liebe an sie, und unter ihren Küssen fühlte er leises Bedauern, daß diese Glut, diese Schönheit, diese grünen und schweren Augen dem Grabe verfallen seien.

Aber Reatha war dabei munter, witzig, lebhaft. Erst Mitte Februar hatte sie keine seidenen Strümpfe mehr. Sie mußte die Washington Avenue meiden und die großen Geschäfte. Da fiel ihr erst ein, daß ihre Lage ja hoffnungslos war. Bis jetzt gab es noch die Möglichkeit des täglichen Wunders. Stündlich konnte ein breiter, großer, berühmter Mann auf sie zukommen, sie begrüßen, er brauchte natürlich gerade einen Star wie sie, sie war engagiert. Jetzt war auch das vorbei. Converse verlor seine Tätigkeit. Nun blieben sie ganze Tage lang zusammen.

Sie saßen, angstvoll, klein, frierend, lächerlich berauscht, allein in der großen Stadt. Um diese Zeit erfuhr Jack Lytell, daß sie Converse geheiratet hatte.

10

Die Pensionswirtin öffnete. Jack Lytell, eingefallen, hoffnungslos, müde, stand draußen und fragte, ob Frau Converse zu sprechen sei. Die Wirtin meinte, das sei unmöglich. „Ich konnte kaum glauben, daß Frau Converse in so bescheidenen Verhältnissen lebt“, sagte bedrückt Lytell. Da fuhr aber die Wirtin scharf auf, daß dies hier noch ein unerreichbarer Luxus für das Ehepaar Converse sein müßte, wenn es irgendeine Gerechtigkeit auf Erden gäbe. Denn sie hätte seit Wochen keinen Cent von ihnen gesehen. „Wie groß ist die Schuld“, fragte resigniert Lytell. „Zweihundert Dollar“, meinte die Wirtin, die gern abrun-

dete. Lytell gab ihr das Geld und bat sie, schweigend die Schuld zu löschen. Er nahm einen Umschlag und tat tausend Dollar hinein. „Geben Sie das Frau Converse, von den First National, Honorar vom vorigen Jahr“, bat er. „Ich kann es noch nicht begreifen, daß es Frau Converse schlecht geht. Ich dachte, sie lebe gut, heiter und strahlend.“ Die Wirtin schüttelte den Kopf. Sie kannte die Wäschebestände von Frau Converse genau. Sie kannte den Zustand von Kleidern, Hüten, und Schuhen. „Es ist nichts los mit Frau Converse“, sagte sie. „Talmi.“ Dazu pfiff sie. Lytell war ganz benommen, die Frau schloß die Türe vor seiner Nase, er tastete sich langsam die dunkle Treppe hinunter.

Reatha hörte das Gespräch nebenan. Wut und Scham tobten in ihr. Sie riß die Tür auf, als sie Jack Lytell weggehen hörte. Die Wirtin sah sie ertappt an. Sollte sie ihr die tausend Dollar geben? Und Reatha dachte: Soll ich mir die tausend Dollar nehmen? So beobachteten sie sich, keine gab, keine nahm, und doch wußten beide um ihre Gedanken. Ich nehme es nicht, dachte sich Reatha, ich habe nichts gehört, ich weiß nichts. Es gab ihr einen tiefen Stich im Herzen, noch strahlte ein goldener Schein von tausend Dollar um sie herum, dann schloß sie heftig die Tür. Die Wirtin stand, Unanständigkeit und Wut über solchen Stolz kämpften wild in ihr, die Wut siegte, sie riß die Tür wieder auf und schmiß ihr verächtlich die tausend Dollar hin.

Reatha nahm sie, zerknüllte sie und warf sie im Bogen zum Fenster hinaus. Sie fielen neben Jack Lytell, der unten wartete. Er erkannte seinen Umschlag wieder. Gleichzeitig erkannte er, daß er hier vergeblich warten würde. So schlich er sich nach Hause, ärmer um eine Hoffnung, und reicher um eine Hoffnung. Er war enttäuscht, daß es Reatha schlecht ging, weil er dachte, ein Mädchen von ihrer Begabung und

ihren Fähigkeiten müsse sich einen Weg machen. Statt dessen sah er, wie sie ihr ganzes Leben abbaute, sah Auflösung, Erfolglosigkeit und Armut. Und das gab ihm die Hoffnung, daß er helfen könnte. Solange er lebte, würde sie kein Geld von ihm nehmen, das sah er ein. Aber wer kann eines toten Mannes Geld verweigern? Wenn er sterben würde, würde sie ihn beerben. Es war nur mehr eine Kleinigkeit, was er hatte. Aber sie konnte sich davon kleiden, konnte sich neu in Szene setzen, sich sehen lassen, zwei Monate lang. Wenn sie den Fuß auf diese müden Knochen setzt, so dachte er, dann werden sie gern unter die Erde gehen.

Er beschloß zu sterben. In den folgenden Wochen, als er, müder werdend, schon dauernd im Bett lag, schien es ihm, als begriffe er seine ehemalige Frau nun ganz, den wilden Trieb ihres Lebens, die süße und tiefe Gier nach Fruchtbarkeit, und die Hoffnungslosigkeit des Ehrgeizes in den neueren, großen und zufälligen Städten. Er träumte noch von seinem Leben, das im Osten schäumend begann, und in den Westen versickerte, das kleine Rinnsal seiner arizonischen Äcker im großen Bewässerungssystem des neuen Kontinents. Reatha hatte er in den letzten Tagen ganz vergessen.

Sie erbte fünftausendzweihundert Dollar.

IV

MÄDCHEN, DAS ZU SCHÖN IST

I

Loge im Pavillon des Carlton Hotels, Los Angeles.

„Dort drüben sitzt Al Green“, sagte Reatha Converse. „Mein erster Filmregisseur.“

„Leider auch dein letzter“, erwiderte Converse. Er war verstimmt, weil die Leute ihn stark musterten.

„Ich habe ja Zeit“, sagte Reatha. „Wir wohnen jetzt im besten Hotel von Angeles. Bald wird es niemand geben, der mich nicht kennt. Und eines Tages wird es in allen Zeitungen stehen: Warum sieht man nicht Reatha Watson.“

„Reatha Watson ist kein guter Name“, sagte Converse. „Hattest du nicht einen andern, als du tanztest?“

„Moore nannte mich die Tänzerin Barbara“, erwiderte Reatha. „Und wenn ich damals gefilmt hätte, wäre ich wohl ein verstorbenes Fräulein Marr gewesen.“

„Marr ist kein schlechter Name“, sagte Converse. „Hatte sie keinen Vornamen? Es wäre ein guter Name, da sie doch tot ist.“

„Ich weiß ihren Vornamen nicht“, erwiderte Reatha. „Sie starb ohne Vornamen. Ich hatte damals keine Zeit, zu lesen, wie sie begraben wurde. Möglicherweise wurde sie auch ohne Vornamen begraben.“

„Sie hatte keinen Vornamen,“ sagte Converse, „und du hattest keinen Zunamen. Wenn man das zusammentut,

so heißt es Barbara Marr. Du hattest mit deinen verflossenen Namen wenig Glück. Ich empfehle dir diesen Namen."

„Er hat zu wenig Buchstaben für mich", sagte sie.

„Du bist nie zufrieden", erwiderte er ärgerlich. „Eine andere Frau hätte sich Barbara Marr genannt und wäre die Filmdirektionen abgelaufen. Du sitzt stolz und unnahbar in den feinsten Hotels, wartest auf Wunder, und wir werden morgen ebensowenig etwas zu essen haben, wie wir wissen werden, wie du heißt."

„Vorderhand haben wir noch zu essen," sagte sie, „und im Notfall werde ich dich nach Mexiko schicken, Revolutionen machen."

„Ich habe schon lange", bemerkte er drohend, „den Eindruck, daß du dich nach Revolutionen sehnst. Weißt du nicht, daß es unanständig ist, mit einem fremden Manne zu kokettieren? Besonders dieser, ein hiesiger Sänger, wird dir bestimmt weder Karriere noch Ruhm eintragen."

„Ich wüßte nicht," sagte sie, „daß mir irgendeiner der Männer, die ich kennenlernte, Ehre oder Ruhm einbrachte."

„Phil Ainsworth heißt er, ich kenne den Burschen", sagte Converse. „Er singt wie ein Rabe, und sein Gesicht stahl er von einem Rasierseifenplakat." Dabei lächelte er den Besprochenen, der ihn eben freundlichst begrüßte, strahlend an. Phil Ainsworth saß unter ihnen mit einigen fetten Sängerinnen. „Ich wette, daß die ihn aushalten, und ihm jede hundert Dollar zusteckt, damit er mit ihnen ausgeht. Hier spielt er dann den Kavalier und prahlt mit einem reichen Vater. In Wahrheit aber ist der alte Ainsworth Bus Schaffner auf der Linie W, und wenn der Junge versehentlich in seinen Wagen kommt, haut er ihm eine herunter."

2

Als sie nach dem nächsten Tanz im Gedränge von Converse getrennt wurde, blieb sie wartend einen Augenblick stehen, gerade am Tisch von Phil Ainsworth. Als Lawrence herankam, stand jener auf, trat auf ihn zu und meinte, er hätte ihn schon lange nicht gesehen. Converse vermied ein Gespräch, dankte, und wollte weitergehen. Reatha aber verzog den Mund, blieb stehen und fragte ihn, ob ihm ihr Tanz gefallen hätte. Ainsworth war etwas verblüfft und machte ein ungeschicktes Kompliment. „Gescheit sind Sie nicht," sagte, immer noch übermütig, Reatha, „aber nett. Converse schätzt Sie sehr. Werden wir Sie gelegentlich sehen?"

Converse unterbrach nervös dieses Gespräch, behauptete, er werde sich mit Ainsworth telephonisch verständigen, und schob Reatha ab, zu ihren Plätzen. Ainsworth setzte sich zu seinem unzufriedenen und schmollenden Harem, die Augen immer noch auf Reatha geheftet.

„Ich dachte mir eben," sagte Reatha, Sekt trinkend und aus einem selbst für Converse verborgenen Augenwinkel zu Ainsworth schielend, „wie ich Ainsworth sagen sollte, daß ich hieße. Ich sagte ihm, ich hieße Barbara La Marr. Dann erst fiel mir ein, daß das ja ein neuer Name war. Ich glaube, ich werde mich so nennen, wenn ich bald zu arbeiten beginne. Ich werde Barbara La Marr heißen."

3

„Der Film," sagte Herr Direktor Lubin am Ende seiner Rede, die er einige Wochen später im Goldenen Saal des Carlton Hotels anläßlich der Eröffnung der neuen Ateliers der Famous Players Lasky Corporation hielt, „der Film steht an einem Wendepunkt. Denn mit diesem gesegneten Jahre 1914 fangen wir an, durch das Schaffen von Filmen Kultur schlechthin zu schaffen, und unsere Branche, 1898

noch ein schlecht rentabler Nebenberuf für zwei Textilhändler und einen verrückten Photographen, nimmt heute schon die achte Stelle in der amtlichen Statistik des Staatsdepartements in Washington ein, sie wird in Bälde die zweite, wenn nicht die erste einnehmen."

Die Versammlung klatschte rauschenden Beifall. Er drang durch die dicken Türen in die Vorräume, wo sich an strotzenden Büfetts Gäste und Eindringlinge stießen, die irgendwie der sich bildenden Hollywooder Kolonie nahestanden. Hier wandelten Douglas Fairbanks und Charles Chaplin, Richard Dix und Lewis Stone, Barthelmess und Conway Tearle, kommende Schauspieler neben den ganz großen, ganz alten Männern des frühesten Hollywood. Zu dieser Zeit spielten die Schwestern Gish, die Schwestern Talmadge ihre ersten, kleinen Rollen, und sie saßen neugierig und bescheiden neben der ebenso neugierigen, wenn auch weniger bescheidenen Gloria Swanson. Völlig unbekannt und durch kein anderes Berufsabzeichen als durch Frechheit sich legitimierend, trieb sich unter dieser plänevollen und starken Jugend Reatha Watson herum.

Der Beifall klang ab, Herr Lubin setzte an: „Einige Leute der Halbinsel da drüben, deren Staub wir glücklicherweise von unseren Füßen geschüttelt haben (Gelächter), werden nicht ablassen, uns vorzuwerfen, daß wir keinen Shakespeare, keinen Platon und wie diese Römer alle heißen (Gelächter), hervorgebracht haben. Amerika kennt keinen Neid. Sehen Sie, man sitzt da drüben verdammt dicht beieinander. Aber ist das nicht ein Ausnahmefall? Nehmen Sie das Wasser dazu, und warum soll auf die Dauer das Wasser nicht ebenso bewohnt werden, wie die Urwälder, nehmen Sie diese Ozeane und Nord- und Südpole, so werden Sie feststellen, daß diese Erde im allgemeinen verdammt, pardon, verdammt dünn besiedelt ist. Es ist da kolossal viel Platz auf dieser

Erde. Und in fünfzig Jahren wird immer noch verdammt viel Platz da sein, und diese fünfzig Jahre sind mehr Zeit, als die größte Industrie braucht, um sich zu entwickeln. Sehen Sie, Theater, Oper, Revuen, das ist ja alles ganz schön. Ich gehe zwar in kein Theater, und ich kann auch nicht verstehen, wie einer in ein Theater gehen kann. Aber kurz und gut, es gibt Leute, die das tun, und infolgedessen sind von den zweihundert Theatern, die New York im Jahre 1910 hatte, heute erst hundertsechzig pleite, ein erstaunliches Resultat, das meiner Ansicht nach keineswegs etwa der Tüchtigkeit der Theaterbranche zugeschrieben werden kann (Gelächter), sondern der besprochenen sonderbaren Veranlagung einiger weniger. (Zuruf: Europäer!)

„Indessen, meine Herren, es gibt ein New York, ein Chicago, ein Boston, ein Los Angeles, ein St. Louis, ein Paris und ein London. Und es gibt tausend Coltons, zehntausend Coldwaters und hunderttausend Proskaus, ich wollte sagen Bridgewaters. Ohne weiteres werden Sie zugeben, daß es leichter ist für einen Proskauer nach Angeles zu gehen, als für alle Bridgewaterer, und daran, meine Herren, müssen die Theater scheitern. Die Erde ist groß und weit. Auf ihr kann, ich meine betrieben von Geschäftsleuten, und alles andere ist ja schließlich vorübergehend, nur eine Kunst leben, die groß und weit ist. Das Theater ist auf die Dauer für das Volk ebenso unwichtig, wie das Palmblatt für die Textilindustrie. Nun wird man zwar, und davon leben eben die Theater, nie Leute bekehren können, die gern mal wissen wollen, was eine richtiggehende Pleite ist und was sie kostet, und was kann uns schon an Selbstmördern liegen, die neugierig sind, ob man sich tatsächlich zwei oder gar drei Stunden tödlich langweilen kann, oder ob auch das bloß Reklame-Gerede der Billetthändler sei. Aber die Filmindustrie, meine Herren, hat weder die

Absicht, Pleite zu machen, noch wünscht sie, daß irgendeiner ihrer Kunden sich langweilt. Das nenne ich einen gesunden Kern. (Bravo!)

„Hier, meine Herren, ist der Wendepunkt: Wir werden auf die Dörfer gehen, auf die weiten Ebenen, und auf die Meere. Wir werden sie, unbeirrt von den zehntausend Snobs in den großen Städten, erobern, unterhalten und besitzen. Wir werden ihnen eine neue Zeit bringen, täglich für zwei Stunden ein neues Schicksal, bald heiter, bald tragisch, für fünfzehn bis fünfundachtzig Cents und mit der jeweils besten Photographie der Welt. Und ich will Isaac heißen, wie ich ja ohnedies Gott sei Dank schon heiße, wenn das die Welt in zwanzig Jahren nicht rundum verändert.

„Das aber, meine Herren, hat mit dem heutigen Tage energisch begonnen."

4

Es gab Beifall, Schlußworte, die Türen öffneten sich, und die Götter traten ins Volk. Die Büfetts leerten sich, die Bäuche füllten sich, und beides geschah weithin sichtbar. Die Stimmung wuchs.

Reatha, ängstlicher geworden, saß in einer Ecke. Eben war noch eine Gruppe junger Filmaspiranten um sie gewesen. Aber jetzt waren sie schleunigst verschwunden und wedelten um Lubin und Mac Cormick, um Laemmle und Lasky, um Zukor und Warner herum. Sie sollte dasselbe tun. Aber es fehlte ihr irgendein Antrieb dazu, ein Mut, eine Naivität. Sie fühlte sich plötzlich unfrisch. Ich werde mir alles verpatzen, wenn ich nicht aufstehe und einen von diesen Großen Männern anlächle, sagte sie zu sich. Ach Gott, ich will es doch tun. Dort sah sie die kleine Florence Auer, sie kannte sie flüchtig, kaum acht Tage in Hollywood, schon im Gespräch mit Lubin. Das Herz schlug ihr. Wenn nun zufällig eine Rolle frei

war, die sie hätte spielen können, dann ist sie besetzt. Die Auer grinste, schrie vor Aufregung, dann hörte sie, Gott sei Dank, wie Lubin sich für einen Moment entschuldigte, wegtrat, und sie stehen ließ. Aber sie hing schon an Laemmle, dann an G. Fitzmaurice, am jüngeren Warner. Reatha sah ihr zu, neugierig, erregt, und voll Angst, voll Ekel, daß sie selbst das jetzt auch werde tun müssen. Plötzlich stand Green vor ihr.

Sie fuhr steil in die Höhe, stockte einen Augenblick. Dann gab sie ihm unbefangen die Hand: „Ich freue mich, daß es Ihnen gut geht."

„Reden Sie keinen Quatsch," sagte Green, „es geht mir gar nicht gut. Ich bin jetzt bei Paramount, möchte gern was für Sie tun. Aber man will hier wenig von Ihnen wissen. Gelten für eine Abenteurerin. Schicken Sie doch endlich diesen Mexikaner zum Teufel."

Reatha wurde rot: „Das ist doch mein Mann. Ich habe ihn geheiratet, und ich liebe ihn."

„Eine Schauspielerin darf nicht lieben," sagte Green, „was sind das für unkünstlerische Angewohnheiten. Wenn Sie wen im Bett haben müssen, halten Sie sich an Direktoren, Regisseure und vor allem an die Presse."

Reatha wollte das Gespräch abbrechen. Sie hatte vergessen, was sie eigentlich hier wollte: „Ich werde immer den lieben, den ich mag. Ich will nie einen häßlichen oder gemeinen Mann lieben."

Green nickte. „Und dazu heirateten Sie Converse, der in der ganzen Stadt mit Ihnen prahlt, sagt, daß Sie sein Verhältnis seien, und von dem jeder weiß, daß er schon verheiratet ist."

„Das werde ich nie glauben," sagte Reatha, „niemals."

„Ich sage Ihnen," grunzte Green, „alt werden lehrt glauben, nämlich an den Unglauben anderer. Und gerade jemand wie Sie, der Leidenschaft und Mut besitzt, ist

ein dankbares Objekt für Unglauben oder Bosheit. Aber kommen Sie jetzt zu George Fitzmaurice, er braucht eine Reiterin im ‚Beifall der Welt‘.“

„Ich soll wohl jetzt mein ganzes Leben lang Reiterinnen spielen?“ fragte Reatha.

„Ihr ganzes Leben lang!“ donnerte Green. „Einmal sind Sie ein bißchen geritten, in einem Film, der durch die Schurkerei der Presse und Ihre Dummheit unverkäuflich wurde! Wenn das Ihr ganzes Leben ist, dann bin ich auf Ihren Tod neugierig! Kommen Sie und tun Sie so, als ob Sie lieb und nett sind.“ Er schob sie am Arm durch das Gedränge zu einer Gruppe gewaltiger Großer Männer, in der Fitzmaurice stand. „Hallo, Geo,“ rief er, „hier ist das Mädchen mit den besten Beinen von Angeles, die neulich da drüben tanzte. Kann reiten, sagt sie. Kann wirklich reiten, sage ich dir.“ Fitzmaurice sah einen Augenblick zu Reatha hinüber. „Nee,“ sagte er, „muß ja blond sein.“ Green war beleidigt: „Färb sie dir,“ meinte er, „wozu gibt's Friseure? Wenn sie was kann, merkt's dir keiner, daß sie gefärbt ist.“ „Nee, nee,“ sagte Fitzmaurice, „Mensch, laß mich bloß mit deinen Engagements zufrieden, Mensch. Kosloff hat da gerade eine glänzende Idee für seine nächste Szene.“ Und er drehte sich wieder dem Schauspieler zu.

Green nickte: „Ich bin ein kleiner Mann bei Paramount. Noch kleiner, als bei First National. Lubin kann ich Sie nicht empfehlen, mit dem bin ich bös. Laemmle ist komplett, bei Lasky organisieren sie um, wollen größere Selbständigkeit den einzelnen Produzenten geben, da fehlt noch der Überblick, und Warner ist ein kleiner Betrieb, ohne Chance vorderhand. Wenn ich Sie engagiere, machen unsere gemeinsamen Freunde Gerede. Ich komme nur in Betracht, wenn Sie gerade verhungern, und danach sehen Sie ja nicht aus. Guten Tag, Herr Zukor! Was gibt's bei Ihnen Neues?“

Zukor stand still und gähnte: „Die Russen sollen in Ungarn eingefallen sein."

Green zuckte die Achseln: „Das ist ja nur Wochenschau. Wirkliche Filme machen Sie keine?"

Zukor zuckte seinerseits die Achseln: „Sagen Sie nichts gegen die Wochenschau. Eine gute Wochenschau ist besser als ein schlechter Film. Was ist das für ein Mädchen?" Er sah, nicht ohne Interesse, Reatha an.

„Sehr begabt", sagte Green. „Filmte bei mir, vor zwei Jahren. Wurde während Aufnahme von fremdem Manne geklaut. Bewässerte Arizona, wurde nach Mexiko entführt, machte dort Revolution, wurde neuerdings von fremdem Manne geklaut, erster Mann starb, zweiter Gauner, dritter beerbt, das Ganze achtzehn Jahre alt, glänzende Tänzerin, fabelhaft sinnlich." Das letzte flüsterte er, so daß Reatha es nicht hören sollte. Doch sah er sie auf jeden Fall, Pardon erflehend, an.

„Sehr interessant," sagte Zukor, „Sie können mich gerne kennenlernen. Ich bleibe noch etwa vier Tage hier." Er gab ihr seine Karte. „Morgen um neun Uhr?" Sie nahm zitternd die Karte, wollte sie zerknüllen, hinwerfen, hinschleudern, wäre sie nur aus Stein, aus Blei, aus Glas gewesen, daß es klirrte, zerschlug, sie hätte es getan. Aber es war Papier, sie steckte es in ihr Täschchen, sah ihn an, sah Green an, der besänftigend zwinkerte, doch sie hatte kein Verständnis dafür, sie hatte genug für heute. Lächelnd neigte sie ihr schwarzes Haupt und ging.

„Das Mädchen hat einen Fehler", sagte Zukor. „Es ist zu schön."

5

Sie wachte mitten in der Nacht auf. Das Zimmer war voll von Männern, die sie verfolgten. Sie mußte geschrien haben. Alle ihre Nerven zitterten. Ihr Herz schlug wild. Sie machte Licht, spähte herum, es war ja niemand

da, sie war allein. Sie setzte sich auf, sah sich im Spiegel gegenüber, ihr schwarzes Haar floß um ihr bleiches Gesicht, die Hand hatte sie auf ihre Brust gedrückt, so klopfte immer noch ihr Herz. Was ist eigentlich mit mir, dachte sie, daß ich nicht allein schlafen kann.

Sie sah sich an, scharf, wehmütig, ein bißchen verliebt. Ich bin achtzehn Jahre alt, ich lebe gern, alle sagen, daß ich schön bin. Aber hier muß ich sitzen, traurig, verlassen, ich kann nicht begreifen, daß ich es bin, ich bin zu fremd. Warum passe ich so schlecht in diese Welt? Warum küsse ich einen andern, wenn Herr Felix erwartet, daß ich ihn küsse, warum kann ich nicht zu Herrn Zukor gehen, warum sind es immer Männer, die mich hindern, warum liebe ich überhaupt Männer, warum muß ich das alles tun? Was treibt mich?

Ich will mir Enthaltsamkeit versprechen, ich will zum Himmel beten, daß er mich stärker macht. Ich sollte mich an niemanden hängen, mein Herz sollte frei sein. Ich glaube, es ist mehr noch mein Herz, als mein Blut, das mich immer wieder so bindet. Ich werde ja doch kämpfen müssen. Es gibt kein Wunder für mich. Es ist kolossal schwer für mich, hineinzuwachsen in diese Welt. Ich müßte stark, und kalt, und gemein sein. Ohne Herz müßte ich sprechen, ohne Blut, damit ich endlich durchkomme.

Tränen kamen in ihre Augen, sie konnte sich nicht mehr sehen, neigte ihr Gesicht zur Seite, ihre nassen Wangen fielen auf das Kissen. Ich muß berühmt werden, flüsterte sie, ich muß groß werden, ganz berühmt, kolossal berühmt. Ich will alles spielen, alles, was gespielt werden kann, ich will Glück spielen, Reichtum, und Güte. Ich will sehen, wie alle liebevoll zu mir sind. Und ich bin immer die schönste. Und ich kann auch immer helfen. Und manchmal sterbe ich, das ist entsetzlich traurig, aber meistens lebe ich, und ich liebe einen Mann, viel viel

besser als Jack, als Lorenzo, besser auch als Al, besser als Phil, sie sind alle nichts wert, sie müßten viel besser sein für ein armes, trauriges, verkommenes Mädchen wie mich.

Jetzt bin ich achtzehn Jahre, und ich bin kindisch wie zwölf. Ich werde nie älter. Ich müßte mir die Tränen trocknen, aber es ist noch immer so, wie damals im Norden, daß es süß ist, mit nassen Wangen zu liegen, und sein Gesicht zu streicheln, und seinen weißen Leib zu fühlen, den die Tränen erschütterten, und der schwer ist von Dunkel und unaussprechbaren Gedanken.

Sacht schien sie wieder einzuschlafen. Die Gefühle schwangen leiser und langsamer, der Atem wuchs. Der verscheuchte Schlaf kehrte mit liebenden Händen zurück und umfing sie. Da fuhr sie auf. Da wußte sie, was sie aus dem Schlafe geschreckt hatte.

Nebenan war das Zimmer ihres Mannes. Sie sprang zur Tür und riß an ihr. Es war verschlossen. Ihre Fäuste tobten in das Holz. Ihre Stimme brach. Ihr ganzer Körper raste. „Mach sofort auf!!“ gellte sie, „mach sofort auf!!“

6

Hinter der Tür saß bleich Lawrence Converse, in der eigenen Falle gefangen. Neben ihm, zitternd, unsinnig plappernd vor Angst, hockte sein Weib, sein rechtmäßiges, gesetzliches, erstes Weib, mit dem er sein zweites betrog. Er hatte sie wieder getroffen, schließlich waren sie sich gut, bekannt, sie sprachen, und es fiel ihm ein, daß er mit seiner zweiten Heirat sich schwer vergangen hatte. Wenn es aufkam, und es mußte aufkommen, dann winkte ihm das Zuchthaus. Mary Converse verzieh ihm, und er entschuldigte sich. Reatha hatte ihn verblendet. Ihre Schönheit hatte ihn betört. Er hatte, vor ihren dunkeln Augen, alles andere vergessen. Vergessen auch sein Weib. Das erzählte er, das wurde geglaubt. Und nun wurden

Pläne geschmiedet, wie man Reatha loswerden, wie man sie unschädlich machen, wie man sie verschwinden lassen konnte. Was mußte geschehen, damit die erste Ehe verlöschte, damit keiner mehr von ihr sprach, sie nicht und er nicht. Sie dachten, sie in eine Falle zu locken, und nun saßen sie selbst in ihr. Converse faßte sich, „ich schlafe doch," sagte er bebend, „was soll ich aufmachen?"

Reatha schrie besinnungslos in die Tür. „Aufmachen," schrie sie, „aufmachen, aufmachen!!"

Converse stand auf und trat neben die Tür. Offenbar hatte er Angst, daß sie schoß. „Ich verstehe nicht, was du willst", sagte er. „Was ist denn los!"

„Aufmachen", schrie Reatha noch, dann fiel sie. Converse hörte sie fallen, benutzte diesen Moment, rief seiner Frau zu: „Geh schnell weg, sie wird irrsinnig, wenn sie dich sieht", sperrte die Tür auf, Reatha lag davor, er mußte ihren schweren, bewußtlosen Körper erst wegschieben. Inzwischen nahm Mary Converse ihre Sachen, nahm Converses Mantel um und flüchtete in Todesangst zum Badezimmer.

Es ist möglich, daß Reatha dies alles gehört hatte, daß nur ihr Körper versagte, nicht ihr Geist. Converse hob sie zitternd und schwach auf, legte sie auf die Chaiselongue, da merkte er erst, daß sie ihn ansah, mit zuckendem Gesicht, Mund kämpfte mit Augen, es sollte ein Lächeln daraus werden, ein ganz armes, elendes, trauriges Lächeln. Aber nicht einmal das gelang, die Augen siegten, der Mund wurde still, schloß sich, und sie weinte, weinte, dieselben trostlosen, qualvollen zwei Stunden lang, wie damals auf dem Bahnhof zu Fort Yuma, als sie ihn zum ersten Male sah.

Converse saß da, wagte nicht, sich zu entfernen. Nebenan wurde an die Wand geklopft. Er rührte sich nicht. Langsam schlichen die zwei Stunden in den Morgen, der dämmerte. Als es ein wenig heller geworden war, fielen

Dunkel und Qual von Reatha, und unvermittelt brach ihr Weinkrampf ab. Sie richtete sich auf und sah ihn an. Sein müder und feiger Blick fiel auf ihr zerstörtes Gesicht, und es schien, schwarz, verwirrt, tränenentzündet und zerpreßt, voll einer düsteren Schönheit, was habe ich getan, fühlte er, ich habe sie jetzt verloren, und er erschrak.

Sie sah, fast unbewegt, wieder an ihm vorbei. Dann faßte sie den Entschluß, die Wahrheit festzustellen, obwohl sie nicht an ihr zweifelte. Sie erhob sich. „Was ist“, fragte Converse, dem nichts Gutes ahnte, und er erhob sich gleichfalls. Sie schwieg, ging zur Tür, er trat ihr in den Weg, hielt die Türklinke in der Hand, ein rascher Blick ins Zimmer zeigte ihm, daß seine Frau ihren Hut vergessen hatte, wahrscheinlich war sie kopflos in Eile aus dem Hotel gestürzt, jedenfalls lag der Hut groß und sichtbar auf dem Tisch, sie wird ihn sehen, dachte er, was mache ich, daß sie ihn nicht sieht. „Was willst du denn im Zimmer“, fragte er. „Du hast eine Frau bei dir gehabt“, sagte sie leise. „Keine Spur,“ sagte er, „du hast geträumt.“ „Wenn ich geträumt habe, kann ich doch dein Zimmer sehen“, meinte sie. Er ließ sich nicht wegschieben. Sie wollte ihn auch nicht anfassen. „Es ist dasselbe Zimmer wie immer,“ sagte er, „ich wüßte nicht, was es darin besonders gäbe. Du kannst es ja auch ruhig sehen.“ Das sagte er, aber ohne die Tür loszulassen.

Es war ihr schon fast gleichgültig geworden. Sie ging weg, richtete ihren Toilettentisch, drehte eine Lampe auf, „ich will mich anziehen und weggehen“, sagte sie. Er wollte zu ihr eilen, ihr etwas sagen, sie sollte sich wieder ins Bett legen, schnell ging er von der Tür weg, da blieb die Klinke im Ärmelumschlag seines Schlafanzugs, die Tür riß auf, das Zimmer lag offen, das Licht von nebenan fiel voll auf Reatha, groß lag unter dem Licht der fremde, blaue Frauenhut.

Aber Reatha sah gar nicht hin. Sie wußte, wenn sie hinsah, würde sie Converse beschämen. Sie wußte, daß er gelogen hatte. „Schließ die Tür," sagte sie leise, „schließ deine Tür von innen."

7

Und dann ging sie aus dem Zimmer, das ihr einziges Glück dieser letzten, unruhigen und suchenden Monate gesehen hatte, ging tastend durch die dumpfen und verstopften Korridore, alles schlief, auch der Fahrstuhl, tappte die endlosen Treppen hinab, immer umrauscht vom trägen Schlaf dieser achthundert Zimmer. Es war fünf Uhr morgens, selbst die Lampen blinzelten, von oben aus dem Glasdach gähnte fahles Licht. Müde kam sie unten an, aber die Tür war versperrt. Der Portier saß daneben, schlief. Sie sprach ihn an, und er begann zu schnarchen. Während sie überlegte, sah sie sich um. Da saß hinter ihr in einem Fauteuil eine andere Frau.

Ihr erster Gedanke war, daß Blond sein Geschmack sei. Sie konnte nicht zweifeln, daß das die Dame in Converses Bett war, die da saß und schlief. Warum schlief sie? Vielleicht war auch sie an diesem schnarchenden Portier gescheitert? Sie trat näher an sie heran, musterte sie genau. Da sie selbst müde war, setzte sie sich ihr gegenüber, und ihr Blick ging von ihren offenen Schuhen bis zu ihrem ungekämmten Haar, das blond und billig schimmerte. Schließlich schien es ihr komisch, daß dies mühsam beseelte Etwas ihretwegen aus dem Bett hatte müssen. Sie wollte wieder aufstehen, um den Portier zu wecken. Da wachte die andere auf.

Sie sahen sich an. Mary Converse kannte Reatha nicht, sie hatte keine Ahnung, warum diese fremde Frau ihr gegenüber saß, und was sie wollte. Diese blauen Augen

schienen Reatha noch dümmer, als sie nach diesem Haar und diesem oberlippenlosen Mund ohnedies erwartet hatte. „Sie werden schön müde sein“, sagte mit ihrer bösen und leisen Stimme Reatha, „gehn Sie doch hinauf.“

Mary Converse verstand. Ihr Instinkt verstand sogar blitzschnell, während ihr Hirn noch arbeiten mußte. Sie wollte infolgedessen aufspringen, wobei sie sich selbst nicht begriff und ihren Kopf noch im Fauteuil ließ. So schob sie ihre Beine und ihren Rumpf allein vor gegen Reatha, wodurch sie in eine unangenehme und unhaltbare Lage geriet, aus der sie nur ein Rückzug in ihren früheren Zustand retten konnte. Reatha sah dem zu, unbeteiligt, gelangweilt, müde. Sie hielt diese Frau für eine läppische Provinzkokotte, für ein mieses Verhältnis, sie begriff ihre Aufregung nicht mehr, sie wollte schon milder über Converse denken. Da kam er selbst die Treppe hinunter.

Der Portier schlief noch immer. Zuerst meinte Converse, sie seien alle tot. Dann hörte er das Schnarchen des Mannes, und sein Schreck löste sich. Inzwischen sah ihn auch seine Frau, und aus ihren Augen schrie es um Hilfe. Er wußte nicht, hatte sie Reatha alles gesagt, oder saßen die zwei da schweigend und feindlich. Er wußte nicht, was tun, ihm fehlte jeder Instinkt, jeder Trieb, jeder Gedanke. Er zündete sich also eine Zigarette an und kam langsam näher. Reatha zuckte nervös, nur keine Auseinandersetzungen zu dritt, dachte sie, nur keine Tränen, keine Schreie mehr, wenn nur der Portier aufwachte, dachte sie. „Das ist ja merkwürdig“, sagte Converse, der sich neben den Tisch des Clerks stellte, seitwärts von den beiden Frauen, „der Portier schläft da.“

„Diese Portiers trinken ja immer“, meinte Mary Converse. „Sie bekommen zu viel Trinkgeld.“

Reatha mißfiel es plötzlich, daß die Müdigkeit eines geplagten und überarbeiteten Mannes mit Frau und Kin-

dern zu Haus auf ein Trinkgeld geschoben wurde, das diese Person ihrer Meinung nach dem Mann bestimmt nie gegeben hatte. „Was hat denn sein Schlaf mit Ihrem Trinkgeld zu tun," sagte sie grob, „Sie reden ja lauter Unsinn."

Es entstand das betretene Schweigen, das den kleineren Wahrheiten zu folgen pflegt. Die Frau schwieg und blickte auf Converse, der verlegen lächelnd beiden zunickte. Innerlich hielt er Reatha für taktlos. Auf jeden Fall waren zu wenig Männer da. Er ging zum Portier und boxte ihn mehrmals. Endlich kriegte er den Mann hoch, der einen kranken und verfallenen Eindruck machte, sich lallend entschuldigte und aufsperrte. Converse stand an der offenen Tür, der kalte Morgenwind schlug an seine Beine, er fröstelte, dachte, wer wird nun zuerst gehen.

Reatha, als sie merkte, daß die andere weggehen wollte, sprang auf und ging zur Tür. Sie hatte endgültig genug, außerdem war sie voll einer müden Ungeduld. Die andere erhob sich hinter ihr, sah auf Converse, seinen feigen, zitternden Mund, sie winkte ihm, er wollte nicht sehen, aber sie mußte ein Ende haben mit dieser Heimlichkeit, mit dieser Qual, sie schrie gepreßt, „Sag es!!" schrie sie. Aber er hörte nicht, er war zu feig, er wußte nicht, was tun, er sah Reatha an, er fühlte sie so nahe, sie, die ihm jetzt so fern war. Er dachte, er würde es ihr nie sagen können, nie sagen wollen, daß er, wie er sie betrogen hatte.

Dabei trat er gedankenlos ihr folgend vor die Tür. Hinter ihnen verschloß der Portier das Haus.

Mary saß noch ratlos im Sessel. Er aber ging neben Reatha in der schwarzen Straße, über der noch der Nebel hing. Die Laternen verlöschten plötzlich. Sie gingen eilig und fröstelnd, Reatha suchte ein Auto. Da kam der Nachtpolizist mit seinem Hund ihnen entgegen, die lange Straße herauf.

Als der Hund neben Converse stand, begann er plötzlich

wild und rasend zu bellen. Reatha erschrak und sah ratlos auf den Polizisten, der den Hund zu beruhigen begann. Aber dieser Hund war nicht zu beruhigen. Er war völlig außer Rand und Band, außerhalb seiner Gesetze, seiner Gewohnheiten, seines Lebens. Sein Heulen durchriß die Straße, vom Boden bis zum Himmel, seine Zähne fletschten, seine stumpfen Krallen glitten auf dem Asphalt, seine Stimme überschlug sich gespenstisch wie ein schreiendes Kind und ein donnernder, asthmatischer Greis zugleich. Converse taumelte bleich gegen die Wand, zitterte atemlos. Der Beamte schleifte den Hund endlich weg, der sich beruhigen mußte, weil seine Stimme versagte. Reatha wollte gehen. Converse schnappte nach Luft. „Einen Augenblick bitte", sagte er.

Reatha drehte sich um, halb im Gehen. „Ich habe dich betrogen," sagte er, „ich muß jetzt auf die Polizei. Ich habe Bigamie getrieben. Die dort im Hotel sitzt, ist meine wahre Frau."

Er schlich zurück, dicht an den Häusern, dem Polizisten nach, der auf ihn wartete. Er zog den Hut und bat, vor den Polizeirichter geführt zu werden. Dann gingen sie träge, Gleichgültiges sprechend, die Straße entlang.

Eiligst ging Reatha weiter.

8

Schon fuhren die ersten Lastautos durch die Straßen und man sah Radfahrer mit feuchten, dampfenden Zeitungen. Aus der Ferne pfiff ein Zug. Die Nebel wurden gelblich. Die Straßen verblaßten.

Eiligst ging sie weiter. Auf der drüberen Seite tauchte ein Mann auf, der zu ihr hinüber sah. Sie ging schneller. Der Mann ging schneller. Sie blieb stehen. Der Mann blieb stehen, kam dann über die Straße. Sie kehrte um. Er folgte hinter ihr, sie hörte seinen knarrenden und wiegen-

den Schritt. Es schien ihr auch, daß er den Atem anhielt.

Sie wollte das nächste Hotel aufsuchen. Plötzlich stand vor ihr ein anderer Herr, der auf sie wartete. Sie sah im blassen Morgen sein gelbes Lächeln. Er zog den Hut, verbeugte sich. Hinter ihr der andere schien zu laufen. Sie sah an ihm vorbei, ging schneller, jetzt schien es ihr fast komisch, wieviel unbefriedigte Männer gab es in der Welt! Sie kehrte plötzlich mit einem munteren Ruck um, ließ ihre beiden Verfolger verdutzt zusammenprallen und lief in eine Gruppe junger Männer hinein, die lärmend und lachend eben aus einem Hause traten.

Ausrufe der Bewunderung tönten ihr entgegen. Sie zogen alle die Hüte, und einer lud sie ein, mit ihnen im Auto nach Pasadena hinauszufahren, zu einem wundervollen und stärkenden Frühstück. Sie wich aus, wußte nicht, was stärker in ihr war, Ärger, Müdigkeit oder Spottlust, versuchte jedenfalls vorbeizukommen. Es mochten etwa acht Herren sein, sie hatten alle Smokinge und waren offenbar aus einem Spielklub gekommen. Da stießen ihre ersten Anbeter hinzu und forderten mit lauter und alkoholischer Stimme, daß eine Belästigung der Dame zu unterbleiben habe. Die Smokingmänner schwiegen erschreckt, machten Platz und sahen ihr nach. Die beiden warfen sich nun vereint auf Reatha, und baten, sie weiterhin vor solchen Lausbuben beschützen zu dürfen. Es sei eben ungeheuer gewagt, meinte der eine, wenn eine junge Dame in diesem Teil von Angeles schutzlos umherspaziere. Reatha blieb stehen und sagte mit lauter und scharfer Stimme, daß sie sich endgültig jede Belästigung verbäte.

Ihre Stimme war laut genug, um auch den Smokingmännern vernehmbar zu sein, und sie war ein Signal für diese Gentlemen. Sie nahmen die Stöcke hoch und fuhren gröhlend gegen die beiden Kavaliere los. Schon sauste

der erste Hieb, als der eine, fett, beleibt, nervös, sich in die nächste Haustür rettete, einen Revolver zog und zur Warnung in die Luft schoß. Leider war das, was er für Luft hielt, ein Fenster im sechsten Stock, das zersplitterte und einen wütenden alten Mann mit einem ungeheuer langen grauen Barte enthüllte, der außer sich mit einer Kinderflinte Gummipfropfen herunterschoß. Mit einem dieser Gummipfropfen traf er um die Ecke in eine Gruppe von Bäckereiarbeitern, die müde nach Hause schlichen und nichts von dem ganzen Krawall gehört hatten. Sie sahen in die Straße hinein, sahen die junge, schwarze, erschrockene Frau, sahen etwas Schönes, Hilfloses, Bedrohtes vor besoffenen, verfressenen, gierigen Smokingmännern. Sie gingen ohne weiteres hinein und verlangten den Mann mit den Gummipfropfen zu sehen, einer, der seine Spuren auf der roten Wange trug, wollte ihn sogar unbedingt sprechen. Die Zumutung mit dem Gummipfropfen ließ einen der Gentlemen die Nerven verlieren. Er tippte dem Zumuter auf die Wange, der Mann fiel um, nach ihm der Tipper. Tippen, Zumuten und Umfallen griffen um sich, und schließlich hatte der eintreffende Polizeiwagen es mit einem ausgesprochenen Leichenfelde zu tun.

Sie schichteten sie gerecht aufeinander, die dickeren zu unterst. Zuletzt luden sie, der Vollständigkeit halber, Reatha ein. Dann ging es, mit den ersten Sonnenstrahlen, dem Polizeigericht zu.

9

Um neun Uhr eröffnete Polizeirichter A. C. Baker sein Lokal. Er war die Posaune von Jericho für den zweiten Polizeibezirk von Los Angeles, und die Sünden, welche südlich von der West Washington Street und östlich von der South Grand Avenue begangen wurden, fanden stets bei ihm warmes Interesse. Für den ersten Fall, Converse,

Selbstbezichtigung eines nächtlichen, verdächtigen Mannes wegen Bigamie, war er nicht zuständig, das sagte er gleich. Aber vielleicht war Bigamie nur ein euphemistischer Ausdruck für Beraubung einer fremden Dame, und wer kann mit dem ersten Satz schon die Herkunft aller seiner Ringe nachweisen? „Bitte mal Herrn Converse", sagte A. C. Baker und sah über seine Brille. Herr Converse trat ein.

„Sie haben also Frau Leila Castberg bestohlen," sagte A. C. Baker, „wie ging das zu?" Converse hatte keine Ahnung, wie das zugegangen sein konnte. Er focht diesen Standpunkt auch unerschütterlich durch, obwohl Baker an der einen Hand Frau Castberg hatte, die bestohlen war, und er wußte nicht von wem, und an der andern Herrn Converse, der getan hatte, und er wußte nicht, was. So verlockend die Kombination auch war, sie stimmte nicht. „Es handelt sich in der Tat darum," sagte Converse, „daß ich das Verbrechen der Bigamie beging."

„Warum begehen Sie denn Verbrechen, von denen niemand was weiß", sagte unzufrieden A. C. Baker. „Ihre Bigamie geht zu den Akten. Ihre Bigamie geht mich nichts an. Aber sie wird strenge bestraft in den Staaten, Herr Converse."

„Mit Zuchthaus?" fragte schüchtern Converse.

„Mit Zuchthaus", sagte salbungsvoll A. C. Baker. „Außer wenn Sie sehr mildernde Umstände haben."

„Ich befand mich in ungeheuer mildernden Umständen", sagte zitternd Converse. „Falls Sie Frau Reatha Converse, recte Lytell, geborene Watson, die Tänzerin Barbara, kennen, werden Sie wissen, was das heißt, sie zu kennen."

„Zweifellos", meinte überlegen A. C. Baker. „Ist sie so häßlich?"

„Sie ist so schön", stöhnte Converse. „Sie war ja die zweite."

„Dann war sie nie Frau Converse, Herr Converse",

stellte A. C. Baker fest. „Das sollten Sie doch schon gemerkt haben. Aber wie konnten Sie so etwas tun, das Sie ins Zuchthaus bringt? Liebten Sie denn Ihre erste Frau nicht mehr? Sie besaßen doch ein Gewissen, da Sie sich selbst angezeigt haben?“

„Ich weiß nicht, wie es kam“, sagte weinend Converse. „Am Anfang gefiel sie mir gar nicht. Ich lachte lange über Reatha, allerdings war ich damals fern von meiner Frau. Dann fuhren wir zusammen von Arizona her, und da begann ich sie zu lieben. Und ihre Schönheit verblendete mich. Ich kam hier an, da hatte ich ganz vergessen, daß ich schon verheiratet war. Ich dachte nicht mehr daran, lange Monate. Ich wollte sie gar nicht heiraten, sie zwang mich dazu. Und ich konnte nicht nein sagen, da ich sie liebte. Und so ging ich selbst zum Pastor, und hatte es immer noch vergessen, daß ich verheiratet war.“

„Sie sind dem Teufel begegnet,“ sagte nachdenklich A. C. Baker. „Eine gewisse Sorte von Frauen ist immer auf schwache Männer aus. Sie sind ein schwacher Mann, Herr Converse. Ihre Sache geht an das ordentliche Gericht, Sie selbst können nach Hause gehn. Ich nehme an, daß man Ihnen mildernde Umstände zubilligen wird.“

Converse ging. „Bitte mal den nächsten Fall, Prügelei in der Fountain Avenue,“ sagte über seine Brille blickend A. C. Baker.

10

Der nächste Fall trat ein, und er füllte die Anklagebänke gehörig aus, da er aus insgesamt fünfzehn Personen, vierzehn Männern und einer Frau, bestand. Umständlichst nahm der Polizeirichter die Personalien auf und gelangte schließlich zu Frau Reatha Converse, geboren am 28. Juli 1896 zu Yakima. „Converse?“ fragte strenge A. C. Baker. „Ja, Converse“, sagte sie und sah ihn erstaunt an, mit glänzenden dunkelgrünen Augen. Sie hatte drei Stunden

Zeit gehabt, hatte ein nettes Zimmer bekommen, hatte geschlafen, alles wieder verschlafen, die Sache begann ihr Spaß zu machen. „Frau des Lawrence Converse also", sagte A. C. Baker. Reatha sah den Blick des Richters und merkte, daß dies wo anders hinaus lief. Sie versuchte zu ergründen, was jener dachte. Er aber tat einen Blick in diese Augen wie in die Sünden des kommenden Jahrtausends.

Die Geschichte und der Hergang der Rauferei war bald klargestellt, die Beteiligten wurden je nach Dauer ihrer Beteiligung mit Strafen von ein bis zehn Dollar belegt und zahlten. Reatha dachte, sie ginge straffrei aus, wenngleich ihr Bakers Blick noch in unangenehmer Erinnerung war. Sie nahm ihr Täschchen und puderte sich ein wenig. Dann grüßte sie, während die andern ihre Geldscheine vor den Richtertisch legten, und wollte hinausgehen. „Einen Augenblick mal", sagte A. C. Baker.

Sie erschrak und stand. Sie wußte, was kam. Wußte auch, daß sie es gewünscht hatte. Daß es das letzte Ziel dieser Nacht, dieses Morgens war. Wie kurz war diese Heiterkeit, wie vergänglich ihr Lachen. Sie hatte Heimweh. Sie hatte Sehnsucht nach ihrem Vater.

„Eben", sagte mit eherner Stimme A. C. Baker, „war hier Herr Lawrence Converse, der wegen Bigamie dem Zuchthaus entgegensieht. Nun stehen vor mir vierzehn Männer dieser Stadt, die wegen Unfugs bestraft wurden. Ihnen allen begegnete Frau Reatha Converse recte Lytell. Sie alle verblendete Frau Reatha Converse recte Lytell. Herr Converse sah diese Frau und vergaß, daß er verheiratet war. Sie verblendete ihn, so daß er sich und sein Weib unglücklich machte. Diese vierzehn Herren, alle unbestraft, tüchtig, ehrsam, gingen ruhig ihres Weges, teils zur Arbeit, teils nach Haus, still und besonnen. Da sahen sie diese Frau und vergaßen Ruhe und Besonnenheit, vergaßen Pflichten der Arbeit und des Heims, ver-

gaßen die Gesetze, ganz wie Herr Converse die Gesetze vergessen hatte. Keiner von ihnen hätte die Gesetze vergessen, wenn er dieser Frau nicht begegnet wäre.

„Ich muß sie richten nach dem Gesetz des Staates. Nach dem Gesetz des Himmels spräche ich sie frei. Denn diese Frau ist allein schuldig. Sie ist zu schön.

„Aus allen diesen Gründen, und überdies, da diese Frau, oder dieses Mädchen, beschäftigungslos ist und keine Wohnung nachweisen kann, muß ich, Beamter unserer Stadt Los Angeles und Wahrer ihrer Sitten, den weiteren Verbleib von Frau Reatha Converse recte Lytell, geborenen Watson zu Los Angeles als eine Gefahr für die Bürger dieser Stadt erklären. Sie hat gemäß dem Paragraphen 214 des Kalifornischen Statuts den Bereich dieser Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen. Ich verbanne sie aus dieser Stadt Los Angeles, da sie zu schön ist."

Wenige Stunden später war alles vorbei, ein wüster Traum. Fresno City, Sacramento kamen und gingen. Nach zwei Tagen, zwei Nächten kam Portland, der Columbiafluß, die Gemarkung von Washington. Wälder und Berge wuchsen und schwanden. Vor einer kleinen Stadt stand riesengroß ihr Vater und winkte. Sie sank, klein, arm, sechs Jahre alt, sehnsüchtig und mit zerbrochener Freude an seine Brust.

V

DIE NORDWESTLICHEN VARIETIES

I

Will Wright Watson saß am Frühstückstisch, vor sich die Post. Seine Tochter trat ein und gab ihm einen Kuß. Dann setzte sie sich. Frau Rose Watson schenkte den Tee ein. „Was siehst du mich so streng an, Mutter?“ fragte sie. Die Mutter schwieg und sah auf den Vater. Der Vater hielt einen Brief in der Hand. „Wie kommt es, daß Briefe an Miss Barbara La Marr hierher kommen,“ fragte er, „und wer öffnet sie?“

„Ich öffne sie“, sagte Miss la Marr.

„Du hast“, sagte W. W. Watson, „Herrn Lytell geheiratet, und er starb. Du hast Herrn Converse geheiratet, und er betrog dich. Nun bist du auch, infolge betrügerischer Bigamie dieses Gentlemans, von ihm geschieden. Was soll da dieser Name, der im Norden durchaus ungebräuchlich ist?“

„Ich werde ihn schon gebräuchlich machen“, sagte Miß la Marr. „Ich werde ihn nämlich gebrauchen. Ich kann Euren guten Namen nicht durch den Leim der Plakate ziehen. Außerdem hatte ich kein Glück mit diesem Namen. Es kann Euch doch nicht weh tun, wenn eine Tochter anders heißt? Töchter heißen immer anders.“

„Töchter heißen nie anders, als sie sollen“, sagte W. W. W.

„Ich muß anders heißen als ich soll“, sagte sie. „Sei

nicht streng zu mir, Vater. Aus mir soll kolossal viel werden. Ich brauche daher Eure Strenge nicht."

„Wir hören", sagte spöttisch W.W.W., „seit Jahren diese Melodie. Verlangst du noch immer, daß wir sie nachsingen?"

„Mein lieber, großer, angebeteter Vater," erwiderte sie, „fällt es dir so schwer, irgendeine Melodie nachzusingen?"

„Ich kann nur nachsingen, was ich glaube," murrte W.W.W., „verlangt Fräulein la Marr, daß man an Melodien glaubt, an die sie selbst zu glauben verlernt hat?"

„Fräulein la Marr", sagte dieses, „hat nie einen Glauben verlernt, niemals den Glauben an sich. Hält Fräulein la Marrs Vater seine Tochter für ein schwankendes Rohr im Columbia-Tal?"

„Der große und gerechte Häuptling Will Wright Watson aus dem Yakima Tal", sagte er, „erinnert sich, wie er mit seiner Tochter die Friedenspfeife rauchte an den Gualquit Rapids. Sie suchten das Feuerroß, das von Spokane zur Küste faucht, und hatten keine Eile, es zu finden. Singend zogen sie die Stromschnellen des Columbia Rivers hinauf, auf den Spuren der Wenache. Damals schmolz der Schnee im ganzen Tal. Hat der Schnee es verlernt zu schmelzen? Ich verstehe meine Tochter nicht mehr."

„Ich verlange nicht, daß du mich verstehst", sagte sie lachend. „Ich verstehe dich ja auch nicht, und es macht mir gar keinen Kummer. Dagegen würde ich verlangen, daß du annimmst, ich täte das, was zu tun in meiner Lage richtig ist. Denn, Gott sei Dank, bin ich weder verblendet durch Erfahrung noch durch Wissen, Klavierspielen lernte ich mit Unwillen, Französisch gar nicht, ich lese Bücher nur, wenn ich einschlafen will, und ich bete nur, wenn ich Fieber habe. Was von den vielen Dingen, die euch gehindert haben, sollte mich hindern?"

„Ich fürchte," sagte einfach W.W.W., „es werden dich alle die Dinge hindern, die uns nicht hindern konnten, da

sie zu dunkel und fern für uns waren. Die Yakima verlöschten die Nisqually und starben an Hunger. Die Wenache verlöschten die Yakima und starben an Durst. Spanier kamen, die an Kälte, Kanadier, die an Hitze starben. Der Teufel brachte die Engländer, sie starben an Washington, Gott schuf endlich die Amerikaner und meinte, sie würden leben bleiben. Aber es scheint, daß sie an ihren Töchtern sterben werden."

„Will also die Singende Säge, Häuptling der Väter von Yakima," fragte sie, „das Kriegsbeil ausgraben gegen den Stamm der Töchter?"

„Die Singende Säge", sagte er, „hat ihr Kriegsbeil zerbrochen, und ihr Sinn steht nicht nach Skalpen und Lagerfeuern. Aber sie muß ihre Tochter an die Gelübde erinnern, an den Abend von Snohomish, und an den Frieden, der geschlossen wurde."

„Ich habe meinen Frieden wieder geöffnet," lachte sie, „und er ist mir davongelaufen. Wir müßten einen neuen Frieden schließen, unter neuen Bedingungen."

„Es gibt keine neuen Bedingungen für die Singende Säge", sagte lachend der Vater.

„Dann gibt es neue Bedingungen gegen die Singende Säge", erwiderte ebenso lachend die Tochter, stand auf, und verließ das Zimmer.

2

An Fräulein Barbara la Marr, 610 S. Spring St. Pennsylvania Hotel. Los Angeles.

Empfänger unbekannt wohin verzogen. Stempel: Pennsylvania Hotel.

Empfänger nicht ermittelt, Stempel: Los Angeles, Postamt 22 S.

Fräulein Barbara la Marr, recte Reatha Lytell, Adresse der Eltern W.W.Watson, Yakima, Wash. Stempel: Los Angeles, 2. Polizeibezirk.

Strafporto!! 10 Cents!!! Stempel: Postamt Yakima, der Agent Schneider.

Liebes Fräulein la Marr,

Man sieht Sie ja gar nicht mehr.

Ich habe, nach dem Abend im Carlton Hotel, der mir Ihre unvergeßliche Bekanntschaft schenkte, immer gehofft, daß Herr Converse mich anrufen wird. Ich stehe ja im Telephonbuch. Sie anzurufen wagte ich nicht.

Ich arbeite hier im Opernchor, aber es wird mir langweilig. Ich habe massig viel gelernt hier, schließlich kam ich von Evanston, Wyoming, herüber, wo nur die Bäche singen...

Ich bin nun zwanzig, und im Vollbesitz meiner Kräfte, auch meiner Stimmkräfte. Sie können sich denken, was mich lockt. Mich lockt die Selbständigkeit. Ich denke es mir wundervoll, in die Dörfer zu ziehen, vor Holztischen zu singen, vor den frischen, unverbildeten Westlern, im Wettstreit mit brausenden Meeren, und klingenden Bergen. Da könnte man massig Dollar verdienen.

Ich hörte, Sie sind doch früher auch in Kabaretts aufgetreten. Als Tänzerin Barbara? Ist das nicht so? Denken Sie, wenn Sie mit mir kämen, Sie können tanzen, sind schön, was brauchen Sie da singen zu können? Wir würden beide gemeinsam massig Dollar verdienen.

Natürlich wäre das mit den Dörfern nur für den Anfang. Ich habe hier einen Freund, H.H.Helms, der sagte mir, „Phil, mein Junge," sagte er, „wenn du eine schöne Frau findest, die wirklich was kann, für dich und sie zusammen," sagte er, „bin ich imstande und riskiere mal ein paar tausend." Ich denke da an die Los Angeles Follies, die nicht besonders gut gehen sollen. Aber es ist doch, taxiere ich, eine wundervolle Gegend, mitten zwischen den großen Weststraßen, der Laden ist nicht teuer, ich hörte was von zwölftausend, weiß allerdings nicht, ob da Beteiligung dabei ist, ich halte ja Beteiligung immer für einen saueren

Apfel, aber was kann uns viel passieren, nicht einmal pfänden kann man uns. Und andererseits Sie und ich, da ist der Erfolg so gut wie sicher. Wir könnten gemeinsam massig Dollar verdienen ...

Hoffe bald von Ihnen zu hören. Träume von Ihnen. Donnerstag bin ich allein im Carlton, in der Bar. Das wäre natürlich eine gute Gelegenheit, sich auszusprechen. Also am Donnerstag.

P. S. Hörte zufällig im Autoklub blendenden Witz. Polizeirichter A. C. Baker, Mann, der Witz mit Coolidge erfand, verdonnerte angeblich Klubmitglieder zu strengem Arrest, Präsident bei Wasser und Brot acht Tage lang gesessen!! Das beste aber: Verbannte Frau Reatha Converse recte Lytell aus Los Angeles, wegen zu großer Schönheit!! Das sind doch Sie? Stand übrigens auch in der „Freien Wahrheit". Wenn wahr ist, wundervolle Reklame!! Sollten Sie ausnützen, um sich überall zu zeigen. Gewann damit sofort H. H. Helms. Also am Donnerstag ...

In aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Phil Ainsworth.

3

Herrn Phil Ainsworth, 1210 W Jefferson Street, Los Angeles, Calif.

Dear Sir:

Hier regnet es. Ihren Brief habe ich verschmissen. Ich kann Sie ja nicht abhalten, mir zu schreiben, aber meine Meinung über Sie ist die denkbar schlechteste.

Ich war eine Gefahr für Los Angeles. Weil ich zu schön bin, sagte Mr. Baker. Was ist daran gefährlich, sagen Sie? Ich bin nicht frei von anderen Leidenschaften, vor allem Ehrgeiz. Seit zehn Jahren im Dunst der Theater und Kabaretts, tanzend, mich entblößend, einmal gefilmt: so

saß ich lauernd in den großen Straßen. Meine Beute muß kommen, und sie muß groß sein. Ich will keine kleinen Sachen haben, ich verachte das Halbe. Ich ging vorbei an den kleinen Möglichkeiten, an den Schiebungen, Arbeiten, Mühseligkeiten. Ich hungerte ohne Bedauern. Ich ließ mich betrügen ohne Reue. Meine Freiheit wurde nie verkauft.

Man wollte mich nicht. Man wollte mich nur klein. So werde ich hier sitzen, warten, denn mein Stolz ist unüberwindlich. Ich sterbe ab ohne Ehrgeiz. Vielleicht bin ich gar keine Künstlerin. Aber die Kunst wird vielleicht den Preis für meine Freiheit zahlen, der meiner würdig ist. Ein anderer Preis als der, den Sie bieten. Mit Ihnen in Tingeltangeln? Spaßhalber gelegentlich, vielleicht. Weil Sie nett sind, Phil Ainsworth. Sonst abgelehnt. Liebten Sie alle jene fetten Weiber? Alle?

Wäre das Land nicht verändert; säßen nicht alte Männer auf den Flößen des Yakima, unbillig murrend, wenn man ihnen Äpfel hinüberreicht (einer war fast tot, ich traf seine Schläfe auf hundert Meter); gäbe es noch Wälder, dunkle Seen, und die Schreie der Adler; wäre Will Wright Watson noch Chingachgook, wandernd über das Land mit der Singenden Säge, und ich die Nacht von Yakima, Schrecken aller meiner Mitschülerinnen und Entsetzen der Lehrer des Staates; ich könnte hierbleiben, heiraten, Kinder kriegen, alt werden, sterben. Aber meine Pläne wollen das nicht. Sie treiben mit den Flößen den Columbia River hinunter, ins Meer, wieder ins Meer, das um Kalifornien brandet.

So sitze ich hier in unnachgiebigen Träumen, Tochter eines verkommenen und verschmierten Musikers, weniger als eine Filmstatistin, unnütz, dürr, Unzucht verbreitend, Ihre ergebene Barbara La Marr.

Und als sie das geschrieben hatte, atmete sie auf und zerriß es.

4

W.W.W. ging wieder auf Reisen und ließ seiner geliebten Familie möglichst wenig Dollars zurück. Altvater Fanghard stellte wieder den Kuchenständer von den Tischen weg, an die sich Watsons Tochter setzte, und verriet seinen Gästen das Geheimnis, daß er schon immer gesagt habe, aus der kleinen Watson würde nichts werden. Miß la Marr aß dazu mit bezauberndem Lächeln Eiscreme. Die Gentlemen von Yakima saßen an den Tischen ringsum und sahen mit einem Auge herüber. Übermannte einen die Liebe, so schlug er mit der sechsunzigen Holzfällerfaust eines von Vater Fanghards Kunst-Marmortischchen entzwei und bestellte einen doppelten Eiscreme für die Lady. Fanghard gab einen einfachen, schrieb ihr aber dafür ihren eigenen wieder gut. Denn er war nicht ohne Gerechtigkeit, Fanghard. So verging, in mancherlei Tage Gestalt, der Winter in Yakima.

Im März gastierte ein Ensemble aus Los Angeles in Portland mit einer Operette, Phil Ainsworth war dabei. Er könnte sich Anfang April frei machen auf ein paar Tage. Sie antwortete nicht. Und schon kamen die Südwinde aus Oregon.

Eines Tages wurde der neue Kino-Palast eröffnet, der mehr Plätze hatte, als Yakima sichtbare Einwohner zählte. „In zehn Jahren spiele ich von morgens bis abends, und es ist immer ausverkauft“, meinte der Directeur. Man machte ihm den Vorschlag, in den erstenzehn Jahren die Eintrittspreise von den Nichtbesuchern zu erheben. Der Directeur hielt dies ernstester Erwägung wert und meinte, er persönlich taxierte ja die Yakimaner für von Natur aus gutmütige Leute. Nur der Redakteur des „Meilenzeigers auf dem Wege zur Westküste“ entlud einen Minimax gegen die Festesfreude, indem er, nicht ohne Laune, auf die Fortschritte des Boxsportes hinwies.

Draußen aber, vor den bunten Plakaten, stand Barbara la Marr und hatte keine fünfzehn Cents, um hineinzugehen.

Schon kamen die Südwinde aus Oregon. Sie ging mehrmals an den Plakaten vorbei, sie schrien rot: The World's Applause. Sie hörte den Beifall der Welt, drinnen begann er, mit einem Orchestrion und zwei trommelnden Negern. Sie aber hätte ihre Mutter erst um fünfzehn Cents anbetteln müssen, sie, auf die der Beifall der Welt wartete. Sie ging vorbei, sah den Namen des Regisseurs, Fitzmaurice, Bilder seiner Sterne, war das jenes blonde Mädchen, für das sie hätte spielen sollen? Natürlich war sie das. Sie sah sie höhnisch an, kratzte ihr mit den Fingernägeln die Nase weg. So was will filmen, dachte sie.

Ein Mann ging vorbei, Freund ihres Bruders, hübsch, blond, dumm, lachte, meinte, er ginge nur mit einer Dame ins Kino, sie solle doch mitkommen. Sie sah ihn an, sagte nein. Der junge Mann war erstaunt, sie schämte sich, erzählte, sie sei ganz gegen Film. „Aber ich dachte, Sie wollten doch Filmspielerin werden", verwunderte sich der Blonde. „Ich!" schrie sie, „niemals! Ich habe es abgelehnt, sie sind alle zu mir gekommen, ich habe nein gesagt, alle diese Rollen, alle, alle sollte ich spielen, aber ich bin gegen den Film, er ist häßlich, grau, leblos, und kalt wie die Sünde." Der Blonde sah sie an, in ihren Fingern zischte ein Stück Plakat, er vermißte die Nase des blonden Mädchens auf dem neuen Plakat. „Und Sie haben der die Nase abgerissen", sagte er.

Als sie langsam nach Hause ging, sah sie noch durch die Mauern die springenden Bilder, sah die graue Glorie im roten Saal. Sie hatte lange keinen Film mehr gesehen. Welche Lust, welche Gier hatte sie nun. Welche Wut hatte sie gegen sich, daß sie nicht folgte. Nur Film, nur Film, tönte es in ihr. Und um sie flossen die Winde aus Oregon.

5

„Ungern", sagte W.W.W., der plötzlich und unerwartet nach Hause gekommen war, „sehe ich es, wenn meine schwarze und abenteuerliche Tochter sich von fremden Männern ansprechen und ins Kino begleiten läßt. Es gab viel Gerede in Yakima um dich, als du klein warst. Ich würde wünschen, daß es weniger Gerede gäbe, jetzt, wo du größer bist, wenigstens, was Yakima betrifft."

„Ich ließ mich weder ansprechen, noch ins Kino bringen", sagte ruhig die Tochter und ging aus dem Zimmer.

Aus W.W.W.s Augen kullerten zwei Tränen. „Sie ist verloren," sagte er zu Rose Watson, „sie ist verloren." Rose Watson hatte keine Ansicht über den Fall und meinte nur, W.W.W. möge diesen Abend zu Mac Innis gehen, wo es nur Bier gäbe, nicht aber zu Fanghard mit dem bösen Likör, und außerdem mit den Schulden der Tochter. „Die Schulden der Töchter werden an den Vätern gerächt", sagte W.W.W., dem Rose Watson unrecht tat, was den Likör anbelangt, denn er trank ihn wie Wasser, „und ihr Absatz schaufelt mir das frühe Grab. Hast du gehört, wieviel Dollar es wieder sind?" Rose Watson hielt es für vierzig. „Ich werde hinauf gehn," sagte W.W.W., „und ein ernstes Wort mit ihr reden."

W.W.W. ging aus dem Zimmer. Summend schritt er um sein Häuschen in dunkler Nacht. Er wagte nicht, zu seiner Tochter zu gehen. Es fiel ihm ein, daß sie ja schon zweimal verheiratet war. Es lag an Yakima, wenn Yakima sie nicht liebte. „Es ist ein schwerer Fall," sagte er laut, „der Himmel gebe uns allen Erleuchtung." Er zündete sich eine Pfeife an. Im Schein des Feuerzeuges sah er, daß er vor seiner Tochter stand. Sie lehnte schweigend an der Hauswand. Ihre Augen schimmerten feucht. „Du schläfst noch nicht?" sagte er. „Deine Augen sind voll Tau."

Es war ganz dunkel. Haus und Bäume hielten die Sterne ab. Sie sahen sich nur, wenn W.W.W. einen tiefen Atemzug tat, und seine Pfeife glühte. „Ist es wahr," fragte sie, „daß ich hier geboren wurde?"

„Du hast es vergessen", sagte bitter W.W.W.

„Aber ich muß doch spanisches Blut in mir haben, oder französisches", flehte sie.

„Die Spanier blieben mehr an der Küste," sagte W.W. W., „und die Franzosen zierten das östliche Kanada. Ich glaube, daß die Watsons einfach aus London kamen, wo es am schmutzigsten ist. Sie waren nie feine Leute, und es gelang ihnen, sich ohne besondere Feinheit fortzupflanzen."

„Es wäre besser für mich," sagte sie, „wenn ich tatsächlich französisches Blut in meinem Herzen hätte."

„Wer soll das ändern können, mein Kind", meinte W.W.W. „Ich lernte immer, daß englisches Blut das beste sei."

„Amerikanisches Blut ist nicht gut", sagte sie. „Yakima ist nicht gut. Du bist nicht gut. Ich wüßte gerne, wo ich hinpasse."

Es war dunkel. Sie sahen sich nicht. Über die Bäume rauschte der Südwind aus Oregon.

„Wenn du dieses Land haßt," sagte W.W.W., „wirst du nie erreichen, daß es dich liebt. Wenn du nicht aus seiner Seele bist, wirst du nie zu seiner Seele finden. Denk daran, daß es größeres gibt, als ferne Paradiese."

„Wolltest du mir nicht sagen," eiferte sie, „daß es unrecht von mir sei, vierzig Dollar Schulden zu machen? Glaubst du nicht, daß ich mit Wills Freund diesen Abend Heimlichkeiten hatte? Du, der die ganzen Jahre vor meinem Gesicht stand, so wie damals vor sechs Jahren. Immer, wenn es ganz schlimm war, dachte ich, ich könnte ja heimfahren. Immer dachte ich daran. Nun bin ich heim-

gefahren, und es ist schlimmer als je. Und meine Augen sind gar nicht feucht von Tau. Es sind ganz einfache Tränen."

„Dafür kann niemand", sagte ernst W.W.W. „Ich habe die vierzig Dollar nicht, die du vernascht, und ich bin ein Bürger von Yakima, dessen Tochter dann zu Haus sein muß, wenn es alle Leute sehen wollen. Sicher war ich niemals die Singende Säge. Du aber warst eine Dichterin."

Sie trat im Dunkel auf ihn zu und küßte ihn lang und innig. Dann sagte sie, während die Tränen ihre Worte verschwemmten: „Ich will jetzt keinen Tag hier länger bleiben."

6

Auf der Rheede von Seattle traf sie Phil Ainsworth: „Darf ich Ihnen helfen?" fragte er. „Bitte", meinte sie. „Zweiten Kai ist Pacific Mail", sagte er und zeigte. „Ich muß zum dritten", erklärte sie. „Das ist doch Nippon Yusen Kaisha", wehrte er ab. „Eben", lächelte sie. „Ich fahre nach Yokohama hinüber." Er war starr. „Was wollen Sie bei den Gelben", fragte er. „Ich traf gestern einen Herrn aus Kioto", sagte sie. „Er hat mich nach Kioto engagiert." Er sah sie an: „Es muß Ihnen verdammt schlecht gegangen sein."

Sie sprachen. „Ich fahre gern zur See", sagte er. „Die Bahn nach Angeles ist länger als das Leben in Portland." Sie meinte: „Das will viel heißen. Ich kenne Portland genau." Er: „Waren Sie auch dort engagiert?" Sie: „Ja, an der Mädchenschule als siebenjährige Schülerin." Er fand sie ungeheuer witzig, erzählte von den Gastspielen in Portland, Tacoma, Seattle. Sie besprachen die Eigenheiten der hiesigen Bevölkerung. „Übrigens", sagte er zum Schluß, er hatte leider Eile, „würde ich nicht mit einem

Jap hinüber fahren. Die Germans sollen schon zwei ausgeknockt haben."

Sie war entsetzt. „Daran habe ich noch gar nicht gedacht", sagte sie. „Ich will auf keinen Fall fahren. Denken Sie, wenn ich mitten im Meere torpediert werde." Die Vorstellung, diese junge, schöne, hinreißende Frau hilflos auf einem untergehenden Schiff, diese Arme in den Wogen, diesen Körper im Todeskampf zu sehen, das war zu viel für Ainsworth. Er riß sie an sich. „Ich fahre mit Ihnen, schrie er, „oder Sie mit mir." Sie machte sich los: „Ich habe ja kein Geld, ohne ihn." Das machte ihm nichts, das hörte er gar nicht. Von diesem Augenblick an hatte ihn blinde Liebe ergriffen. „Ich habe soviel Geld, daß es bis Eureka reicht," sagte er, „vielleicht bis Frisco. Kommen Sie schnell." Sie stand, schwer atmend: „Zu spät. Dort kommt mein Japaner."

Ainsworth folgte ihren Blicken und sah einen Mann herankommen, der, klein, schwarzpelzig, goldbebrillt, dem Aussehen nach eher ein Europäer war. Er schien Phil gar nicht zu sehen, begrüßte mit gummiartigem Lächeln Barbara, und sie gingen einträchtig dem dritten Kai zu. Ainsworth war anscheinend ganz vergessen.

Ihm wurde heiß und kalt. Es war höchste Zeit, das Schiff fuhr in wenigen Minuten, sein Gepäck war schon an Deck, Sirenen und Klingeln lärmten über ihm, Geschrei von Passagieren und Abschiednehmern betäubte ihn. Die beiden gingen weiter, unverständlich weiter, wie konnte sie ihn, das Schiff, die Gefahren so schnell vergessen! Jetzt war es schon zu spät! Wenn er jetzt noch nachlief, den Gelben wegboxte, sie hertrug, zur Schiffstreppe, es war schon zu spät. Er mußte einsteigen. Vorbei. Sie fuhr nach Yokohama. Vorbei. „Kommen Sie mit! Ran!!" schrie jemand über ihm. Er drehte sich um, machte einen Schritt zur Treppe, dann ließ er Ge-

päck, Fahrkarte, Engagement, Los Angeles, alles im Stich.

Er lief sinnlos hinein. Die Schraubenwellen des Dampfers schlugen neben ihm gegen die Mole. Dort fuhr er, seewärts! Er hielt endlich hinter den beiden. „Halloh, Miß la Marr“, keuchte er.

Sie drehte sich um, ein bißchen, sagte „na endlich“. Der Japaner drehte sich auch um und sah ihn erstaunt an. Sein Gesicht war friedliebend, voll einer gutmütigen Schlauheit, gepflegt und ebenmäßig. Noch war es ebenmäßig. Aber Phil kämpfte nicht lange mit deinem Temperament. Er brüllte ihn an, „Mädchenhändler!!“ brüllte er, und die friedliche Wange des Gelben verlor Farbe, Glanz und Ebenmäßigkeit in einem. Er taumelte seitwärts. Phil schickte einen zweiten Rechten nach, und er lag. „Kein Boxer“, dachte verächtlich Phil, während er Barbara am Arm nahm. Drüben, nordwestwärts, schob der Dampfer dahin.

Sie sahen ihm nach. „Ich habe alles, Gepäck, Karten, Papiere, darauf,“ sagte er, „verloren. Macht nichts. Komm, bevor der zu meckern anfängt.“

Die Leute, die vorbeikamen, zeigten weiter kein Interesse für den Fall. Die beiden gingen langsam zur Stadt zurück. Inzwischen erhob sich der Japaner und putzte den Staub von seinem schwarzen Pelz. Er hatte Blut im Mund, das spuckte er aus. Er fühlte sich unwohl und, während er dem fernen Schiffe zuschritt, dachte er an Phil Ainsworth mit nicht geringem Grolle.

7

„Unter gewissen Bedingungen bin ich bereit, Sie zu engagieren“, sagte der Manager des Nordwestlichen Wein- und Likörstuben-Verbandes. Unter diesen gewissen Bedingungen war nur eine gewiß: daß sie nämlich keine

Gage erhalten sollten. Ainsworth, Mitglied der Oper von Los Angeles, vergaß die unbezahlten Hotelrechnungen und machte dem Manne ein Gegenangebot, ihn von allen Sorgen um die Gagen anderer endgültig zu befreien, wobei er ihm mit der durch einen Revolver etwas verlängerten Hand an die Stirn deutete. Barbara la Marr vergaß ihre Hoffnungen und dachte an die unbezahlten Hotelrechungen. Sie gab dem Manne nur einen Fußtritt, der ihn ins Nebenzimmer brachte, und unterschrieb. Dies war die kurze Vorgeschichte ihres zweiten Tacomer Auftretens, das gleich dem ersten mit einem solchen Eklat enden sollte.

Tacoma blühte damals mächtig auf, die kanadische Konkurrenz fehlte, und Ostasien rief über Meer nach Ware. Die Lokale barsten vor einer Fülle phantastischer Gestalten. Deserteure aller Länder gröhlten durch die Spelunken. Altgediente Matrosen mieden möglichst lange die allzu tückisch gewordenen Meere. Die Heuer stieg, mit ihr der Schnapsverbrauch. Die Stadt wuchs, in dem einen Jahre vom Sommer 1915 zum Sommer 1916 von 40 auf 140000 Einwohner.

Er sang, sie tanzte. Die Tänze wechselten, manchmal auch die Lieder. Phil Ainsworth hätte ein reicher Mann werden können. „Ich verstehe mich nicht," sagte er dem Manager, „ich hätte Ihnen den Krempel abkaufen können mit einem Scheck auf Übermorgen in beliebiger Höhe. Und was glauben Sie," sagte er, „was ich für den Schwung extra gegeben hätte, mit dem Sie dieses Lokal verlassen hätten. Wenn Sie mich verstehen, erklären Sie mich mir." Der Manager blinzelte und legte ihm die fette Hand auf die Schulter. „Es ist nichts," schätzte er, „wenn der Mann singt, und die Frau tanzt. Umgekehrt ist es besser." Phil dachte nach. „Das ist aber unsere spezifische Note", meinte er schließlich. „Lieber Freund," sagte der Manager, „Sie haben gar keine spezifische Note. Aber Ihre Frau hat eine spezifische Note, und die singen Sie zu oft." Dabei

griff er sich, nicht ohne Grund, an den Kopf und murmelte dem wutrot Enteilenden die furchtbarste Verwünschung nach, die er kannte, und die den Text hatte, er möge so bleiben, wie er sei.

8

Um diese Zeit tauchte in den Lokalen von Tacoma ein Herr J. B. Duffy auf. „Liebe," sagte Phil eines Morgens beim Rasieren, während sie noch im Bett lag und träumte, „du erinnerst dich des großen fetten Mannes, der jetzt immer bei dir sitzt?"

„Muß massig viel Geld haben", sagte sie.

„Ich sollte ihm ein paar tüchtige hineinhauen", sagte Phil.

„Es ist zweifelhaft, ob er das spüren wird", sagte sie. „Meinst du, daß es schon wieder warmes Wasser gibt?"

Er sah im Badezimmer nach, es gab in der Tat schon wieder warmes Wasser. Sie stand auf und lief im Bademantel herum. Es war etwas eng im Zimmer, sie streiften fortwährend aneinander. „Liebling," sagte er, „könntest du dich nicht in die Badewanne setzen, während ich mich rasiere?" Sie fand, daß Rasieren in der Badewanne besser ginge als Wäsche suchen. Er klexte den Spiegel voll Seife, wurde ärgerlich und drehte den Hahn ab: „Ich muß dir etwas sagen", stellte er sich vor sie. „Ich muß um elf Uhr bei Smith sein," rief sie, „wie kannst du mir das Badewasser abstellen!"

„Und ich muß um halb elf Uhr beim Direktor sein," trumpfte er auf, „wegen unserer Gage, das scheint mir viel wichtiger. Aber vor allem muß ich dir sagen, was Duffy überall herumerzählt."

„Ich war nie neugierig," sagte sie, „auf Dinge, welche die Duffys sagen. Wahrscheinlich sagt er, daß er mich hatte."

„Genau das behauptet er", meinte erstaunt Phil. „Ich habe es nicht gern, wenn du mit meinen heiligsten Gefühlen scherzt."

„Welch eine Frechheit," sagte sie, „deine heiligsten Gefühle zu zitieren, wo ich nicht einmal baden darf, weil du um halb elf – es ist übrigens schon halb elf – mit dem Direktor um Dollars feilschen willst."

„Es sind doch deine Dollars", sagte er verzweifelt. „Ich vergaß, daß du neunzehn Jahre alt bist."

„Du vergaßt, daß du zweiundzwanzig alt bist", sagte sie kalt. „Ich will deine Dollars nicht, wenn sie mit meinem Bade erkauft sind."

„Was soll ich tun," meinte er verzweifelt, „wir sitzen in Schulden, haben kein Geld, keinen Platz, wir wollen doch weiter, liebe, einen kleinen Preis zahlt man selbst für die größten Dinge."

„Ich will nichts zahlen," sagte sie, „ich will alles haben und gar nichts zahlen. Laß mich in Ruhe mit deiner Quartalstüchtigkeit. Du bist kein Mann für mich." Sie stürzte ins Badezimmer, riß den Hahn herum und kam erregt zurück. „Mach deinen Bademantel zu", rief er, sich wegdrehend. Sie machte eine verächtliche Gebärde.

„Geh zum Direktor," schrie sie, „geh doch, laß mich allein!"

Er trat auf sie zu, hüllte den Mantel um sie: „Ich möchte wissen, was du willst. Ich habe eine wichtige Unterredung vor. Laß mich doch weggehen."

„Das ist die hundertste wichtige Unterredung, die du vorhast," sagte sie, „und ich will nicht, daß ich ihr Preis bin. Mach wichtige Unterredungen soviel du willst. Aber ich muß sie einleiten, verstehst du mich?"

Er verstand sie. Es schien ihm, daß es ihm jetzt gar nicht mehr schwer fiel, sie zu verstehen. Das Zimmer wurde groß und weit, das Bett zur Welt. Und ein kleines, lüsternes Mädchen aus dem nördlichen Westen machte einen Mann, der auszog, sich das tägliche Rumsteak zu erobern, gefügig für Löffelerbsen, selbst ohne Speck.

Als J. B. Duffy bei Smith sieben Zigaretten und fünf

Vermouths lang gewartet hatte, erschien strahlend Barbara la Marr und ermunterte ihn zu einer Beteuerung ihrer Pünktlichkeit. Sie nahm ein Aperitif und rauchte in der ihr eigenen Art, Zigaretten zu knicken, ihm einige Schachteln aus. Er strahlte, sie erzählte so nett. Dann gingen sie, – während Phil Ainsworth daheim, zerknittert und verbeult, feststellte, daß seine Stimme, abgesehen von allem andern, schon an der mangelnden Ernährung litte, – zu einem kleinen Lunch bei Arnoll's.

Gegen drei kam sie nach Hause. Gott sei Dank, sie war allein. Wo er sich herumtrieb, war ihr ziemlich gleichgültig. Sie legte sich zu Bett und schlief bis gegen fünf, wo Phil sich wieder in die Löwenhöhle wagte. „Wo warst du, Lieber", sagte sie, ganz kindlich und schlaftrunken. Er setzte sich an das Bett und las aus der Zeitung. Sie nahm sie ihm weg, zog ihn aus, und küßte ihn. Sie lachten, spielten Versteck, und vertrieben sich ungeheuer lärmend und mit Grammophon-Begleitung die Zeit.

Allmählich wurde es Abend. Allmählich wurden sie Menschen, heimisch und zufrieden auf dieser Erde.

9

Wenn Phil aus irgendeinem Grunde zurückgeblieben war und sie dann vor sich durch die Straßen gehen sah, wunderte er sich über nichts. Sie schritt los, scharf, immer erregt, das schlanke Bein tänzelte über den Asphalt, er dachte, wäre sie nicht gezügelt, sie galoppierte dahin. Diese Frau, dachte er, hat selbst im Gehen Genüsse. Diese Gestalt, fühlte er, diese Haut, spürt wohllüstig jeden Blick, jeden Geruch, der ihr begegnet. Waren es nur zehn Schritte, die er aufholen mußte, so fand er erst drei Männer auf ihrer Fährte. Peinlicher war es, wenn sie abends einmal allein bis zum Varieté gehen mußte. Traf er sie dann, oder erwartete er sie am Wege, so glaubte ihm niemand seine

Rechtmäßigkeit, und ein dumpfes Murren ging durch die angesammelte Männerschar. Immerhin war das nicht die schlechteste Reklame für das Etablissement. Es hatte schlechtere.

Das betreffende Etablissement war vor allem zu nahe dem Hafen gelegen. So hatten gewisse Damen noch von Tacomas schlechteren Zeiten her ein Privileg auf den großen Bartisch im oberen Raum. Den Hauptraum hatte der Direktor eben erst fertiggebaut, er war pompös in Gold und Violett und absolut für feinere Leute gedacht. In der Mitte hatte er ein beleuchtetes Glasparkett und vier Scheinwerfer an den Seiten. Dies war Barbaras Bühne. Ringsherum saßen die feineren Leute und sahen auf ihre Beine. Dazu machten zehn Nigger den tollsten Lärm, den Tacoma bis jetzt erlebt hatte, und der allein schon eine Sehenswürdigkeit war. Denn gemäß der Mode jener Zeit machten es sich die Musiker nicht leicht. Kein Saxophon durfte geblasen werden, ehe es nicht dreimal im Kreise durch die Luft sich gedreht hatte, der Trommler ließ sich fast ungern aus seinen Saltos durch einige Schläge stören, der Geiger lief geigend und mit Glöckchen behangen außen um die Band herum, und es war Ehrensache für den Klavierspieler, mindestens die Passagen mit einer Pirouette auf seinem Drehstuhl zu begleiten. Gab es wider Erwarten in diesem Lärm doch eine Pause, so sang eine der Damen am oberen Bartisch mit ihrer Opfer-des-Berufs-Stimme ein Liedchen, das sich bestimmt noch nicht gewaschen hatte. Und wenn Phil glaubte, daß der Direktor nach ihrem Auftreten den Smoking-Zwang einführen würde, so irrte er sich. „Das sind alte Sachen“, sagte er. „Zählen Sie mal in den Staaten die Leute, die heute noch Frack tragen, außer beim Film. Nee, nee. Ich kenne nur einen Zwang, das ist der Champagner-Zwang.“ Daran hielt er sich für den unteren Raum, und die Gäste gaben ihm recht.

Barbaras Auftreten war zwar erst für halb zwölf fest-

gesetzt, für die zweite Abendwelle, wenn die Kinos sich leerten, und die Ganzabendler sich um die zweite Flasche drücken wollten. Aber eben für diese Ganzabendler, und da sie ja außerdem keine Gage bekam, mußte sie schon um halb zehn Uhr in schimmernder Wehr durch den Saal gehen, wozu das Licht verlöschte und die roten Scheinwerfer spielten. Die Band riß das Maul auf und machte Ah. Dann ging sie, während Phil auf den Stufen zum oberen Raum ein schauriges und tränenerfülltes Trinklied sang, in dem ein zerbrochener Kelch die Gäste ermunterte, das Geld gering zu achten, in das linke große und stattliche Separee, riß die Vorhänge auf, so daß es wie eine Loge sich darbot, warf einen kurzen Blick über die Menge und verschloß sich wieder. Dieser Moment genügte, um sie mit einem reichlichen Souper zu versehen. Waren die Würfel dann gefallen, hatte der Gentleman einen kleinen Ring oder einen Zwanzig-Dollarschein irgendwo liegen lassen, so erschien nett und harmlos Phil und bat seine Partnerin um einen kleinen Tanz. Dieser kleine Tanz wurde zum großen, es war inzwischen Zeit, und nach dem allgemeinen Beifall, den ihre Darbietungen fanden, sah der Gentleman selber ein, daß mit zwanzig Dollars oder einem kleinen Ring in diesem Falle selbst ihr Unwille zu billig erkauft wäre.

Barbara sagte oft zu Phil, daß an diesem Leben sie nur die Gefahren reizten. In der Tat, und dies mußte in den letzten Tagen auch J. B. Duffy erfahren, lag in ihrem Benehmen nur Kühnheit, Wagemut, und keine Spur von Frivolität. Sie erledigte die finanzielle Seite dieser Männer munter, unerschütterlich, und wie um dem Direktor einen Streich zu spielen. An der sexuellen Seite dieser Affären zeigte sie sich uninteressiert, und ihre Kälte schien um so unechter, je echter sie war. Aus allen diesen Gründen verbreitete sich eine Wolke unfreiwilligster Diskretion um sie, keiner sagte es dem andern, jeder log, und so gelang

es längere Zeit, ein leckes Schiffchen durch das stürmische Meer von Tacoma zu lenken. Bis zu jenem Abend mit J. B. Duffy.

10

Sie gingen also zwischen acht und neun durch die noch lärmerfüllten Straßen, „ich weiß nicht," sagte Barbara, „ich bin so gut aufgelegt." Sie betraten die Kellerlöcher, die ihnen der Direktor als Garderobe angewiesen hatte, und wo eine alte Zeitungsfrau ihre höchst entbehrlichen Dienste verrichtete. „Wieso sind heute keine Blumen da?" fragte Barbara streng. Lilian, die greise, wußte es nicht. Sie gab der Vermutung Ausdruck, daß J. B. Duffy keine gekauft hätte. „Ich habe doch heute noch mit ihm geluncht", sagte erstaunt Barbara. Da kam auch schon der Direktor an.

„Das Geschäft geht gut," bemerkte dieser Gentleman händereibend, „ich habe Señorita Catalina engagieren müssen." Barbara la Marr stand auf und griff nach der Tür: „Sie können sich meine Rückseite besehen", schlug sie ihm vor. Er ging darauf nicht ein. Indessen kam Phil, der den wüsten Lärm zertrümmerter Tische und Spiegel gehört hatte, von nebenan herzu und fragte, was denn los sei. „Er hat die Catalina engagiert," schrie Barbara, „und uns zahlt dieser Räuber keine Gage! Sie werden selbst einsehen, daß Sie für die Polizei reif sind! Ich bin schon einmal in Tacoma zur Konkurrenz gegangen. Ich kann Ihnen zeigen, wie man das macht, Sie Schurke!" Der Gentleman lächelte: „Das möchte ich sehen, wie Sie heute abend zur Konkurrenz gehen. Und morgen werden Sie sich an den neuen Zustand schon gewöhnt haben." Phil maß ihn finster. „Was soll ich ihm brechen, Liebe," fragte er, „Arm oder Hals?" Der Gentleman lächelte: „Sie werden mir gar nichts brechen," sagte er, „ich habe schon ganz andere Engagements getätigt. Ich bin den Verkehr mit Künstlern

gewöhnt.“ Dabei zog er ein Revolverchen aus dem Ärmel. Und ehe Phil ihn packen konnte, war er verschwunden, die eiserne Kellertür dröhnte hinter ihm, und sie waren eingeschlossen.

Nach einer halben Stunde wurde geöffnet, und sie konnten den Keller verlassen. Draußen standen zwei versoffene Hafenarbeiter mit der Miene bissiger Hunde. Wenn sie nicht knurrten, so lag das nur daran, daß ihre Kehlen durch Methyl-Alkohol schon allzu verbrannt waren. Phil meinte, es lohne sich eine Schlägerei mit diesen Burschen nicht so recht, und ging an ihnen singend vorbei. Barbara sah sie an und wußte, daß die sie hinauslassen würden. Aber draußen lag der dunkle Abend, das Nichtstun, das Nichtwissen wohin, jetzt war es ihr schon lieber, zu tanzen, zu essen, zu trinken, gesehen zu werden. Den Männern stieg ihr Duft indessen in den Hals, und sie torkelten, mißtrauisch gegeneinander, ihr einige Schritte lang nach.

Als sie die Treppen zum Saal hinab schritt, sah sie Duffy neben der Catalina. Dann merkte sie, daß der Scheinwerfer nicht mehr ging. Sie blieb stehen und sah die Band an, die auch nicht mehr Ah machte. Dahinter stand der Direktor und lächelte ironisch. Sie wußte, Scheinwerfer und Band-Ah waren jetzt für die Catalina bestimmt.

In ihrer Loge also saß Duffy mit der Konkurrenz, und sie mußte die kleinere nehmen. Ein Herr Wilson, Verleger aus Seattle, gab ihr seine Karte ab. Sie ließ bitten. Was lag ihr schon an Duffy? Sie unterhielt sich glänzend mit Wilson, der überdies Phils Tränenliedlein verlegte und von Beziehungen zur Bühne sprach. Duffy versuchte vergebens Wiederanknüpfung, und man hörte ihn lauter und lauter werden.

Um halb elf trat die Catalina auf. Barbara war gerade bei ihrer geliebten Eiscreme. „Was sagen Sie dazu,“ meinte sie höhnisch, „das nennt diese Person mexikani-

sche Tänze! Zufällig weiß ich, daß ihre mexikanische Heimat in Crookston, North Dakota, liegt, und daß das meiste, was sie von Mexiko gesehen hat, aus Bananen bestand."

„Aber Sie sind aus Mexiko", sagte Frank B. Wilson, dem allmählich heiß wurde.

„Ich hörte, daß ich so aussehe", sagte sie.

„Sie sehen sicher so aus, wie Sie sind", sagte Wilson, und damit drückte er ziemlich genau das aus, was er ausdrücken wollte.

„Ich glaube," sagte Barbara, „ich muß einen Mokka bestellen. Ich habe bis jetzt mehr mit Leuten verkehrt, die direkt mit Holz handelten. Auf die wirkt der hiesige Wein nicht so schnell. Aber es scheint, daß es allen Leuten, die indirekt mit Holz handeln, ebenso geht, wie den Petroleum-Industriellen: sie trinken mehr, als sie vertragen können."

„Ich werde jeden Handel betreiben, den Sie wünschen", sagte Frank B. Wilson. „Die Hauptsache ist, daß Sie mich nicht hassen, daß ich Sie lieben darf."

Der Kaffee kam, sie antwortete nicht. Ihre Stunde war gekommen. Sie nickte ihm kurz zu und schritt zum Saal.

Das Etablissement war bis zum letzten Platz besetzt. Wieder die phantastischen Gestalten aus dem Hafen, Smokinge mit Mützen, ein alter biederer Seemann, der sich von seinem Zylinder nicht trennen konnte, Kittel, rote Apachentücher, Dekolletés, Brokat und Kattun am selben Tisch, wenn die männliche Brieftasche es nur lohnte. Überall die dicken, schweren Holzhändler, die die Herbstkampagne schlemmend begannen. Hundertvierzig Augen waren auf sie gerichtet, während sie durch den Saal, über das matt schimmernde Glasparkett ging. Phil steppte munter die Treppen herunter, obwohl er andeutete, daß es doch eigentlich noch zu früh sei. Die Band machte einen Tusch, er stand vor ihr.

Das Licht verlosch, während sie hurtig wie fröstelnde

Eisläufer, Hände in Händen, die Fläche überquerten. Plötzlich wurde das rote Licht des Anfangs blau. Dazu mußte besser ein Blues passen, schienen sich die Tänzer zu denken. In der Tat paßte ein Blues dazu, bis das Licht gelb wurde. Dazu konnte keiner der vorhandenen Tänze passen, und so hatten sie einen neuen erfunden. Phil, dessen Tanzkünste hier schon dem Ende nahten, nahm sie, schwang sie über sich, und drehte sie krampfhaft und schwitzend endlos im Kreise herum. Das mußte er tun, es war die unumstößlichste Bedingung des Direktors, so gut er sonst auch singen mochte. Und in der Tat, dies war was für die Gentlemen der Seeseite. Schwitzen und Drehen war ihnen vertraut. Sie stampften gröhlend und klatschten Beifall, bis ihre Hände geschwollen waren.

Dann trat eine kleine Pause ein, in der Barbara ihr Kleid, Phil seinen nassen Kragen wechseln mußte. Während Phil im Keller seine Gurgel massierte – er hatte noch die beliebte Arie aus Bajazzo zu singen, in einem Italienisch, für das er allein die Verantwortung trug – schritt sie wieder die Stufen zum Saal herunter. Die Scheinwerfer tanzten in den Saal und beunruhigten die Gäste. Überdies beunruhigte auch die Tänzerin die Gäste. Sie hatte kolossal wenig an, zeigte die glatten und scharfen Beine des Lasters, und ihr Lächeln verlor sich in den weißesten und erregendsten Zähnen aller Küsten des Weltmeeres. Die meisten tranken versehentlich ihre Gläser leer und steckten die Augen weit vors Gesicht. Es begann die Hauptnummer Barbara la Marrs.

Barbara sah zunächst nichts. Viele Köpfe leuchteten, dank eines von oben fallenden Lichtes. Sonst saß die Masse dunkel um sie her. Sie verrenkte sich ein wenig und bot den Wänden ihre verschiedenen Ansichten dar. Dann tänzelte sie wieder. Wilson fand, daß ihre Kunst sich in keiner Weise von der üblichen und faden Manier billiger Mädchen unterschied. Sie tänzelte, dann ver-

renkte sie sich. Bis sie das selig lächelnde Gesicht der Catalina ersah.

„Mexicain!!" schrie sie der Band zu. Die Band pfiff los. Der Scheinwerfer schien heller zu strahlen. „Was ist das", meinte der Direktor. „Das gehört doch nicht mehr zu ihrer Nummer." Barbara aber sah Duffy, sah Wilson, wieder die noch lächelnde Catalina, und alles verschwand um sie. Da stand sie, allein, schön, bewegt, Musik um sie, und Licht. Eine ungeheure Freude ergiff sie, an ihr, an ihr selbst. Tanzend riß sie sich die Fetzen vom Leib. Das gröhlende Starren der Männer drang von ferne an sie. Sie liebte sich, das allein fühlte sie, sie liebte sich. Sie dehnte sich nackt auf dem leuchtenden Boden, Scheinwerfer preßten ihre Hände gegen ihre Hüften, ihr Blick folgte ihren Händen, da sie sonst nichts sah als sich, und ihre dunklen Augen schauten auf das blühende Land ihres Leibes.

„Sie tanzt einen Bauchtanz", sagte entsetzt der Direktor. Sie tanzte einen Bauchtanz in des Tanzes Ursprünglichkeit. Die Frauen stöhnten vor Scham, einige gellten. Phil, der eben herzugekommen war, schrie entsetzt hinter einer Mauer von Menschen, die ihn nicht durchließ. Die Männer waren ein einziger rauher Atem. Alle sahen, wie sie sich schön fand, wie sie sich liebte. Ihre Hände wollten den rasenden Körper fliehen. Aber es war zu dunkel für sie. Immer wieder warf der Scheinwerfer sie an die Haut, die sie liebten. Immer wieder betäubte der Rhythmus der entfesselten Nigger ihr eigenes Grauen.

Ihre stolzen Beine begannen zu schimmern. Das Grün ihrer Augen ertrank in tieferem Grün. Krachend zerriß der zehnte Nigger seine Pauke. Sie fiel zu Boden, entseelt.

„Tacoma weint Ihnen eine Träne nach", sagte zwei Stunden später der Direktor. Er dachte an die Trümmer seines Etablissements, das ihm die Gäste in Stücke gehauen hatten. „Tacoma weint Ihnen eine Träne nach."

VI

DAS TOR DER BRANCHE

I

„Und können wir also", sagte Victor H. Clarke, „aus prinzipiellen Gründen Ihr Ansuchen –"

Fräulein Allene klapperte. Herr Adolph Zukor betrat persönlich das Zimmer. „Ich möchte dieses Zimmer für eine halbe Stunde benutzen", sagte er. „Ich fürchte, es wird Sie stören, wenn ich mich hier unterhalte."

„Nicht berücksichtigen", sagte Victor H. Clarke. „Hochachtungsvoll Stempel Adolph Zukor." Fräulein Allene klapperte 48 mal, stand auf, und beide verließen ehrfürchtig das Zimmer. Herr Zukor klingelte. „Bitte Herrn Selznick", sagte er. Herr Selznick trat ein.

„Tag, alter Bursche", riefen beide aus. Dicke Zigarren maskierten ihre Gesichter. „Habe Ihnen was Wichtiges mitzuteilen", sagte L. J. Selznick. „Habe von Emanuel Mandelbaum und Philip Gleichman die Kontrolle über den World Special Films Konzern erworben."

Zukor lächelte: „Sie sind also wieder auf den Beinen, Selznick?"

Selznick nickte: „Dies ist die Neuigkeit am Broadway von Los Angeles: Selznick wieder auf den Beinen."

Zukor sagte: „Wir haben manchen Kampf gehabt miteinander, Selznick. Aber die Zeiten ändern sich. Die Zeiten vertragen unsere Kämpfe nicht mehr. Als der Film im Jahre 1895 entstand, war er ein Scherz für Er-

finder. Sein Objekt war die Trivialität, sein Kampf ging um Maschinen, sein Geschäft war der reine Verlust.

„Aus den folgenden Jahren, bis etwa zum Jahre 1910, erinnern wir uns noch des großen Kennedy. Langsam entstand die Organisation, welche die Objekte des Films der Trivialität zu entreißen versuchte und die Maschinen verbesserte. Der Kampf des Films ging damals um die Patente, und das Geschäft belohnte bereits die Mutigsten. Wir gehörten zu diesen, und in unseren Nasen war der Geruch des fernen Goldes.

„1910 bis 1915 waren die Jahre des Goldhungers. Gelegenheitsmacher und Außenseiter zerrissen die friedliche Monopolstellung von uns Vorkämpfern und bildeten sich ein, besser zu arbeiten als wir. Johnson, Griffith, die Pickford fielen ihnen anheim. Es entstand die frevelhafte Auffassung, daß der bessere Film das bessere Geschäft sei. Immerhin ging der Kampf des Films nur um das Geschäft. Wir aber verschlossen uns nicht den neuen Theorien und kämpften gegeneinander, mit besseren Filmen, um des Geschäftes willen.

„In der letzten Zeit nun sind neue Namen erschienen. Carl Laemmle, William Fox, Freuler, Hodkinson traten unter uns. Sie begannen, Filme zu machen, Geld zu machen endeten sie. Wir wollen uns keine Märchen erzählen. In erster Linie wollen wir alle Geld, in zweiter erst Filme machen.

„Schon aber sehe ich den Umschwung kommen. Die Macht der Theater wird größer und größer. Balaban und Katz gingen auf zehn Millionen Dollars, Marcus Loew, Jensen und von Herberg verdoppelten ihre Kapitalien. Mitchell Mark kontrolliert drei ganze Bundesstaaten. Der Preisdruck vom Filmstudio zur Leinwand prallt an eine Mauer, die ebenso elastisch wie unübersteigbar ist: Das Risiko des Publikums. Je einheitlicher die Kraft der Studios auf sie trifft, um so gefügiger macht sie die Herren

der Leinwand. Sie, L. J. Selznick, vielleicht gestützt auf Ihre Freundschaft zu Marcus Loew, sind einer der größten Feinde der Einheit, die sich allerdings nur unter meiner Leitung verwirklichen ließe. Sie, L. J. Selznick, werden die Ursache sein, wenn eines Tages die Theater, pochend auf ihre wachsende Macht und auf die Ausrede vom Geschmack des Publikums, bessere Filme fordern werden, ohne bessere Preise zu bezahlen."

Selznick lächelte: „Meine Tätigkeit bezweckt das gerade Gegenteil."

Zukor lächelte: „Und meine Tätigkeit bezweckt das erste. Sie sehen, daß wir uns im Wege sind."

Selznick lächelte: „Ich habe noch niemals sich einen Mann mit ähnlicher Schnelligkeit drehen gesehn."

Zukor lächelte: „Selznick, das verstehen Sie nicht. Wenn die Filme nicht besser werden aus Überzeugung, werden sie nie so gut werden, um die Leinwand zu zwingen. Wenn die Filme besser werden aus Zwang, werden sie nie so gut werden, um die Leinwand zu überzeugen. Wenn die Theater uns zwingen wollen, werden wir sie nicht überzeugen können. Wenn wir die Theater überzeugen wollen, werden wir sie zwingen können."

Selznick lächelte: „Letzten Endes bezahlt den Film der Mann auf dem Klappstuhl. Er will seine Freiheit haben, die Filme zu sehen, die ihm gefallen. Seine Freiheit muß ihm gewahrt werden. Sie sind aus Ungarn, Mr. Zukor."

Zukor lächelte: „ Letzten Endes riskiert den Film der Mann im Sessel. Das Risiko wird im Sessel getragen, und die Freiheit auf dem Klappstuhl. Das Risiko erheischt Überzeugung und die Freiheit den Zwang. Sie sind aus Polen, Mr. Selznick."

Selznick lächelte: „Aus allen diesen Gründen wäre es verfrüht, wenn wir uns einigten."

Zukor nahm das Papier aus der Schreibmaschine und

faltete es: „Niemand verlangt, daß wir uns einigen, Selznick. Die Entwicklung verlangt, daß Sie Ihren Beruf aufgeben, Selznick." Er schrieb einige Zahlen auf das Papier.

Selznick fragte: „Sie wollten sagen, die Entwicklung verlangt, daß einer von uns beiden seinen Beruf aufgibt?"

Zukor lächelte: „Nein, lieber Selznick. Ich wollte genau das sagen, was ich sagte. Sie sind mächtig, aber Sie sind ahnungslos. Sie sind gefährlich, aber dumm."

Selznick fragte: „Was bieten Sie für meine Dummheit, Mr. Zukor?"

Zukor reichte ihm das Papier: „Ich zahle Ihnen 5000 Dollar die Woche, wenn Sie nach China gehen und dort bleiben."

Selznick lächelte.

Zukor war ernst: „Es ist die Chance Ihres Lebens Selznick. Gehen Sie nach China. Ich übertrage Ihnen alle meine Geschäfte, wenn Sie in zehn Jahren nicht Kaiser des Himmlischen Reiches sind."

Selznick lächelte: „Ich wußte nicht, daß Sie solch ein Vorurteil gegen die Chinesen hätten."

Zukor blieb ernst: „Es wird das einzige Mal sein, daß ich dieses Vorurteil zeige. Machen Sie nicht den Fehler Ihrer Laufbahn. Nehmen Sie den Zettel und betrachten Sie ihn genau."

Selznick erhob sich. Ihre Zigarren lagen als graue Mumien über den Tisch. „Gestatten Sie," fragte Selznick, „daß ich vorher noch diesen Zettel zerreiße?"

„Bitte", sagte Zukor. Selznick zerriß ihn. „Es war übrigens ein Brief", sagte er.

„Ach ja", sagte Zukor. „Also auf Wiedersehen, alter Junge!" Selznick entfernte sich pustend. Zukor klingelte: „War das ein wichtigerer Brief, der eben irrtümlich zerrissen wurde?" fragte er den eintretenden Victor H. Clarke.

„Nee," sagte der, „nur an eine angebliche Schauspielerin, Barbara la Marr."

Zukor nickte kurz: „Aha", und verließ das Zimmer.

2

„Vergebens“, sagte der Agent im Artist’s Booking Exchange Bureau zu Miss la Marr, „habe ich mich bemüht, Ihre Angelegenheit zu bearbeiten. Es scheint eine geheime Verabredung zu bestehen, Sie zu ignorieren. Die Änderung Ihres Namens ist den Eingeweihten bereits zu bekannt. Sie gelten als eine Abenteuerin. Und die Branche wird, angesichts der kommenden außenpolitischen Verwicklungen, moralisch.“

Barbara seufzte: „Sie sind wahrscheinlich ein Trottel, lieber Herr. Irgend etwas muß ich doch tun.“

„Wie wäre es“, meinte der Agent, „mit der Modenindustrie? Ich könnte Sie bei Pawley und Pawley unterbringen, ganz billig, 30% des ersten Monatsgehalts?“

Barbara sah ihn an. Er flüchtete in einen Winkel. „Ich bin“, sagte sie, „nicht nach Angeles gekommen, um hier miesen Mädchen, die alle viel weniger können als ich, Kleider zu zeigen. Ich werde mich eben dann selbst zum Engagement empfehlen.“

„Als Mitmensch“, sagte der Agent, „habe ich kein Recht, Ihnen Dummheiten zu verbieten. In Ihrem gegenwärtigen Zustand gehören Sie zunächst mal ins Bett.“ Ein Fräulein trat ein und meldete die Ungeduld der nächst wartenden Dame. „Sagen Sie, ich bin in einem Augenblick fertig.“ Das Fräulein trat ab. „Sie haben Fieber und essen zu wenig. Es ist die schlechteste Zeit an der pazifischen Küste.“

Barbara lachte höhnisch: „Ging ich zu einem Arzt oder zu einem Agenten? Fragte ich Sie über Ihr Urteil über mein Fieber oder über meine Chance bei Famous Players?“ Sie schlug auf den Tisch: „Verschaffen Sie mir endlich meinen Platz!“

Der Agent zitterte. „Das gegenwärtige Los Angeles“, sagte er, „hat für Sie nur einen Platz, und der ist im Sanatorium auf dem Santa Monica Boulevard. Wenn ich

Ihnen helfen könnte, würde ich Geld verdienen. Was verdammen Sie mich, wenn ich an Ihnen kein Geld verdienen kann?“

Barbara fragte, den Kopf in die Hände gestützt, sie suchte immer noch die Lücke in der feindlichen Mauer: „Fox?“

„Ausgeschlossen.“

„Universal?“

„Absagebrief nach Verhandlung.“

„Cosmos?“

„Absagebrief ohne Verhandlung.“

„Famous Players?“

„Absagebrief.“

„Wo ist Absagebrief?“ Sie sprang auf. Der Agent suchte. Kratzte sich die Glatze. „Ach ja, richtig,“ sagte er, „ist an Sie persönlich gegangen.“

„Ich habe nichts erhalten“, sagte sie. „Ich habe nichts erhalten“, schrie sie.

„Ich versichere Sie,“ sagte der Agent, „daß es nutzlos ist, wenn Sie hingehen.“

„Nichts ist nutzlos“, sagte sie. „Nichts ist nutzlos. Außer Ihnen. Adieu.“

„Nehmen Sie wenigstens Aspirin“, rief der Agent ihr noch nach.

„Aspirin nehmen!“ sagte sie zu sich im Auto, während sie nach Hollywood hinausfuhr. Sie hatte nicht einmal mehr die Cents für Aspirin. Und wer wird das Auto zahlen, in der Vine Street in Hollywood?

3

Zukor, auf dem Wege nach seinem Zimmer, wurde von Jesse L. Lasky gesichtet, der eben sorgenvoll aus dem Waschraum kam. „Süßer,“ wurde er angeredet, „komm doch mal in die Menagerie.“ Menagerie nannten die Herren

das Konferenzzimmer des Produktionsleiters nicht ohne Ironie. Zukors Sträuben half nichts, er mußte folgen.

„Es ist also“, schloß eben der Leiter der Vertriebsabteilung seinen Bericht, „trotz der unleugbar großen Erfolge unserer A-Klasse für das nächste Jahr mit einer Vorliebe der Theater, In- und Ausland, für mittlere Filme zu rechnen. Das liegt am Vorwiegen der Kriegsberichte, an einer gewissen Nervosität des Großstadtpublikums, und am Fehlen des mitteleuropäischen Marktes. Nach den Abschlüssen sind ‚Michael O'Halloran‘ und ‚Fernes Land‘ unsere besten Erfolge, und zwar mit steigenden Ziffern. Meiner Ansicht nach besteht für einen Film in der Art von ‚Fernes Land‘ absoluter Bedarf.“

„Ich dagegen halte“, sagte der Publicity Direktor, „die A-Klasse für durchaus ausbaubedürftig. Die bare Kasse sagt gar nichts. Eine aufstrebende Industrie muß zunächst mal Aufsehen erregen. Lieber große Presse mit zehn Prozent Verdienst als Micker-Presse mit zwanzig Prozent. Das Geld trägt nur Zinsen. Aber der Ruhm trägt Vermögen.“

„Probieren Sie mal diese Zigarren hier“, sagte Lasky zu Zukor. Zukor schlief.

„Ich persönlich“, sagte Geo Fitzmaurice, „hätte Lust, einen Kriegsfilm zu machen. Dazu müßte man Colman engagieren, mit dem ich schon lange arbeiten möchte. Kriegsaufnahmen kann man ganz billig haben, echte. Das wäre ein wirklicher Schlager. Titel ‚Der schwarze Engel‘ oder so.“

„Colman kann nicht engagiert werden“, sagte der Assistant-Manager. „Nicht vor drei Jahren. Außerdem haben wir so viele Colmans herumlaufen, die alle bessere Colmans sind als er selber. Die Engagements müßten, auch nach Ansicht von Herrn Zukor, zunächst mal gesperrt werden.“

Man sah auf Herrn Zukor. Dieser schlief.

„Ein Leuchtturm-Film muß gemacht werden", sagte Malcolm St. Clair. „Ein Drittel der Bevölkerung der von uns belieferten Staaten liegt an der See. Ich mag nicht immer die ollen Liebesgeschichten machen. Die Jungs sollen mal schwimmen, für Zukors Geld. Und ein Mädchen auf'm Segelschiff. Da braucht man dann keinen teueren Star, sondern kann wieder eine Kleine herausbringen, zum Beispiel die Evelyne Brent, die so begabt ist, daß jeder, der sie sieht, umfällt."

„Wenn Sie schon umfielen," meinte J. L. Lasky, „hätten Sie doch nicht gleich auf sie fallen müssen."

„Vor allem", sagte Sam Wood, „müßte ein südamerikanischer Film gemacht werden. Das zieht hier. Außenaufnahmen in Brasilien, Argentinien, ich habe selbst eine Schwester in Rio, die ich schon lange nicht gesehn habe. Harry Behn hat eine Idee für sowas. Kauft euch mal den Jungen."

„Nicht ohne Befremden", äußerte sich jetzt der Leiter des Szenar-Büros, „habe ich bemerkt, daß von den Szenarien, die seinerzeit ausgearbeitet werden sollten, nicht eines mehr erwähnt worden ist. Wir haben zehn neue Manuskripte, abgesehen von den 220 älteren, die in Auftrag gegeben, geliefert und bezahlt worden sind. Man kann heute schon sagen, daß jedes neue Manuskript durch die älteren um das dreifache verteuert wird. Besonders möchte ich doch noch auf die Bearbeitung von ‚Brian Kent' hinweisen, die ich selbst ausgeführt habe."

Auf diese Rede folgte eisiges Schweigen.

„Meiner Ansicht nach", sagte der General-Manager, „sollte Fitzmaurice zuerst beginnen, übermorgen, mit ‚Winning of Barbara Worth' in Studio sechs. Sie bekommen I. Roy Hunt an die Kurbel und O'Brien an die Balken. Waller geht an die Lampen. Sie können 14 Tage lang in sechs drehen, und wechseln dann nach drei. Das Exposee schätzt den Film auf 40 Tage im Studio und 20 unter der

Sonne. Ich bin dafür, daß wir der Reihe nach vorgehen, und den Fall Fitzmaurice zuerst erledigen."

Alle waren einverstanden. In diesem Moment erhob sich Zukor, tat, als ob er nie geschlafen hätte, und sagte: „Leider, meine Herren, sind alle Ihre Vorschläge nicht brauchbar."

4

Es war ein Uhr. Miß la Marr verließ das Auto, indem sie dem Chauffeur zurief: „Warten Sie einen Augenblick, ich lasse Ihnen das Geld hinunterschicken."

Der Chauffeur wartete einen Augenblick, während Barbara den Portier passierte. „Zu wem, bitte", erkundigte sich dieser. „Zu Herrn Lasky", sagte kühn la Marr. „Herr Lasky ist nicht da", behauptete der Portier. „Herr Lasky hat mich aber bestellt", sagte noch kühner Barbara. „Ach so", murmelte der Portier, indem er sie zum Fahrstuhl wies.

Der Chauffeur wartete einen Augenblick, während sie durch die Korridore eilte. Sie traf einen jungen Mann, den sie nach seiner Meinung über die Wahlen fragte. Der junge Mann war Republikaner, und er hielt nichts von Wilson. „Ich war eben im Zimmer von Herrn Lasky," sagte sie, „und nun finde ich nicht mehr zurück." Der junge Mann schüttelte den Kopf: „Da sind Sie aber inzwischen über die Treppe gegangen, meine Dame", meinte er. „Herr Lasky sitzt unten im Konferenzzimmer seit vier Stunden, wir jammern schon alle nach ihm."

„Das brauchen Sie mir nur zu sagen", erklärte sie mutig. „Ich werde Ihnen den Mann heraufbringen."

„Ich wette 1:100," sagte, sie durchschauend, der junge Mann, „daß Sie Herrn Lasky gar nicht kennen, und daß Sie hier sich eingeschmuggelt haben, um irgendwie engagiert zu werden."

Barbara verlor für einen Moment die Fassung. Der

junge Mann lächelte, und es stellte sich heraus, daß er gar kein junger Mann war, sondern alte und gelbe Zähne hatte in einem runzligen Mund. „Ich bin nämlich hier Privatdetektiv,“ sagte er, „und insofern haben Sie ja auch den Richtigen getroffen, nur anders herum, und gewissermaßen kürzer.“ „Sie irren sich“, stammelte Barbara la Marr, der alle ihre Pläne wieder einmal zerrannen, sie dachte auch an den unbezahlten Chauffeur, sie fühlte sich krank, schwach, sie taumelte, sie taumelte wirklich.

„Taumeln hilft hier gar nichts,“ sagte der Gentleman, „taumeln tun sie dann alle. Es laufen nämlich hier täglich so an zwanzig Weiber durch die Gänge, die alle zu Herrn Lasky oder Herrn Zukor wollen und meinen, mit einem Lächeln sei alles getan. Aber ich fürchte in der Tat, daß auf die Dauer die fremde Umgebung Ihre Nerven beunruhigen wird, und werde Sie deshalb hinausbegleiten.“

„Sie könnten sich diese Mühe sparen,“ schluchzte Barbara, „da Herr Lasky mich wirklich engagieren will.“

„Herr Lasky will niemand wirklich engagieren“, sagte der Gentleman. „Herr Lasky engagiert überhaupt nicht.“ Er faßte sie an der Hand und fuhr zurück: „Sie haben ja ein verrücktes Fieber“, sagte er.

Barbara drückte ihr zitterndes, weinendes Gesicht in ihre Hände: „Können Sie denn nicht verstehn,“ sagte sie leise, während ihre Gestalt sich neigte und den Gentleman sanft und sanfter streifte, „daß ich spielen muß? Bin ich denn nicht schön? Müssen Sie immer Beamter sein? Könnten Sie nicht Mitleid haben, während Ihr Herz siebenmal schlägt?“

Der Gentleman konnte Mitleid haben. Als sie aufsah, stand sie allein.

Nachdem der Chauffeur aber einen Augenblick gewartet hatte, begann er einzuschlafen. Als er aufwachte, zeigte sein Taxameter 15 Dollar. Das bedeutete, daß er sechs Stunden geschlafen hatte.

5

Damit nahm Zukor ein dünnes und zerschlissenes Heftchen aus seiner entlegensten Tasche, warf einen verzückten Blick darauf und reichte es Fitzmaurice, der es mit einer reservierten Verbeugung nahm. Er versuchte es zu lesen, dann reichte er es Zukor zurück: „Ich kann leider nicht deutsch“, sagte er.

„Sie werden es lernen“, beruhigte ihn Zukor. „Wozu zahlen wir Frau Clara Beranger? Sie wird es Ihnen beibringen. Der Titel heißt ‚Erfahrung‘, was allein schon der Titel an sich ist. Der Inhalt ist kurz der, daß ein reicher Mann sich in ein Mädchen aus dem Volke verliebt, sie heiratet, wodurch dann beide an Erfahrungen keinen Mangel haben. Das Stück ist von einem Franzosen, lief zwanzig Jahre lang ununterbrochen in Paris, mit Ausnahme eines Tages, an dem die weibliche Hauptdarstellerin ein Kind bekam. Es wurde ins Deutsche übersetzt und kam dadurch auf uns. Die Besetzungsliste steht daneben, mein Sohn machte sie. Prüfen Sie sie und äußern Sie sich, aber möglichst rasch, da um ein Uhr schon die Aufsichtsrats-Sitzung begonnen hat.“

Fitzmaurice sah das Heftchen zweifelnd durch und zuckte die Schultern: „Das soll ein Geschäft sein?“

„Wissen Sie,“ sagte Zukor, „das mit dem Geschäft ist meine Sorge. Sie sind ja leider mehr für die unreellen Dinge da. Sehen Sie die Besetzungsliste durch und sagen Sie, wen Sie im Regiestab haben wollen.“

Fitzmaurice sah folgsam hinein: „Die Namen sind Famous Players Namen, Herr Zukor. Wie soll ich sehen, ob sie passen oder nicht?“

„Mensch,“ sagte Zukor, „Sie müssen doch auch auf ungarischen Noten Klavierspielen können!“

„Ich kann überhaupt nicht Klavierspielen“, sagte bockig Fitzmaurice.

„Sehen Sie,“ sagte ungeduldig Zukor, „die Namen

durch und schmecken Sie an der Zunge, ob sie zusammenklingen."

Fitzmaurice schmeckte gehorsam an der Zunge: „Bei mir klingt nichts", sagte er. „Außerdem fehlt da eine Person," er buchstabierte, „die spanische Tänzerin."

„Warum fehlt sie", sagte Zukor, der sichtlich ärgerlich wurde.

„Weil sie nicht eingeschrieben ist", sagte kühl Fitzmaurice.

„So schreiben Sie sie doch ein, zum Henker", schrie Zukor, der keine Zeit mehr hatte. „Was soll ich mit Ihren spanischen Tänzerinnen!"

„Ich habe doch keine Ahnung," sagte Fitzmaurice, „was das für eine spanische Tänzerin sein soll, ob sie dick, oder dünn, ob sie alt oder jung sein muß."

Zukor griff sich an den Kopf: „Ich habe immer nur eine Art von spanischen Tänzerinnen gesehen, die alle von mittlerem Alter und von mittlerer Dicke sind. Denken Sie nach, wen wir haben, und schreiben Sie auf, was Ihnen einfällt."

Fitzmaurice legte mit provozierender Ruhe das Heft auf den Tisch: „Mir fällt keine ein", sagte er.

Zukor griff schäumend zur Tür: „Sie wollen Regisseur sein," schrie er, „und Ihnen fällt keine spanische Tänzerin ein?? Dann denken Sie gefälligst etwas darüber nach. Sonst muß Ihnen wohl der liebe Gott eine schicken!" Er riß die Tür auf.

Barbara la Marr stand davor, kindlich lauschend. „Da bin ich", sagte sie.

6

„Da sind Sie," gab Zukor zu, indem er sie erbost betrachtete, „ein alter Jude braucht nur einmal den lieben Gott anzurufen, und schon funktionieren Himmel und Hölle. Scheren Sie sich zu Herrn Fitzmaurice und mögen

Sie verdammt sein, alle spanischen Tänzerinnen zu spielen, die jemals in dieser Firma über die Leinwand hinken.“ Damit entfernte er sich eiligst.

Jesse L. Lasky folgte ihm. Als er bei Barbara vorbeikam, blieb er einen Augenblick stehen, prüfte sie, zuckte die Achseln und ging dahin. „Ich bin also engagiert“, sagte Barbara.

„Von mir nicht“, raste Fitzmaurice los und trat mit dem Fuß nach der Tür. Sie schmetterte ihr vor die Nase und dröhnte ins Schloß. Das war immerhin zu viel, gegenüber einem Mädchen, das bis zum Beweis des Gegenteils denn doch als Dame zu betrachten war. Malcolm St. Clair war es, der dies erkannte und die Tür wieder öffnete. „Kommen Sie doch einen Augenblick herein, Fräulein“, sagte er. Sie stand, rot, heiß, mit feuchten, fast überlaufenden Augen, regungslos. Er nahm sie bei der Hand und führte sie ins Zimmer. „Wenn Sie sich setzen wollen, bitte“, bot er an. „Ach was,“ schimpfte Fitzmaurice, „wozu immer diese Höflichkeit gegenüber solchen kessen Nutten. Ich muß an den neuen Film denken, und Sie führen da ein Mädchen unter uns.“

„Auch ich“, sagte der Assistant General-Manager, „muß gleich darauf aufmerksam machen, daß ein tatsächliches Engagement für irgend jemand, und sei es Fairbanks, sei es Johnson selbst, gegenwärtig nicht in Frage kommen kann.“

„Herr Zukor hat mich für die spanische Tänzerin engagiert,“ sagte leise, aber entschlossen Barbara, „für alle spanischen Tänzerinnen. Ich glaube, daß die Meinung dieses gegen Engagements eingenommenen Herren vielleicht wichtig, sicher aber nicht ausschlaggebend ist.“

„Nichts ist unwiderruflich“, sagte der Publicity Director. „Haben Sie denn überhaupt schon gefilmt?“

„Aber natürlich“, murrte Fitzmaurice. „Das ist doch Al Greens Mädchen. Das ist diejenige, welche dreimal

entführt wurde, und dann den Präsidenten von Mexiko erschossen hat. Sie ist fünfzehn Jahre alt, sechsmal verheiratet, wurde wegen Ausübung verbotener Gewerbe zum Zuchthaus verurteilt, ausgewiesen, und jeder mit ihr gemachte Film ist garantiert unverkäuflich. Reatha Watson."

„Barbara la Marr!" betonte diese.

„Meinetwegen Barbara la Marr", meinte Fitzmaurice.

„Na, aber hören Sie," sagte der Publicity Director, „Barbara ist doch ein schöner Name! Lassen Sie doch das Kind beim Film, wenn sie schon durchaus sich ihr Leben verekeln will. Laßt sie doch filmen. Das Kind hungert ja. Das Kind hat ja Fieber."

„Ich habe kein Fieber", widersprach Barbara. „Ich will nur filmen. Ich will nur endlich engagiert werden. Überall verstößt man mich. Und ich sehne mich so danach, zu filmen."

Der Publicity Director lächelte. Auch der General-Manager lächelte. Sogar der Vertriebsleiter lächelte. „Ich sehe im Ernst nicht ein," erklärte der Publicity Director, „warum das Kind nicht filmen sollte. Fitzmaurice, seien Sie doch vernünftig. Sie brauchen doch eine spanische Tänzerin. Nehmen Sie mal keine alte Kuh. Vielleicht kann dieses Kind sogar ein paar Schritte."

„Ich kann soviel Schritte tanzen, wie Sie wollen", sagte gekränkt Barbara.

„Na, denn man los", sagte der General-Manager, und steckte sich eine Zigarre an. „Ohne Musik geht das nicht", meinte der Vertriebsleiter. Barbara stand auf, streckte den Kopf vor und lauschte. Dann zog sie die Tür auf. In der Tat drang aus der versehentlich offenen Tür eines Vorführungsraumes Grammophonmusik. „Glänzend", sagte der General-Manager. Barbara neigte sich nach vorn. Ihre Hände zitterten.

„Erstens zieht es," sagte der Publicity Director, „und

dann hat das Kind Fieber. Ich glaube Ihnen Ihre paar Schritte, Kleine. Aber jetzt gehen Sie lieber ins Bett und kurieren Sie sich aus."

„Warden", sagte der General-Manager, „kann diese Mädchen nie früh genug im Bett haben." Jetzt lachten alle. Barbara stand unter ihnen wie die Unschuld.

Das Grammophon nahm eine neue Platte an. Zitternd, hilflos, mit Augen, die jeden Augenblick überrinnen konnten, begann sie zu steppen. Ihr Schuh riß den Teppich zur Seite, das Parkett klang scharf wie Kastagnetten. Endlich drang der unerfüllbare Rhythmus an ihr surrendes Ohr. Sie wurde mutiger. Ihre Beine griffen wilder und wilder in den Boden. Ihre Knie zuckten, haltlos tänzelte die Fußspitze unter dem Druck der trommelnden Ferse. Tausend Takte jagten durcheinander, schließlich alles hinreißend, betäubend, überwältigend. Als sie endete, tobten alle voll Beifall.

„Das war glänzend", sagte der General-Manager, noch atemlos. „Jetzt gehen Sie schnell mit Fitzmaurice, und lassen Sie sich probeaufnehmen."

„Haben wir denn keinen Mantel für die Kleine", sagte der Publicity Director. „Wenn sie in diesem Zustand über die Gänge läuft, werden wir ihr nicht lange Gage zahlen müssen."

„Ich brauche keinen Mantel", sagte hastig und heiser Barbara. „Lassen Sie mich lieber schnell Probe-Aufnahmen machen."

Fitzmaurice war wesentlich freundlicher. „Na schön," sagte er, „ich will schließlich kein Spielverderber sein. Das war Geo nie." Er nahm sie beim Arm und führte sie zur Tür. Als über sie das Gefühl kam, daß sie gesiegt hätte, wurde sie schwach. Ihre Beine versagten, und sie sah auf die Tür voll eines stumpfen Flehens. Da wollte ihr der Publicity Director noch Lebewohl sagen. Sie reichte ihm die Hand, er faßte sie und schien zu er-

schrecken: „Hat nicht doch die Probe-Aufnahme bis morgen Zeit“, fragte er. Er zählte ihre Pulsschläge: „Über 130“, sagte er. „Ihr Herz muß Ihnen doch wie ein Motor surren. Gehen Sie wirklich lieber heim, ich will Ihnen schnell einen Wagen besorgen. Seien Sie nicht so ehrgeizig. Sie ruinieren sich.“

Aber Barbara konnte schon wieder gehen. Sie lächelte und ging neben Fitzmaurice zum Photographen.

Der Publicity Director sah ihr kopfschüttelnd nach. „Sie ruiniert sich“, wiederholte er. „Sie ruiniert sich aus Ehrgeiz.“ Die andern nickten, schwiegen noch einen Moment. „Was Malcolm St. Clair anbelangt – –“ fuhr der General-Manager fort.

Und die Sitzung ging weiter.

7

Endlich erschien I. Roy Hunt. „Wir machen einen Film zusammen,“ sagte Fitzmaurice, „in alter Frische. Heißt Erfahrung. Die Beranger macht das Manuskript. Studio sechs.“ Hunt murrte: „Natürlich sechs, das nur 166 Fuß lang ist. Da hat man wieder das Elend mit dem Umbau. Ein B-Klasser?“

„Zukor hat weiter nichts gesagt, wahrscheinlich müssen wir schnell heraus,“ sagte Fitzmaurice, „und er drückt das Geld erst durch bei der Bank. Aber nach diesem schmierigen Heft sieht das nicht nach einer tollen Sache aus.“ Er blätterte das Büchlein durch. „Sieben Rollen Film“, taxierte er. „Und die Dame schnell vor die Lampe, mein Guter.“ Er schob sie ihm hin.

„Diese ewigen Probeaufnahmen“, schimpfte Hunt. „Das soll ein Filmgesicht sein? Die linke Seite ist ja viel voller als die rechte. Außerdem bekommt sie von rechts eine Stupsnase. Und wenn sie den Kopf zurückbiegt, wird das Kinn zu spitz. Und wenn sie ihn neigt, bekommt sie Falten in den Wangen.“

„Holen Sie rasch den Friseur," sagte ungeduldig Fitzmaurice, „ich habe Hunger, habe heute noch gar nicht geluncht." Der Assistent lief ab. „Ich denke, wir müssen vor allem ihre Augen etwas herausbringen, das ist noch die einzige Chance." Die beiden Männer gingen um sie herum wie um ein Stück Vieh. Sie zitterte, ihre Augen wurden immer glänzender vom Fieber. Sie hätte sich gern gesetzt, aber sie wagte nicht, sich zu rühren. „Haben Sie Zähne", fragte Fitzmaurice.

Barbara zeigte ihre Zähne. Fitzmaurice wandte sich an Hunt: „Da hat sie eine Plombe, mir scheint." Hunt sah sachkundig hin: „Bißchen dunkel, aber das verwischt sich. Zähne glänzen ja im Licht. Lachen Sie mal." Barbara lachte. Hunt sah Fitzmaurice bedeutend an: „Na ja." „Das ist ja auch nicht so wichtig," meinte Fitzmaurice, „sie soll ja tanzen." „Tanzen mit den Beinen", fragte höchst erstaunt Hunt. Barbara war zu schwach, um empört zu sein. Wehrlos stand sie da, immer wehrloser. Sie machte einen schwachen Versuch, ihre Beine zu zeigen. Sie hob ihren Rock, wie ein dreijähriges Mädchen, und sah auf ihr Knie, selbst interessiert daran, ob ihre Beine nicht doch schön wären, wenigstens ein wenig schön. Sie hielt noch den Rock oben und sah verlegen und fragend die Männer an. „Das Knie geht ja", prüfte Fitzmaurice, der allmählich der mildere von den beiden wurde. Endlich kam der Friseur an.

Barbara wurde gräulich geschminkt. Sie fand sich entsetzlich. „Ich wurde damals ganz anders geschminkt", flüsterte sie schwach. „Ja, Tageslicht-Aufnahme", sagte Hunt. Fitzmaurice ging ungeduldig herum und entfernte sich dann, um seinen Hunger zu stillen.

Jetzt lebte Hunt förmlich auf. Er lief um sie herum, knutschte und pufíte sie, soviel er konnte. Ein Beleuchter kam und schaltete die Lampen. Der Lichtbogen knackte und surrte, während alle Gesichter grün und abstoßend

wurden. Hunts Nase warf einen kantigen Schatten und war sich selbst dauernd im Wege. „Können Sie überhaupt in das Licht sehen“, fragte Hunt. Trotz ihrer Bühnengewohnheit war es für ihre Augen zu stark. „Sie kommen wohl aus einem Blindenheim,“ fragte Hunt höhnisch, „und haben verlernt, was Licht ist, Fräulein. Der Film ist die aussichtsloseste Sache von der Welt für Sie, Fräulein. Aber weinen Sie nur nicht. Noch eine Träne, und Sie kriegen Ihr Fahrgeld zurück!“

Er stellte sie auf und ging an die Kurbel. „Sehen Sie auf mich“, schrie er sie an. Sie sah auf ihn, und plötzlich platzte ein unübersehbares Meer von Licht gegen sie. Weiß und grell, mit der Stärke eines heißen und doch unfühlbaren Orkans ging es ihren Körper, ging es ihr fliehendes Antlitz an. „Ich kann nicht sehen“, flehte sie noch. Aber niemand hörte sie mehr, Hunt drehte los, schrie: „Links drehen“, sie drehte links, schrie: „Rechts drehen“, sie drehte rechts, sie sollte lächeln, sie lächelte, sie sollte weinen, weiß Gott, das war nicht schwer für sie, sie weinte, sie sollte gehen, sie ging, nein, sie ging nicht, sie konnte nicht mehr gehen, sie fiel, fiel schwer auf die Erde hin, es war aus.

„Lungenspitzenkatarrh“, hörte sie einen nebligen Mann sagen, der vor ihr stand und noch eine scheußliche Hand an ihre Brust hielt. Hunt stand lüstern davor. Sie schlug ihre Augen auf und sah ein graues, gleichgültiges, müdes Auge über sich. „Sie müssen sofort nach Haus,“ sagte der Arzt, „Sie haben ja 40 Grad Fieber.“ Hunt schob die Unterlippe vor: „Dann brauche ich ja die Rolle gar nicht entwickeln zu lassen“, meinte er. „O ja,“ sagte sie, indem sie die Hand des Arztes wegschob und plötzlich wieder ganz energisch und lebendig wurde, „ich gehe nicht nach Haus. Ich muß die Probe-Aufnahme sehen. Herr Fitzmaurice muß mir bestätigen, daß ich engagiert bin.“ Aber auch der Arzt wurde energisch. Er

packte sie und wollte kommandieren. Barbara entzog sich ihm und blieb fest. „Sie machen doch die Aufnahme auf jeden Fall fertig", legte der Arzt Hunt in den Mund. Hunt aber ließ sich nichts in den Mund legen. Er stand da und schwieg. „Ich gehe nicht," sagte Barbara, ihren schwarzen, zitternden Kopf schüttelnd, „nein, ich gehe nicht."

„Welch eine Torheit ist der Ehrgeiz", sagte der Arzt. „Was liegt an einem Engagement? Ein Mensch wie Sie, von Ihrer Kraft, von Ihrer Schönheit, wird zehn andere bekommen. Folgen Sie doch. Sie verpfuschen sich unnötig Ihr junges Leben. Lassen Sie sich in einen Wagen packen und legen Sie sich auf vierzehn Tage ins Bett."

„Ich habe kein Bett", sagte Barbara. „Mein Mann ist auf Gastspiel. Ich habe kein Geld. Ich muß hier bleiben. Ich gehe nicht."

„Sie haben Ihr Leben", sagte der Arzt. „Sie müssen wissen, was Sie damit anfangen." Er ging müde hinaus.

„Na, dann entwickeln Sie eben die Aufnahmen", meinte Hunt zu dem wartenden Assistenten. Es wurde dunkel, und die beiden blieben allein. Sie sah an seiner Hand das Radiumzifferblatt leuchten.

8

„Und wenn ich Ihnen sage, daß es mich ankotzt," hauchte Zukor dem Bankdirektor ins Gesicht, „Sie haben unsere 83000 Vorzugsaktien in Ihren Tresoren, auf die gemäß des heutigen Beschlusses 684000 Dollar ausgeschüttet werden. Und mit mir knausern Sie um jeden Film, Herr."

„Herr Zukor," erwiderte der Bankdirektor, „entweder haben Sie eine Bank, oder Sie haben keine Bank. Wenn Sie aber eine Bank haben, und leider Gottes haben Sie eine Bank, und das ist meine Bank, so ist diese Bank

leider auch für Ihr Geld verantwortlich. Wir stehen vor dem Krieg, wir bekommen wahnsinnige Steuern, es werden zwei bis drei Millionen der besten Arbeiter ausgehoben werden, und Sie machen Filme, dreimal soviel wie 1914/1915. Herr Zukor, dieses geht nicht."

„Ich kann nicht drei meiner besten Regisseure herumlaufen lassen", brüllte Zukor. „Wir machen zwanzig Filme, und First National machen zwanzigfünf. Wo bleibt da unser alter guter Name? Metro Goldwyn fischt uns jetzt schon alle Schauspieler weg. Wer einschränkt, kommt ins Hintertreffen. Zukor kommt nicht ins Hintertreffen."

„Wenn Sie einschränken," sagte der Direktor, „werden die andern auch einschränken. Sparen Sie, Zukor, sparen Sie."

„Es wird nicht gespart," schrie Zukor, „es wird nicht eingeschränkt. Wollen wir etwa in den Unierten Staaten und im Unierten Königreich darauf warten, bis die Deutschen uns unsere Filme machen? Filme sind Macht, Herr, wirkliche Macht. Und außerdem," jetzt flüsterte er, „weiß ich, daß die Regierung von Staatswegen Filme machen wird. Auch bei uns. Ein volles Studio ist teurer als ein leeres. Viel teurer, mein Herr. Und meine Regisseure sind teurer als niemandes Regisseure. Verstehen Sie jetzt, wer die doppelte Produktion zahlen wird?"

„Der Steuerzahler", sagte geschlagen der Bankdirektor.

Zukor rief nach Herrn Fitzmaurice. Fitzmaurice war nicht da. „Fitzmaurice macht einen tollen Film", erklärte Zukor. Sie fuhren zum Photographen hinauf. „Wieso ist Fitzmaurice nicht da", murrte Zukor. Hunt sprang auf und erklärte, er müßte wohl unten sein. Im dämmernden Licht sahen sie Barbaras bleiche Wangen. Zukor blickte hin: „Ist das noch immer die spanische Tänzerin vom Vormittag?" Hunt nickte. Der Bankdirektor war neugierig und machte Licht: „Natürlich wieder

neu engagiert“, meinte er. „Was soll ich machen,“ sagte Zukor, „auch ein Regisseur ist irgendwo ein Mensch.“ „Also Fitzmaurices Liebchen“, drückte sich der Bankdirektor aus. Hunt lachte. Barbara schlug ein wenig ihre Augen auf und sah sie an.

„Ist ein Fehler von Ihnen, dieses Mädchen zu engagieren“, sagte der Bankdirektor, sich verabschiedend. Zukor hatte noch zu tun. „Ich komme um ½9 ins Büro“, erklärte Zukor, „und bleibe hier bis 9 Uhr abends. Dann esse ich eine halbe Stunde und von 10 bis 3 Uhr nachts habe ich Produktions- oder Regiekonferenzen. Mehr als vier Stunden Schlaf kenne ich nicht mehr.“

Vor der Tür rief der Bankdirektor das Auto an. Vorsichtigerweise fragte der Chauffeur, ob er bereit sei, die ganze Geschichte zu zahlen. Der Bankdirektor verstand nicht, was der Mann wollte, und hieß ihn losfahren. Nachher verstand er allerdings, was der Mann gewollt hatte. Und nebelhaft entstanden in ihm Gefühle von der Entwertung des Dollars und von Zukors frevelhaftem Leichtsinn. Aber es war zu spät. Er mußte zahlen.

9

„Na also,“ sagte Fitzmaurice, der bedeutend vergnügter zurückkam, „jetzt können wir ja weiterarbeiten.“ Der Photograph kam mit der Rolle an. Hunt nahm sie und besah sie flüchtig, gab sie dann an Fitzmaurice. „Wollen wir uns die Sache mal anschauen“, sagte der. Sie gingen zum Vorführungsraum.

Es wurde grade einigen Käufern ein Film „Scheidungsgründe“ vorgeführt. Vorne saßen ein Hilfsregisseur und der Assistant General-Manager, die von ungeheurer Anteilnahme an den Geschicken der Verfilmten ergriffen waren. Sie bogen sich vor Lachen, wenn irgendwo die Möglichkeit eines sanften Scherzleins sich offenbarte. Sie stöhnten vor

Schmerz, wenn eine leise Tragik sich zeigte. Bei Großaufnahmen drückten sie sich ergriffen die Hände. Erschüttert und stumm sahen sie sich ins treue Auge, wenn eine Szene mal ablief.

Hinten meckerten die Käufer. Einem Manne aus Alabama, der sieben Theater in Albany und Cordova vertrat, war dies alles nicht „südlich" genug. „30 Prozent Neger", sagte er mit tränender Stimme. Wogegen ein Herr aus Oklahoma offenkundig seine Zeit verlor. Er pfiff, sang, aß und blickte nur dann aufs Bild, wenn es ihm zu dunkel wurde, so daß er nicht sehen konnte, wo er seinen Kaugummi hingeklebt hatte. Alle halbe Minuten rief er nach vorn, ob diese gottlose Geschichte nicht bald aus wäre. Sachlicher war ein Vertreter der National Theaters of California Inc., der zwar bemängelte, daß die Hauptdarstellerin falsche Zähne und verkehrte Beine, einen Hängebusen, kleine Augen und die Hände eines Schlächters hätte, daß der Hauptdarsteller bei ihm nicht einmal Portokassenjüngling sein dürfte, weil er wie ein Sträfling aussähe, daß die Photographie genau so wäre, wie die Bilder seiner dreijährigen Tochter, die ihn einmal versehentlich mit seinem Apparat geknipst hätte, und daß die ganze Geschichte fast noch langweiliger sei, als wenn man die Bibel von rückwärts lesen müßte, aber, meinte er, wenn man die Hälfte herausschnitte, einen neuen und in Kalifornien üblichen Titel, zum Beispiel: ‚Der schwarze Seefahrer' darauf setzte, und ihm tausend Dollar dazuschenkte, so würde er den Film eventuell nehmen. Auf den begreiflichen Einwand, daß in diesem Film weder etwas Schwarzes, noch ein Seefahrer vorkomme, reagierte er gar nicht. Dagegen versteifte er sich sehr auf die tausend Dollar, die man ihm zuzahlen sollte.

Nur ein Mann war völlig befriedigt. Es war der Einkäufer der Dreamland Theater Inc. in Connecticut. Friedlich hielt er die Händlein über seinem dicken Bauch, eine

erloschene Zigarre hing ihm aus dem sanften Mund, und seine Züge strahlten vor Wonne und Glück. Sein Geist war erhaben über die kleinlichen Sorgen der anderen Händler. Er schlief.

Aber auch er mußte wieder zurück ins rauhe Leben, denn der Film endete, indem er eine unglaubliche Fülle menschlicher Heiratsmöglichkeiten entfaltete. Langsam sich streckend und blinzelnd wankten die Einkäufer zur Tür hinaus, wobei sie räuspernd sich zur Hauptschlacht rüsteten. „Also ich nehme den Film," schrie der Schläfer aus Connecticut, der offenbar das Gefühl hatte, daß man Schreien von ihm erwartete, „aber der Preis! Der Preis!! Machen Sie einen Preis für Connecticut!" Die Tür fiel zu. „Schnell rein mit der Rolle", gähnte Fitzmaurice. „Finden Sie nicht auch, daß dieser Film schaurig war?" Er wandte sich an Barbara. Sie fand zunächst gar nichts, sie hatte ja seit so langer Zeit keinen Film mehr gesehen, irgend etwas benahm ihr den Atem, „die Frau war schlecht", flüsterte sie. Fitzmaurice lachte.

Plötzlich erschrak Barbara. Ihr Atem stockte. Sie griff schnell hin, was tat ihr Herz, was geschah da auf der Leinwand? Etwas Schreckliches sah da auf sie, etwas Fremdes, Häßliches, unbekannt, sie war das nicht, das konnte sie nicht sein, das da hersah, links sah, rechts sah, lächelte, weinte, ging, fiel, wer war das? Die Rolle brach ab, der Vorführer schaltete Licht ein. Fitzmaurice sah sie an.

„Nun?" Sie faßte sich, lächelte: „Ach. So müssen die Engel im Himmel auf uns sehen, wie ich auf dieses Bild." Fitzmaurice widersprach lachend: „Für einen Engel hätte ich Sie nie gehalten. Aber es ist ja gar nicht schlecht. Ganz gut sogar. Besser als ich dachte. Viel besser." Doch sie stand auf, zitternd, es brach aus ihr heraus, fast schreiend, „ganz schlecht," schrie sie, „schrecklich, scheußlich, gemein, ich bin ja ganz unbegabt, es wird gar nichts aus mir, gar nichts, gar nichts!!" Sie lief zur Tür, blieb dort

zitternd. Fitzmaurice war erschrocken. „Sie sind krank,“ sagte er tröstend, „das Bild ist sehr gut, Sie sind engagiert, gehen Sie jetzt schnell nach Hause.“ Er war etwas ungeduldig, da Frau Beranger mit dem Manuskript auf ihn wartete. Aber Barbara ließ sich nicht trösten. „Es ist schlecht“, beharrte sie. „Ich will gar nicht engagiert werden. Ich will keine spanischen Tänzerinnen spielen, keine einzige. Ganz schlecht ist das, kolossal schlecht.“

Fitzmaurice öffnete die Tür: „Darüber sprechen wir ein anderes Mal, Miß la Marr. Jetzt sind Sie krank. Jetzt gehen Sie heim.“ Er gab ihr die Hand, verabschiedete sich, ging. Barbara stand einen Augenblick da, wollte auch gehen. Dann fiel ihr ein: wohin?

Sie lief schnell Fitzmaurice nach, rot, mit fliegendem Atem stand sie vor ihm, „ich habe kein Geld,“ flüsterte sie, so leise, daß er sie gar nicht verstand, „leihen Sie mir zehn Dollar.“ Fitzmaurice wurde rot, er gab ihr einen Schein, nickte, ging wieder, dann drehte er sich nochmals um und schrieb ihr schnell einen Zettel auf: „Gehen Sie damit zur Kasse,“ sagte er, „lassen Sie sich einen Vertrag vorlegen, unterzeichnen Sie, und man gibt Ihnen Vorschuß. Wahrscheinlich brauchen Sie ein Zimmer und Kleidung.“ Er sah sie an. Jetzt gefiel sie ihm fast.

Barbara senkte den Kopf: „Ich werde aber nicht filmen.“

Fitzmaurice lenkte ab: „Darüber sprechen wir später. Jetzt brauchen Sie Geld.“ Er ging, ihr zunickend.

Barbara senkte den Kopf. Sie würde nicht filmen. Aber sie hatte gesiegt.

10

„Also wir sollen doch keine Engagements mehr abschließen,“ sagte Herr Klein aus Wien zu Herrn Pick aus Prag in der Personalabteilung der Famous Players, „und steht da ein Mädchen draußen und schickt uns einen

Zettel vom Herrn Fitzmaurice herein, steht darauf: Vertrag, Vorschuß, Ct., A."

„Hol sie herein und schau sie dir an", meinte Herr Pick. „Vielleicht ist der Zettel gefälscht."

Barbara wurde hereingeholt. Sie wollen filmen, wurde gefragt. Sie verneinte. Was denn? Sie wollte Geld. Klein war ratlos. Er mußte da Herrn Fitzmaurice stören und telephonierte. Er hing mit ratlosem Gesicht wieder an. „Was würdest du da machen in dem Fall, Pick?" fragte er. „No," meinte Herr Pick, „ich kenne Sie doch? Carlton vor zwei Jahren, mit Herrn Converse? Oder war das Herr Ainsworth?" Barbara mußte lachen: „Herr Ainsworth war später."

„Und Sie heißen jetzt Barbara la Marr, und haben so eine eigene Art, sich durchs Leben zu schlagen?" fragte streng Herr Pick. Barbara nickte lachend. Sie wurde für Minuten guter Laune. Das Gefühl des strengen Stolzes verschwand, und es durchdrang sie die Sicherheit der offenen Wege. Schließlich hatte sie gesiegt in einem Meer von Unglück. Sie fühlte, sie würde jetzt heimgehn, krank sein, nichts tun können. Aber sie hatte durchgesetzt, was sie wollte, sie hatte sich die Entscheidung gesichert. Sie pfiff und setzte sich dem Mann auf den Tisch: „Geben Sie mir zweihundert Dollar."

Herr Pick fand das viel Geld. Und ohne Kontrakt ginge das nicht, meinte Klein. Aber Barbara brachte sie mit einem Hinweis auf Fitzmaurice zum Schweigen. Schließlich, heiter und summend, küßten beide ihre Hände, Herr Pick sogar ihren Hals, was er indes zu Kleins Freude teuer bezahlte, denn sie schlug ihm eine Plombe ein. Sie bekam Geld, unterschrieb etwas, und man trennte sich in allgemeiner Zufriedenheit.

Zehn Schritte hinter der Mauer des Famous Players Buildings brach sie zusammen. Ein Krankenwagen brachte sie in ein Sanatorium, wo sie zwei Monate lang mit einem

bösartigen Lungenkatarrh lag. Sie hat die Folgen dieser Krankheit nie überwunden.

„No," sagte indessen Herr Pick aus Prag zu Herrn Klein aus Wien, „wir sollten doch keine Engagements mehr abschließen?"

„Na," meinte Klein, „engagieren wir sie halt, sie ist so a nette, klane Hur."

VII

EHRGEIZ UND LIEBE

I

Als Ainsworth von Barbaras Engagement bei Famous Players in einer Variété-Zeitschrift las, brach er sein sogenanntes Gastspiel ab und kehrte eiligst zu den erhofften Fleischtöpfen zurück. Da fand er sie auf den Kissen des Sanatoriums, Seine Enttäuschung war groß, und er bemühte sich kaum, sie zu verbergen, obwohl dank Fitzmaurices Vermittlung Geld auch für ihn vorhanden war. Sie glaubte zu ahnen, was in ihm vorging, und das Gefühl, wertlos zu sein, flößte ihr eine übergroße Liebe zu diesem Mann ein, dessen Seele sie eigentlich noch kaum kannte. Sie hatte anfangs, in Erinnerung an ihre ersten beiden Ehen, keine Lust gehabt, sich mit Phil enger zu binden, und die Schwierigkeiten, die sich daraus von Zeit zu Zeit ergaben, hatte sie mit einer gewissen Freude am Protest über sich ergehen lassen. Jetzt plötzlich fraß sich in sie ein nur der eine Wunsch, ihn zu heiraten. Wahrscheinlich hoffte sie, ihn dadurch während der unbestimmbaren Zeit ihrer Krankheit stärker zu fesseln. Phil sagte nicht nein, er sagte nicht ja, und es gab eine rührende Trauung am Krankenbett, wobei sich eine immerhin erstaunliche Anteilnahme der Hollywooder Filmkolonie zeigte. Zwei Tage darauf betrog sie der junge Ehemann mit einigen der ältesten und häßlichsten Matronen des Opernchors.

Eines Tages wurde Barbara zwar nicht gesund, erklärte sich aber dafür, erhob sich unter dem Protest sogar der Krankenschwestern, und verließ taumelnd das Sanatorium. Zum Film! Sie hatte einen neuen Plan gefaßt. Den Schock, der durch ihr erstes Filmbild in ihr hervorgerufen war, hatte sie noch nicht überwunden. Und die kleine Rolle, die sie nie spielen würde, verachtete sie immer noch. Aber da es der Film nun doch sein mußte, da sie spürte, daß ihre Nerven Theater, Tanzen, Varieté ablehnten, da sie nur eines liebte, eines erstrebte, die Luft, den Glanz, das Surren des Films: so hatte sie sich ein neues herrschsüchtiges Ziel gesetzt, die Filmregie. Als sie diese Absicht Fitzmaurice mitteilte, er stand gerade im Studio und hatte schon ebensoviel Erfahrung hinter sich, als er noch vor sich wußte, lachte er los. „Aber," sagte er, „wenn Sie wirklich vorderhand die spanische Tänzerin nicht spielen wollen, was ich von meinem Standpunkt aus bedauere – zumal ich mit diesen Szenen absichtlich noch gewartet hatte –, von Ihrem aber durchaus verstehe, so können Sie ruhig mal so rumstehen und zugucken. Lang halten Sie es ja doch nicht aus, andere spielen zu sehen, denn Sie sind eine Schauspielerin."

Barbara war entschlossen, keine zu sein, und sie sah an den nächsten Tagen mit der kalten Miene eines Kunstkritikers, wie eine andere ihr die spanische Tänzerin vorspielte. Fitzmaurice schielte nach ihr und er fand ihre Art, unbeteiligt zuzuschauen, schlechthin hervorragend. Eines Abends sah er sich mit ihr einige Szenen an, für die sie ein paar Ideen begesteuert hatte. „Wie wär's mit Manuskriptschreiben", fragte er sie.

„Für Sie schreibt doch Frau Beranger", meinte sie.

„Mal die, mal die", sagte Fitzmaurice. „Das hängt davon ab."

„Wovon hängt das ab?" fragte sie aufmerksam und kindlich. Sie sah ihn. Er sah sie an. Sie rückte etwas zur Seite.

Fitzmaurice fühlte kein Bedürfnis, Phil Ainsworth zu schonen. Er erzählte, was ohnehin jeder in Angeles wußte. Er verschwieg nicht, daß er Phils Neigung für allzu reife Damen als eine nicht besonders glückliche Veranlagung einschätzte, und seine Vorliebe, Frauen für sich zahlen zu lassen, verdamme. Sein Ideal eines Mannes war ein anderes, und er schilderte dieses Ideal.

Miss la Marr schrieb seinen nächsten Film.

2

Die Einrichtung der Manuskript-Büros sah dazumal auf kein langes Alter zurück in Amerika, und ihre Insassen rangierten in der natürlichen Einschätzung des Volkes etwa halbwegs zwischen Negern und Kommunisten. Ihre Tätigkeit bestand in der Abfassung des Zusammenhangs, jener Texte, welche den Gang der Handlung beschleunigten, erklärten, oder überbrückten; der Sprechtexte, welche dem Zuschauer in schlagender Form allgemeine Weisheiten, am liebsten aber Gags, witzige Treffer, an den Stellen übermittelten, an denen die Helden den Mund zu sehr aufrissen; in der Verfertigung von Exposés, die absolut originell, kurz, und überzeugend sein mußten; in derBearbeitung angekaufter und erprobter Stücke, Romane, Novellen und Operetten; in der Numerierung von Szenarien, trockenen Szenenandeutungen nach einem vorgelegten Handlungsplan, eine Arbeitsweise, die bei ihren Autoren ebenso verhaßt war, wie sie den Regiseuren gelegen kam, da sie ihrem eigenen dichterischen Ehrgeiz möglichst viel freie Bahn ließ; und schließlich und wirklich als letztes in der Abfassung drehreifer Manuskripte mit allen dichterischen, technischen, regielichen und stimmungsmäßigen Schikanen. Zwischendurch häuften sich auf den Tischen, Stühlen, in den Schränken, auf dem Fußboden, auf Gängen, Treppen,

Toiletten die von den 200 Millionen Einwohnern in den U. S. und im U. K. während ihrer Freizeit gedichteten und eingesandten Manuskripte.

In diese Stätten der Emsigkeit, die das männliche Amerika bereitwilligst seinen Frauen überließ, geriet Barbara wie eine Wespe in das Treppenhaus eines Ministeriums, scharf, furchterregend, und nichtsahnend. Hier schrieb sie, nicht ohne sorgfältige Beachtung der großen Vorbilder einer Beranger, einer Eve Unsell, ihr erstes Szenar. Fitzmaurice meinte, wenn ein Mann seinen Mund öffne, so drücke er seine Nase zu; wenn ein Mann sein Herz öffne, so drücke er seine Augen zu; und da schließlich auch Fälle möglich seien, wo einer sein Hirn zudrücken müsse, so wäre an diesem Szenar zu beachten, daß es weder besser noch schlechter als seine Vorbilder sei. Irgend etwas könne man immer noch verwenden, und seien es nur die Klammern.

Ihr Gatte Ainsworth hatte sich stillschweigend zurückgezogen. Er war kein Mann der unglücklichen Lieben, und seine Begeisterung für schöne Frauen reichte selten über die erste Nacht. Außerdem hatte er genug von den harten Kämpfen um Existenz, die ihm die Ehe mit Barbara eingebracht hatten, die Los Angeles Follies waren längst in der Hand eines neuen und glücklicheren Besitzers, sein Freund H. H. Helms glaubte direktere Wege zu wissen, um sich der wegen ihrer Schönheit verbannten Frau zu nähern, und er lebte auch so. Barbara dachte so wenig an ihn, daß sie ganz vergaß, sich von ihm scheiden zu lassen.

Sie wohnte schon wieder im besten Hotel in Angeles, obgleich es offenkundig schien, daß das Gehalt einer Unterszenaristin kaum für die Bedienung ausreichen sollte. Im übrigen lag über ihren damaligen Beziehungen ein dichter und geheimnisvoller Schleier, den erst James Felix wieder durchbrach. J. Felix, befreundet mit J. D. Hill, dem Publicity Director der Fox Studios, der Barbara

mehrmals abends nicht ohne Bewunderung gesehen hatte, war von diesem gebeten worden, eine Bekanntschaft zu vermitteln. Felix, der auf diese Weise ein schlechtes Manuskript für gutes Geld bei Fox unterbrachte, erschien munter lispelnd eines Tages in der Vine Street in Hollywood.

Barbara hatte viel gelernt in den letzten zwei Jahren. Sie war erfreut und strahlte ihn an, bis auf eine kleine Nervosität in der rechten Hand, die sich vernachlässigt fühlte. Sie wußte, was es bedeutete, wenn J. Felix wieder ankam. Es bedeutete, daß ihr Kurs auf dem Meinungsmarkt in Angeles im Steigen war. Es bedeutete, daß einige einflußreiche und gewichtige Leute gesprächsweise ihren Namen hatten fallen lassen. Es bedeutete, daß man ihr allgemein wieder Chancen gab, und sie war erfahren genug in Kunstdingen, um zu wissen, daß die Chancen, die man ihr gab, wichtiger waren als die Chancen, die sie sich eroberte. Es bedeutete kurz: sie war im Kommen.

Felix war loyal und sprach von Hills Interesse. Sie sah in seine blauen, fließenden Äuglein, in seinen schwarzen Spitzbart, der sein Lispeln, mitten in einer kalten, harten Aussprache, noch unterstrich. Aus seinem Munde kam die ganze Unreinheit seines Lebens, das zwischen Zeitungen, Tratsch, Käuflichkeit und Geilheit ölig dahinfloß. Sie schloß die Augen, schloß Nase, Mund, Hände und ihre Brüste. Wohin würde dieser Mann jetzt sprechen? Fühlte sie noch die verlassene Nacht vor dem Carlton? Oder sah sie wieder die Zimmertür vor dem achten Stock, noch taumelnd im Sturz, im Auge noch den Glanz, um den sie seither fünf Jahre lang kämpfte?

„Darf ich Sie also dort am Dienstag um neun Uhr abends erwarten“, fragte er. Es schien ihr, als ob er jetzt gehen wollte. Ganz kalt fühlte sie das, so dachte sie nach. Sie war in einer plötzlichen, fremden Hitze, aber ihr Hirn

sah in eisige Ferne. Sie blickte zum Fenster hinaus, aber ihre Hand, warm noch vom Liegen auf dem Schoß, stieg auf den Tisch und dehnte sich langsam nach rechts hinüber. Dort saß Felix. Zu ihm kam diese fremde, weiße Hand.

Und auf das Warten ihrer Hand fiel rauhe Luft. Atem stieß auf sie hinab, sie fühlte es wie von ferne. Atem zögerte über ihrer Hand, feig und lüstern. Ihre rechte Hand! Noch schrie sie, bebte sie, flehte darum, zurückkehren zu dürfen, ihr eigen sein zu dürfen, rein zu sein. Aber kalt und bewußt überstand sie diese Krise. Hill war wichtig. Felix war ein kleinerer Mann. Aber der weitblickende überspringt besser den wichtigen, als den unwichtigen. Sie sah sie alle als Stufen für sich. Diese kleine, glitschige Stufe konnte wiederkehren, später einmal, weiter oben einmal. Sie mußte ihn vor Hill haben, das war wesentlich. Und da lag ihre Hand, weißes, liebegieriges Glied eines weißeren, liebegierigen Leibes.

Und Fleisch fiel auf ihre Hand, unangenehme, wulstig träufelnde Lippen. Etwas griff nach ihr, schweißig, zerrissen, klammernd. Sie sah interessiert durch das Fensterglas nach einer Wolke, die sich zerlöste. Stoßweise drang Atem durch die Luft an sie. Ein Mund murmelte etwas, rauh, ihre Zähne spürten die Gier seiner Zähne, die seine Zunge nicht mehr freiließen. Dann zog es an ihr, zog sie hinüber, langsam, dann immer stärker, heftiger, sie wehrte sich, sah hinaus, wo war die Wolke, sie mußte die Wolke suchen, er zog, riß, noch nicht, dachte sie, noch nicht, sie wollte lächeln, da war es schon zu spät, jetzt ist es gut, fühlte sie, jetzt war es gut, ihre Kraft war zu Ende, Widerstand, Ekel, Kälte, Berechnung, alles war, war zu Ende, jetzt ist es gut, fühlte sie. Ihre Schultern, ihre Brüste schlugen an ihn, Küsse, Küsse, Küsse erstickten sie, sie lachte zwischendurch, Küsse, Küsse, Küsse, dann rutschte sie aus, schlug auf den Tisch, erfing sich, rettete sich

an die Wand, stand dort atemlos, den Blick zu Boden gesenkt.

„Ich erwarte Sie heute abend bei mir“, sagte er, als er ging. Und sie kam.

3

Das war am Freitag gewesen, und also war der kommende Dienstag ein angenehmer Dienstag für Miss la Marr, der Dienstag nämlich, an dem James Felix sich weigerte, sie mit J. D. Hill bekannt zu machen. War Felix alt geworden? Oder gab es gerade keine geeignete Nachfolgerin? Oder besaß Miss la Marr etwa gar besondere Vorzüge? Barbara nannte ihn einen Schurken, und wenn er gewußt hätte, was das hieße, wäre er vielleicht sogar beleidigt gewesen. Schließlich weinte er auch. Sie hätte schreien können vor Lust. Aber sie küßte ihn, küssend ging sie mit ihm zum Telephon, küssend rief sie J. D. Hill an. Noch im Telephonieren erfand sie eine tolle Geschichte, warum J. Felix nicht anrufen könne, warum er sie gebeten hätte, aller Konvention zum Trotz Herrn Hill anzurufen, warum er sie denn sehen wolle. J. Felix hörte seine eigene Grabrede. Er konnte nicht schreien, nicht toben, nicht Drähte durchschneiden, nicht Telephon unterbrechen. Hill hatte erst die Hälfte des Manuskriptpreises gezahlt. Er hätte sie wutschnaubend ansehen können. Aber da er ein Literat war, staunte er lieber. Als sie anhing, war sie mit Hill in einer Stunde verabredet.

Sie zog sich um. J. Felix saß in ihrem Besuchszimmer und spielte seinem Kummer ein Grammophon vor. So sah sie ihn, als sie, überraschend schnell fertig, umflossen vom rötlichen Hauch der Teerosen, silbern aus ihrem Zimmer kam. Wenn dieser Mann je einer Liebe fähig war, so schien es, als liebte er jetzt. Dort saß er, giftzahnlos, mit vier Tagen Ekel war seine Unschädlichkeit fast billig

erkauft. Und als er sie ansah, mit spitzbärtiger Trauer, einen Vorwurf lispelnd, der in jedem Witzblatt einen Ehrenplatz erhalten hätte, da erweichte sie seine Lächerlichkeit. Sie war allzusehr Frau, allzusehr hingegeben dem Häßlichen und dem Verwesten. Sie gab ihm einen königlichen Abschied und fühlte, daß hier die Blöße lag, die den Schutz dieser vier Tage wieder zerriß. Die Ohren voll von ihrem Hauch, die Augen trunken von ihrer Schönheit, die Erinnerung platzend von den Schreien dieses gierigen Mundes, von dem Glanz dieser Augen, die ins Dunkel taumelten, ging er von ihr und vergaß sie niemals. „Vergiß mich“, sagte sie beim Weggehen und hoffte, daß er vergäße. Aber er ging weg und vergaß sie niemals.

J. D. Hill war ein wichtiger Mann, und also mußte er lange warten, ehe Barbara ankam. Sie erkannte ihn natürlich gleich, was ihm schmeichelte. Strahlender als sonst, hatte sie binnen zehn Minuten in ihm einen ehrlichen und unbedingten Verehrer. „Sie müssen filmen“, rief er dutzendemal. Barbara lachte. Sie wußte schon, was das hieß, wenn wichtige Leute abends beim Sekt einem jungen Mädchen Rollen versprachen. Das hieß noch nicht einmal spanische Tänzerinnen. Es war ihr leicht, stolz zu sein. Sie hatte den Ehrgeiz, Filme zu schreiben. Sie gab vor, diesen Ehrgeiz zu haben. J. D. Hill war nicht darauf gefaßt. Er meinte, einer Abgeirrten das Fox-Paradies zeigen zu können, und er fand eine Famous Players Fürstin, die ein Konkurrenz-Paradies bewohnte. Er sah in vorausahnenden Gedanken sein Bett leer in dieser Nacht, und umsonst bereitgelegt die Auswahl seiner schönsten, echt japanischen Schlafanzüge.

Gegen Mitternacht kam ein Kellner, beugte sich flüsternd zu ihm und teilte ihm mit, daß er zum Telephon gerufen werde. Hill war ärgerlich und lehnte ab, hinzukommen. Da hörte sie, wie der Kellner sagte, daß Sol

M. Wurtzel bei ihm zu Haus angerufen hätte. Diese Nachricht veränderte J. D. Hill völlig. Er stand sofort auf, vergaß, sich bei ihr zu entschuldigen, und lief zum Apparat. Atemlos kam er zurück, Wurtzel hätte noch um ein Uhr eine Besprechung mit dem Direktor der Eclair Fox in Fort Lee, New Jersey, der um sieben Uhr früh mit dem Santa Fé Express nach dem Osten fahren müsse, und er müsse dabei sein. Barbara lächelte entsagend. Sie lächelte ein Todesurteil für J. D. Hill. „Ich kann ja bis zwei Uhr ruhig warten“, sagte sie unschuldsvoll. Hill faßte zunächst sein Glück gar nicht. „Hier wollen Sie allein sitzen bleiben“, fragte er.

„Nein, hier nicht“, meinte sie.

Er verstand sie gar nicht. Ihre Worte waren so ganz anders als Ihre Mienen. „Wo denn“, fragte er stockend.

Sie zog ein wenig den Mund auf, und die weiße Linie ihrer Zähne schimmerte unter der geschwungenen Lippe. „Bei mir, bei Ihnen,“ sagte sie, „meinetwegen wo Sie wollen.“

J. D. Hill strahlte. Er wußte nicht, wie es kommen sollte.

4

Zu den Verhandlungen mit dem General-Superintendent der Fox Studios, Sol M. Wurtzel, hatte sich Carl Axzelle, General-Manager der Eclair Fox Studios in Fort Lee einen Herrn Nicholas Bernard Deely mitgebracht. Eigentlich ein Schauspieler, genoß der vielseitige und gewandte junge Mann den Ruf einer besonderen Brauchbarkeit, so daß er bei fast allen Fällen um Rat gefragt wurde. Es gab niemand, der gleich ihm Dauer, Länge und Besetzbarkeit der Filme abgeschätzt hätte, er konnte auf den ersten Anhieb einen Schauspieler in drei, gleichzeitig drehbare, Rollen zerlegen, er war einzig in seiner Art, einen weiblichen Star in eine Szene zu lancieren, in der der

Partner einmal auch ein Wörtchen mitzureden hatte, und er war ein Spezialist für Szenen mit zwei weiblichen Halbstars. Für eine Produktionskonferenz, in der beschlossen werden sollte, welche Filme an die Ostküste hinüber zu nehmen wären, war er für Fort Lee unentbehrlich, denn er war bei alledem ein Mann, der nein sagen konnte, auf eine besonders nette, besonders gewinnende, und besonders negative Art. So traf er ohne weiteres bei Sol Wurtzel jene Ader, die sich im eigenen Leibe freute, wenn Sol Wurtzel etwas versagt, verboten und verweigert wurde. Mit dieser Ader in Sol Wurtzel schloß er so innige Freundschaft, daß dieser in seiner Not – von 15 Filmen, die er nach Fort Lee geben wollte, ließ man ihm nur vier – nach J. D. Hill rief.

J. D. Hill kam und die Verhandlungen nahmen ihren Fortgang. Um halb zwei hatte man den Fort Lee-ern einen weiteren Film abgerungen und angehängt. Um dreiviertel zwei zog Hill bedenklich seine Uhr. Fünf Minuten vor zwei hatte Fort Lee sechs Filme eingeräumt, aber er fühlte, daß hier die chinesische Mauer der Fort Lee-er lag. Da kam auch schon sein Chauffeur und meldete, daß die Pferdekräfte gesattelt seien. „Wieso eigentlich, Hill“, fragte Wurtzel.

J. D. Hill wollte fort, ohne nähere Aufklärungen zu geben. Er schützte Müdigkeit vor. Nun, das war kein gutes Wort für Wurtzels Ohren, nachdem man gerade die Früchte ganzer Kaffeefelder getrunken hatte, und Hills Augen geradezu verboten leuchteten. „Also kurz, wie heißt sie“, forschte Wurtzel. Hill schwieg diskret. Sollte er auch nach dem dritten Kognak schweigen? Man trank vier Kognaks. „Also wie heißt sie“, befahl Wurtzel. „Barbara la Marr“, sagte Hill und stand stramm. Stolz sah er im Kreise um sich.

Es schien weiter keine Überraschung zu sein, wenn jemand zu nächtlicher Stunde diesen Namen aussprach.

Wurtzel machte eine Handbewegung, die nach einem: Na wenn schon aussah. Axzelle trank Kognak, wobei ihn überhaupt nichts stören konnte. Deely aber sah auf, horchte, was für ein Name, dachte er, wer das wohl sein mag, dachte er, er sah genau auf J. D. Hill, dann stand er auf und fragte: „Barbara la Marr?"

Dieser Name, aus einem anderen Munde ausgesprochen, machte einen ganz anderen Eindruck. Nun horchte auch Wurtzel auf, und selbst Axzelle stoppte seinen Kognak. Wurtzel ging auf den gerade abschwenkenden Hill zu, klopfte ihm auf die Schulter und: „Hallo, alter Bursche", sagte er, „du willst uns doch nicht an diesem angebrochenen Abend plötzlich allein lassen?" Nichts anderes wollte zwar Hill, aber Wurtzel zwinkerte Axzelle zu, der stolpernd hinauskam, und Deely hörte sie draußen verhandeln. Die Stimmen verhallten, von der Straße hörte man das Anlaufen der Zylinder, die Pneus knirschten gegen die Kurve, und dann war Stille.

Deely stand allein in dieser fremden Wohnung. Um sieben ging ihr Zug. Vier Stunden Schlaf lockten ihn nicht sehr. Diese drei alten Männer fuhren zu Barbara la Marr. Er dachte an diesen Namen, den er von irgendwoher schon kannte. Sein Herz klopfte, als er das Telephonbuch zur Hand nahm. Was wird er tun?

5

Barbara hatte sich inzwischen in Hills Wohnung, die ihr in der Tat prachtvoll schien, häuslich eingerichtet. Es war für sie nicht spät, vor drei oder vier Uhr wurde sie kaum müde, sie unterhielt sich also mit Hills Riesendogge, die allerdings in dieser Stunde das Fluchen lernte. Zwischendurch wanderte sie durch seine sechs Zimmer und sah nach, ob sich nicht irgendwo eine ältliche Gattin verborgen hielt, oder eventuelle Kinder. Irgendwo weckte

sie einen greisen Diener, der schlotternd um sein Bett turnte, und über dessen Nachthemd sie sich halb tot lachte. Nachdem sie noch durch vergebliches Anstellen des elektrischen Grammophons einen kleinen Kurzschluß verursacht hatte, der einen Teil der Zimmer in Dunkel hüllte, zog sie sich schmollend auf Hills Lustecke, ein ungeheuer breites und schwellend bunt bepolstertes Kanapee, zurück, was der Riesendogge Gelegenheit zu einigen unanständigen Bemerkungen bot. Während sie noch damit beschäftigt war, sich derartige Frechheiten zu verbieten, hörte sie unten das Auto halten. „Na endlich“, sagte sie, und der Hund bellte: „Höchste Zeit.“

Sie hatte sich kaum fertig revidiert, als ein fremder Mann durch die offene Tür trat und sich glotzend umsah. Sie dehnte sich in eine möglichst vorteilhafte Lage und sagte: „Schade.“

Man mußte Wurtzel nur schlecht behandeln, schon hatte man ihn. Ungewohnt, mit Ausdrücken des Bedauerns empfangen zu werden, und also nur erstaunt, nicht gekränkt, fand er diese Treue eines Mädchens zu einem minderen Manne gegenüber einem besseren reizend. Er setzte sich also an ihre Seite und begann munter zu schäkern. Axzelle kam indessen herein und suchte murmelnd in Bücherschränken nach Kognak. Als er keinen fand, holte er endlich Hill, der, ein wackerer Hauswirt, zuerst seinen greisen Diener geweckt hatte, und dann die durchgebrannten Sicherungen ersetzen wollte, da gerade seine schönsten Zimmer und vor allem sein Schlafzimmer im Dunkel lag. In dieser Arbeit störte ihn Axzelle, der meinte, daß man nie ahnen könnte, wozu ein gewisses Dunkel gut sei, daß Kognak wichtiger sei, denn Licht, und daß ihm seine Braut flöten gehe, wenn er schraube. „Sorgen Sie lieber dort für Ihre Sicherungen als hier“, versuchte er, einen Witz zu machen. Damit braehte er also Hill endlich an Barbaras Seite, und sie begrüßte ihn strümisch mit öffentlichsten Küssen.

Sie sei ein Luder, dachte sich der benachteiligte Wurtzel, aber er handelte gar nicht danach. Es entstand eine richtige schwüle Ecke um Barbara, und selbst Axzelle, der gewöhnlich erst nach einem halben Liter Kognak richtig nüchtern wurde, kam ins Gedränge, ungefähr nach dem 16. Glas. Da war er plötzlich ganz klar, machte einen großartigen Eindruck, selbst auf Barbara, und ging in breiter Front ins Sinnliche hinüber. Schließlich landete er mit einem blauen Auge am Fuße des Bücherschranks und schlief daselbst lärmend ein. Nach einer weiteren halben Stunde aber wurde J. D. Hill wahnsinnig, zog mit vor Erregung stierem Antlitz seinen Revolver und erklärte, daß er rücksichtslos jeden niederschießen werde, der ihn hindere. Damit packte er Barbara und begann sie, die sich krank lachte, in sein Schlafzimmer zu zerren. Hier aber stellte sich die Dunkelheit störend wider seine Absichten. Denn er konnte Barbara absolut nicht sehen, vergeudete zwanzig Minuten mit den zärtlichsten Koseworten, schwang sich springend und fallend durch die Ecken, gab es schließlich auf und kam gerade noch zu recht, aus einer Ecke Wurtzels erregten Ausruf zu hören: „Ich verspreche Ihnen, daß ich Sie dann mit zwanzig Mille engagiere!!“, und gleich darauf die tiefen und lange dauernden Folgen dieses Ausrufes zu sehen. „Das gibt es nicht“, schrie Hill wütend. Barbara schob Wurtzel weg, sah ihn an und nickte mehrmals mit dem Kopf. „Oh ja, das gibt es“, sagte sie.

Hill seufzte schwer und sah vorwurfsvoll auf seinen Chef. Der Diener kam und brachte Mokka. Barbara stürzte hin und trank hastig. Sie wollte sich Wurtzels Küsse hinunterspülen. „Bist du ein Ehrenmann, Sol“, fragte sie zwischen zwei Schlucken. Wurtzel kam heran, stellte sich dicht an ihre Seite und hauchte erregt: „Ja“. Sie lachte, „kannst du das aufschreiben, daß ich bei dir zwanzigtausend Dollar bekomme, und zwei große Rollen, ja,

schreibst du das auf, damit wir es nicht vergessen?“ Wurtzel nickte, sich an sie pressend, zog seinen Notizblock heraus, und schrieb. „Ich dachte, daß Sie gar nicht spielen wollten,“ sagte Hill, der sich in allem getäuscht fühlte. „Ach,“ sagte sie, „dachten Sie das, Hill?“ Sie ging zu ihm, der traurig in einem Schaukelstuhl saß, und küßte ihn, Wurtzel schielte hin und schrieb schnell fünfundzwanzig. „Bin ich so schwer zu durchschauen? Ich kenne doch nur einen Wunsch, den, zu spielen, mich zu zeigen, offen, vor allen Menschen, vor aller Welt, zu leben. Ich war nur klug, John Hill, als ich allen sagte, ich wollte nicht spielen. Ich war sogar so klug, daß es mir leicht fiel, klug zu sein, denn ich gefiel mir selbst nicht. Aber was nützt das auf die Dauer, ob man sich gefällt oder nicht? Ich muß eben spielen. Herr Wurtzel hat das gleich sehr richtig erkannt.“ Wurtzel strahlte und reichte ihr den Zettel. „Was soll ich damit,“ sagte sie, „du siehst doch, daß ich keine Taschen habe. Oder soll ich ihn essen?“ Dabei sah sie das Papier gar nicht an. Wurtzel war ehrlich gekränkt. „Ich habe ja fünfundzwanzig geschrieben“, meinte er beleidigt. „Die fünf soll ich wohl meinem Mann schenken“, fragte sie schroff. „Schreib, was ich will, und nicht was du willst.“ Sie nahm ihm Zettel und Füllfeder aus der Hand und machte aus der fünf eine schöne, runde und riesige Null. „So,“ sagte sie, „und jetzt such mein Täschchen und steck das hinein.“

Wurtzel suchte gehorsam nach dem Täschchen, und sie sah indessen Hill tröstend an. „Schauen Sie, Hill,“ sagte sie, „soll es immer nur häßliche und schlechte Frauen auf der Leinwand geben? Ich kann wirklich vieles viel besser. Ich habe sie alle gesehen, ich werde lernen müssen, aber ich will ja lernen. Ich werde berühmt sein müssen, aber ich will ja berühmt sein.“ Sie kam nahe an ihn heran, Wurtzel suchte immer noch ihr Täschchen, sie schmiegte sich an den trauernden Hill. „Ich habe ein Herz,“ sagte sie,

„ich sehe, was ich schlecht tue, ich fühle es sogar, ich bin schrecklich weich, Hill, im Innern. Aber ich bin zu gierig nach Ruhm. Ich leugne es immer, aber jetzt kann ich es nicht leugnen, vielleicht habe ich zu viel getrunken, vielleicht schäme ich mich auch, jetzt kann ich es gestehen, daß ich kolossal ehrgeizig bin. Ich bin immer ehrgeizig, bei jeder Kleinigkeit. Denken Sie, wieviel ich ausstehen muß, in einem Leben, in dem man doch eigentlich gar nicht ehrgeizig sein darf. Es zerfrißt mich. Wenn Sie das spüren, werden Sie mir glauben, daß ich mich nicht verkaufte, sondern mir nur folgte. Ich bin zu ehrgeizig, Hill." Sie küßte ihn und fuhr Wurtzel an: „Wie lange suchen Sie denn das Täschchen noch? Ich komme ja hier in Versuchung mit Hill!"

Sie trat neben ihn in die Nähe des Fensters. Da begannen sich ihre Nasenflügel zu heben, und von oben bis unten drang in sie das Gefühl eines Mannes, der sie begehrte.

6

Erst als Deely vor diesem Haus ankam, fiel ihm auf, daß er ja gar keinen Vorwand hatte, zu Hill zu gehen. Und wenn man ihn hier sähe? Und Wurtzel, dessen Schreibtisch er erbrochen hatte, um Hills Adresse zu finden? Und oben, hinter den Fenstern, deren schwere Vorhänge dumpfes Licht durchließen, stand jemand, der Barbara la Marr hieß, so fern, so unbekannt, daß sein Herz immer verrückter klopfte.

Er ging auf dem Rasen vor den Fenstern hin und her, und wurde allmählich normal. Er kam zu sich und fand sich voll Erstaunens um drei Uhr nachts mitten in einer Fensterpromenade. Er begann sich zu beschimpfen und zur Heimkehr zu überreden. Er war auch müde. Langsam und über sich selbst kopfschüttelnd stapfte er wieder zur Vorgartentür, als einen Augenblick lang ein Ton die Stille

des Hauses durchbrach. Ein Ton klang plötzlich aus einem Fenster, Teil eines gleichgültigen Wortes, eines sinnlosen Satzes, unartikuliert, fast unmenschlich, ein Ton, der alle Fieber, alle Begehren in ihm entfesselte. Er sprang zurück, gegen die Mauer, lehnte sich gegen die Mauer, er mußte zu ihr.

Sie riß oben den Vorhang zur Seite und blickte hinunter, aber sie sah nichts. Er stand zu nahe. „Was ist denn los", fragte Wurtzel, immer noch den Karriere spendenden Zettel in der fleischigen Hand. Hill stand auf und wollte sie nun seinerseits beruhigen. Aber sie war völlig verändert. Sie sah abwesend vor sich, hörte die Männer nicht, spürte sie gar nicht mehr, eifrig und suchend ging sie an den Fenstern entlang, unbeteiligt und verstört zugleich. Hill packte sie, sie zitterte am ganzen Leib, alle ihre Sinne waren voll, es war kein Platz mehr in ihr für das geringste andere Gefühl.

Deely war ein gewandter junger Mann. Das Haus war einstöckig, und sein Barock schien von Kletterern erfunden, für Kletterer. Auf den Balkon zu kommen war für ihn eine Kleinigkeit. Jetzt mußte die Tür nur doppelt sein. Er stemmte mit seinem Taschenmesser die Mittelriegel oben und unten zurück, und sie öffnete sich mit einem Knacken des herausbrechenden Schlosses. Er stand in einem Wintergarten. Hier legte er seine Sachen ab und beschloß, von jetzt an zu tun, als ob er von Anfang an schon dagewesen wäre. Damit trat er frisch in das nächste Zimmer, das dunkel und leer war. Er versuchte Licht zu machen, es gelang nicht. So setzte er sich zunächst einmal hin und wartete, was sich ereignen würde. Das Gefühl, daß eine Entscheidung nahte, machte ihn kalt und ruhig.

Inzwischen bemühten sich die beiden Männer vereint, Barbara wieder zu erheitern. Hill drehte am Grammophon herum, und Wurtzel tanzte. Den Zettel mit der Karriere hatte

er ganz vergessen. Barbara aber war nicht bei der Sache. Sie ließ plötzlich Wurtzel stehen, legte sich frierend in die Ecke, und murmelte etwas, das so klang, als ob sie müde wäre. Hill ging hinaus, um nochmals Mokka zu bestellen. Wurtzel aber, dem die Sache nicht ganz geheuer war, ging durch alle Räume, ließ alle Türen offen, ging auch durch das Zimmer, in dem Deely saß, aber er sah ihn nicht, er ging zweimal dicht an ihm vorbei, aber es war zu dunkel.

Als Hill aus der Küche kam, sah er den offenen Elektrizitätsschrank, und es fiel ihm ein, daß er ja mitten im Drehen der Sicherungen gestört worden war. Er machte sich also, eifrig, um seinen Ärger zu vertreiben, an die Arbeit und schraubte. Wurtzel ging gerade zum drittenmal durch Deelys Zimmer, als plötzlich das Licht wieder aufleuchtete. Drinnen fing das Grammophon an, in wahnsinnigem Tempo loszuwimmern. Vor ihm im Sessel saß Herr Deely.

7

„Ich wäre gleich wieder nach vorn gekommen," sagte er, „aber ich mußte mich ein wenig abkühlen, Herr Direktor."

Wurtzel sah ihn verständnislos an. „Sie kamen doch gar nicht mit uns", sagte er.

„Ich kam nicht mit wem?" fragte sanft und unerschütterlich Deely. Er sah Wurtzel nicht minder verständnislos an.

Aber Wurtzel war ein geriebener alter Hund. Die Sache roch ihm nicht gut. Er schlug die Tür zu und versperrte sie. Dann raste er von vorn herum in die Küche und verriegelte hier. Zu Hill sagte er vorderhand noch nichts.

Barbara war aufgesprungen, um das dahinrasende

Grammophon abzustellen, sie stand neben dem Schrank und sah dem herankommenden Wurtzel entgegen, dessen erster Lauf sie verblüfft hatte. Dabei stieß sie mit dem Fuß nach dem wüst schnarchenden Axzelle, was diesen nur ärgern, aber nicht wecken konnte. Hinter Wurtzel kam Hill herein, dahinter der Diener mit dem Mokka. Hill forderte sie auf, zu trinken. „Wie war das eigentlich mit Deely", fragte so nebenbei Wurtzel. Da stellte Barbara die Tasse hin und sagte: „Ich will jetzt alle Ihre Zimmer sehen, Hill."

Hill war bereit. Wurtzel erkannte, daß er nichts von Deely wußte. Sie aber mußte wissen. Und dies Gefühl, wegen läppischer zehn Jahre unterliegen zu sollen, betrogen zu werden von einem frechen und kaltschnäuzigen Kommis, diese Wut, dieser Haß machten ihn für Minuten wieder zu dem verbissenen jungen Manne, der vor zwanzig Jahren im Zwischendeck des dreckigsten und schäbigsten Dampfers, der je über die Atlantic trieb, herübergekommen war, mit nichts bewaffnet als mit einem massiven Kinn, zwei Eckzähnen, und einem falschen Zehnrubelschein. „Hill," schrie er, „Sie tragen sofort diesen Säufer in die Küche und lassen ihn wecken. Kommen Sie mit ihm nüchtern wieder, und wir gehen zusammen weg." Hill war diesen Ton nicht gewohnt und sah ihn mißtrauisch an. Was das die Revanche für seine Revolverszene? Packte einen jeden der Reihe nach Irrsinn? Aber es war an Wurtzels Gesicht kein Zweifel, er selbst war nicht nüchtern genug, um mit guter Haltung ungehorsam sein zu können, er packte Axzelle, richtete ihn auf, faßte ihn unter und ging mit dem Schlafenden, dessen Füße seltsam gegen den Boden reagierten, zur Tür hinaus.

Barbara war voll tiefen Ernstes die ganze Zeit. Sie stand mitten im Zimmer, erfüllt von einem fremden und geheimnisvollen Fluidum. Wurtzel begann, allein mit ihr, Augen in Augen, seinen großen Kampf.

8

„Kennen Sie Fräulein Auer", fragte Wurtzel. Sie antwortete nicht. „Halten Sie sie für eine gute Schauspielerin", fragte er weiter. Sie sah an ihm vorbei und schüttelte den Kopf.

„Ich werde sie protegieren", sagte er. „Wir brauchen neue Stars", sagte er. „Sehen Sie, in Amerika lebt eine Begabung durchschnittlich drei Jahre lang. Das Land ist reich, der Nachwuchs groß. Groß ist auch die Gier nach neuen, nach unverbrauchten Gesichtern. Fox braucht neue Stars. Fox wird sie sich schaffen. Florence Auer wird unser nächster Star sein."

Obwohl Barbara seine Absicht durchschaute, traf dies ihr Herz. Ihre Augen wurden bös, und sie platzte heraus: „Die Auer wird Ihrer wert sein! Ich weiß schon, was Sie unter Können verstehen, Herr Wurtzel!"

Wurtzel erwiderte kalt: „Der Star, den wir schaffen, wird unangreifbar sein. Unser Name ist sein Nimbus. Was heißt Können? Machen Sie eine Sache ganz, und Sie können sie. Alles andere ist Nimbus oder Routine. Durch diese Finger liefen alle Gesichter Amerikas. Ich bin nicht mehr zu blüffen."

„Was bin ich dann," fragte zitternd Barbara, „was ist mit mir? Was halten Sie von mir?"

„Ich werde soviel von Ihnen halten, Miß la Marr, als ich", sagte Wurtzel, „aus Ihnen machen kann. Nicht mehr, nicht weniger. Jetzt wissen Sie alles, was über die Fortschritte in den Künsten gesagt werden kann."

„Und Sie machen unter Umständen", fragte gierig Barbara, „aus dieser dummen, häßlichen Auer dasselbe, was Sie bereit wären, auch aus mir zu machen?"

„Ich sehe," sagte Wurtzel, „daß Sie schön und ehrgeizig sind. Was Sie hindern könnte, ist, daß Sie zu schön, daß Sie zu ehrgeizig sind. Ich habe Ihnen fünfundzwanzigtausend Dollar geboten für ein Jahr. Ich biete Ihnen einen

dreijährigen Vertrag, in welchem Ihnen jedes Jahr das doppelte des vergangenen Jahres bringen soll."

Barbara verschlug es den Atem. Das waren im dritten Jahre hunderttausend Dollar, heute schon gesichert. Es waren insgesamt hundertfünfundsiebzigtausend Dollar, eine phantastische Summe für eine Anfängerin. Sie mußte sich irgendwo anlehnen. „Ich verstehe Sie nicht", hauchte sie.

„Die Sache ist ganz einfach", sagte Wurtzel. „Ich habe zehn junge Mädchen, mit denen ich einige Erfolge erzielen konnte. Wir brauchen einen neuen, großen, überraschenden Star. Sie können das sein. Ich sehe Sie an und bin überzeugt davon, daß Sie das sein könnten. Warum reden Sie nicht? Ich dachte, daß Sie maßlos ehrgeizig seien?"

Barbara konnte nicht reden. „Und was kostet das", fragte sie leise.

Wurtzel war erregt: „Ich bin fünfundvierzig Jahre alt und keine Schönheit. Andere sind dreißig, schlank, pfiffig. Ich bin besser als sie. Das können Sie mir glauben.

„Als ich Sie sah, auf den ersten Blick, gefielen Sie mir. Sie gefielen mir immer mehr. Irgendein Teil meines Innern ist ganz für Sie. Ich kann einfach nicht wegschauen, wenn ich Sie in meiner Nähe weiß. Sie dürfen nicht glauben, daß ich von Fräulein Auer, von irgendwem Gegenleistungen verlangte, für nüchterne und reelle Dinge, die mir ebenso Geld einbringen sollen, wie diesen Mädchen. Ihnen biete ich Ungewohntes. Und ich verlange also Ungewohntes auch."

„Ich kann mir nicht denken," sagte Barbara, „daß Sie etwas von mir verlangen, was ich nicht erfüllen könnte."

„Keine Diplomatie in diesem Moment", sagte Wurtzel schwitzend. „Hier stand ein Gentleman. Hier steht ein Schurke."

„Und wenn ich glaube," meinte Barbara, „keine bitte-

ren Opfer bringen zu müssen, für etwas, das mir die Gerechtigkeit ohnehin schuldet? Wenn ich glaube, daß ich ohnehin, vielleicht zwei Monate später, berühmt sein werde, reich, mächtig?"

„Und wenn Sie dabei vergessen, daß es Sie zerfrißt", sagte Wurtzel. „Ich hörte, was Sie sprachen, vorhin. Ich sehe Ihre Augen vor den Plakaten fremder Göttinnen. Ich kenne Ihr Herz, das mit bitterem Klopfen in den Zeitungen die Himmelfahrten verachteter Konkurrentinnen liest. Ich kenne das unruhige Bohren Ihres Hirns, das Macht will, Macht braucht, und ich sehe an Ihren Händen die Ruhmsucht, die Sie erschöpft, den geheuchelten Gleichmut, mit dem Sie eine läppische subordinierte Stellung erdulden, den Zorn, mit dem Sie eine Arbeit tun, die Sie hassen. Sie sind eine Schauspielerin, Miß la Marr, selbst vor sich, selbst vor dem Himmel. Ich aber weiß, daß alle Sicherheit vor dem Geschick, daß alles Vertrauen in die Zukunft feiger Schwindel ist."

„Sie spekulieren mit meinem Ehrgeiz," sagte bleich, überwältigt Barbara, „mit dem selbst ich nicht wage, zu spekulieren. Das ist gemein, das ist niederträchtig."

„Ich wollte Ihnen nur sagen," keuchte Wurtzel, „daß zwei Monate Wartens der teuerste Preis sind, den es überhaupt gibt. Wissen Sie denn, wie lang Sie leben!"

„Das weiß ich nicht", hauchte Barbara.

„Sicher nicht lange genug", sagte Wurtzel. „Die zwei Monate werden Ihnen fehlen, Miß la Marr. Kapitulieren Sie."

„Ich kapituliere", sagte sie.

Er wollte sich auf sie stürzen, um sie zu küssen. In diesem Moment kam Hill herein, hinter ihm der zwar nüchterne, aber am Leben völlig desinteressierte Axzelle, geplagt durch eine magische Gewalt, die ihm dauernd den Mund aufriß. Hill blieb zwei Schritte vor Wurtzel stehen und sagte: „Als ich die versperrte Küchentür

öffnete, um für Herrn Axzelle Kölnisch Wasser zu holen, fand ich Herrn Deely im Wintergartenzimmer."

Im selben Moment hörte man aus der Richtung der Küche einen kurzen Schrei, jemand fiel, dann gab es einen zischenden Knall, sekundenlang standen die Lampen rot verlöschend im Dunkel, und alles wurde schwarz.

9

Hill griff nach etwas, das ihn streifte, es war aber Axzelle, dann packte er die Tür, es war aber der Bücherschrank, eine seltsame Gewalt mußte ihn herumgedreht haben. Er sprang rückwärts, es war die wahre Tür, er schmetterte sie bummernd ins Schloß, lehnte sich kraftvoll dagegen, ächzte ein paarmal, dann erst strich er zitternd ein Zündholz an. Zwei hohle Gesichter hingen im Raum. Sie war verschwunden.

Es war eine unbehagliche Situation für drei Männer, die unbelesen in Karl May und Cooper waren, und die ihre Kriegspfade mehr durch das Telephon erledigten als auf ihren Knien. Hill verbrannte seine Schachtel, ehe er einen brauchbaren Gedanken fand, dann zündete Axzelle an, verbrannte sich den Finger und warf vorsorglich die ganze Schachtel weg, statt des Hölzchens, bis er schrie und merkte, daß auch kleine Ursachen große Wirkungen haben könnten, schließlich liefen sie irrend und sich zerstoßend durch die Zimmer, bis sie sich alle an der offenen Vorgartenpforte wiederfanden. Im Scheine der Straßenlampe kratzten sie sich die grauen Locken.

Mangels irgendeines besseren Einfalls faßten sie einen Beschluß. Deely hatte Gründe, seine Stellung in Fort Lee nicht aufzugeben. Er würde also wahrscheinlich harmlos um sieben Uhr früh den Santa Fé-Expreß besteigen wollen. Jetzt war es fünf. So sprachen sie über dem Asphalt weise und tiefe Worte mit schläfriger Stimme bis

gegen sechs. Dann luden sie ihre Diener auf und fuhren, sieben Mann stark, zum Hauptbahnhof in Los Angeles, um die beiden zu fangen und das Mädchen der verbrecherischen Gewalt dieses Desperados zu entreißen.

Axzelle durchsah den Zug, der aber noch leer war. Die andern verschanzten sich an den Portalen, verbündet mit einigen Gepäckträgern, denen Deelys Schädel wenig galt gegen den Dollar in ihrer Faust. Nach halb sieben häuften sich die Autos, und die Kontrolle wurde äußerst schwierig. In langer, langsamer Kette fuhren die Wagen knatternd an den Portalen vorbei. Da entstand plötzlich rückwärts in der Reihe Unordnung, und Fluchen von Chauffeuren drang durch den Motorenlärm. Wurtzel wurde aufmerksam, lief zu Hill, packte ihn am Arm und wies dorthin, wo ein Auto sich aus dem Schlauch wand und hastig dem Bahnhof enteilte. Sie zwängten sich in den nächsten Wagen, kutschierten ein bißchen herum, aber die Jagdlust war keine ihrer wilderen Passionen. Als der Chauffeur der Ansicht war, daß er die Straßen von Los Angeles so ziemlich alle erledigt hatte, und daß er ein paar neue dazudichten müßte, wenn seine Passagiere noch nicht genug gefahren wären, wandte er ihnen sein väterliches Antlitz zu. Da saßen sie beide, noch vorgeneigt, verbissen, mürrisch, Beute im Sinn; aber sie schliefen.

So entkam Barbara ihren Freunden.

10

„Da bleibt nur der Flugplatz," sagte Deely, „wenn uns die Narren den Bahnhof blockieren." Barbara sah ihn strahlend an. Seit sie neben ihm war, seine Stimme, seine Augen spürte, hatte eine weite und feierliche Ruhe sie ergriffen. Noch war alles Irrfahrt. Aber schon klangen die erzenen Glocken auf dieser hügeligen und grünen Erde, das Himmelreich war nahe herbeigekommen.

Deely war, jenseits seiner Leidenschaften, ein guter und klarer Kopf. Er wußte, daß er in einer bösen Lage steckte, und daß Barbara dies nicht ahnen durfte. Auf keinen Fall konnte er zögern. Wenn er vor Axzelle in Fort Lee war, so war seine Position bei Fox gerettet. Gefährlich war nur ein Zeitverlust. So kamen sie in eiliger Fahrt vor dem Flughafen an und buchten zwei Plätze. Sie hatten Glück. Sie konnten augenblicklich das kleine Postflugzeug nach Salt Lake City besteigen, das dort an den großen transkontinentalen Passagierflieger anschloß.

Der Motor donnerte, die Erde wich. Groß, doch einsam, in sonderbarer Beschränktheit, lag die unendliche Stadt unter ihnen. Die Schatten der Öltürme warfen sich ins Meer. Vor ihnen kroch der Höhenmesser in die Tausende hinein. Die gefährlichen Wirbel des San Bernardino ließen Barbara ein wenig erbleichen. Über dem Cajon-Paß gerieten sie in einen Nordwestwind, der sie ein paarmal bis gegen 40 Grad zur Seite drückte. Noch kurz vor der Colorado-Wüste sackten sie mehrmals in die tückischen Luftlöcher jenes Gebietes. Dann setzte der Motor aus, und Barbaras Herz, sie warf sich verhauchend an seine Brust, und der Höhenmesser schlug zweihundert Meter hinab. Später aber kamen sie in die ruhigeren Strömungen des Kontinents, wechselten gegen zwei Uhr das Flugzeug und landeten abends in Denver.

Bei Denver begann die Unendlichkeit des Tals von Amerika. Nach jedem Bächlein saugte von hier an der königliche Mississippi, in jeden Halm fiel Regen seiner Fluten. Was aber war für sie noch die Erde. Wolkenlos lagen die Himmel hintereinander, dröhnend donnerten vor ihnen drei Motoren, Winde klatschten gegen das Höhensteuer, manchmal zitterten die riesigen Flügel, sie aber waren Engel, die kindlich lächelnd über die Erde zogen, ungebunden vor Glück, unwissend vor Glück, sprachlos vor Glück.

Am dritten Tage, nachmittags, fauchte gegen die Fenster salzig der atlantische Wind. Rollend kam der Ozean in weißem Schimmer. Dann stieg er plötzlich empor, eisgrau, eine phantastische Wand, bis zur halben Höhe des Himmels. Sie griff aufschreiend in seine Arme. Aber schon fiel seitwärts das Meer, Dächer standen brüderlich in gleicher Höhe, der Himmel war weit, groß und fern wie immer, und unter ihren Füßen rieb rauh, dumpf, und erschütternd die alltägliche Erde an den Rädern des Flugzeugs.

Das war Fort Lee.

VIII

NAH DER SEHNSUCHT IHRER NATION

I

Die erste Filmpremiere der Herbstsaison 1918 warf ihre Lichter voraus. Schwer und gröhlend verdaute die Siebente Straße in Los Angeles die stampfenden Autos, die sich ungeduldig vor das in Blitzen verzuckende Gebäude des Criterions drängten. Schwarz, Kopf an Kopf, standen um die Portale die Zuschauer, und warteten auf den großen Griffith, der zusammen mit Richard Barthelmeß zur heutigen Uraufführung seines neuen Films: ‚Broken Blossoms' erscheinen sollte, während sein weiblicher Star, die süße und verehrte Lilian Gish, leider durch eine Krankheit ihrer Schwester am Kommen verhindert war. Innen aber, in den rotgeplüschten Empfangsräumen, stand J. B. Lustig, des Criterions Direktor, der die beiden Künstler persönlich zu ihren Plätzen geleiten wollte; um ihn herum meckerte die Presse.

Die Filmpresse von Los Angeles begann etwa damals, in den Jahren 18 und 19, einflußreicher zu werden. Immer stärker erhoben sich die Forderungen an der Westküste, die maßgebende Produktion nicht sofort nach New York zu geben, sondern sie mindestens gleichzeitig mit den großen Uraufführungstheatern von Manhattan und Bronx in Kalifornien zu veröffentlichen. Bei einer ersten Konferenz zwischen den Verlagsdirektoren der Südkalifornischen Presse und dem Interessen-Ausschuß der West-

Coast Produzenten konnten seinerzeit diese mit Recht auf den unglaublichen Zustand der Filmkritik bei jenen Blättern hinweisen, während New York Beurteiler hatte, deren Namen die ganze Welt kannte, und deren Meinungen Berlin nicht minder beachtete wie Shanghai. Die Luft war voll Ehrgeiz, die Zeitungen hatten Geld. Man engagierte kurzweg einige New Yorker herüber. So hatten sich Los Angeles Times Edwin Schallert geholt, der Evening Herald Guy Price. James A. Starr hatte von jeher schon einiges Ansehen, und James Felix von jeher schon keines. Aber da eine gewisse Art von Nicht-Ansehen beim Journalismus dasselbe bedeutete, wie sehr viel Ansehen, so konnte er kaum unter jenen Kanonen fehlen, die D. W. Griffith schon bei der Ankunft im Kino die Laune verdarben.

„Kein Film," sagte gerade James Felix, „kein Film. 40000 Dollar hat er gekostet. Ich bitte Sie, wo bleibt da das Auge? Wo sind die großen Zeiten dieser Kunst? 1915, die ‚Geburt einer Nation' kostete noch 1000000 Dollar! 1916, die ‚Tochter der Götter' kostete noch 850000 Dollar! Selbst 1917, ‚Intolerance' kostete noch eine Drittel-Million! Meine Herren, wohin soll das führen? Das ist der Abstieg."

In einer Schar von Filmfürsten, John Mac Cormick von First National, Lubin, Sawyer, Louis B. Mayer von Metro-Goldwyn-Mayer, Warner, Al. Christie, kam mit Sol Wurtzel auch J. D. Hill vorbei. Er hörte Felix reden, trat heran, grüßend, ob es was Neues gäbe, Nein, Felix murrte nur. Er wollte, grüßend, schon wieder weitergehen, als ihm Felix aus der Tasche die letzte Nummer des ‚Photoplay' zog. „Steht was Neues drin", fragten alle. „Eben mit der Post aus New York gekommen," sagte Hill, „konnte nur eben umblättern, ob sie Neuigkeiten über Fort Lee bringen." „Theater ist ja auch noch nichts los am Hudson," sagte Schallert, „die Kritik schweigt, und

man schlängelt sich gähnend durch die Produktionsberichte."

„Die Produktionsberichte sind diesmal ganz nett", spucklispelte James Felix, der gierig das geliebte Papier beschweißte. „Am 11. September heiraten Barbara la Marr und Ben Deely."

„Der 11. September ist doch heute", meinte, nicht ganz heiter, Hill. „Ich müßte unserer beliebten Filmstellerin eigentlich gratulieren."

„Auch Fitzmaurice müßte das tun", zog Felix den eben vorbeigehenden herzu. Man einigte sich auf ein gemeinsames Telegramm, das Miß la Marr bestimmt Spaß machen würde. Übereilig zog Felix seinen Block vor und notierte die Namen der Gratulanten. Hill sah ihn mißtrauisch an. „Wozu brauchst du das so feierlich zu notieren", fragte er. Aber Felix ließ sich nicht stören: „Ich notiere hier Wurtzel, Fitzmaurice, Green, Harry Wilson, Guy Price, und mich. Die Herren beauftragen mich, das Glückwunschtelegramm aufzugeben." Man nickte. Nur Hill schüttelte den Kopf. „Die Namen konntest du dir doch merken, James", sagte er. „Ich habe ein schlechtes Gedächtnis", meinte Felix. „Wie leicht vergißt man alles wieder."

„Es ist gut, daß Sie den Namen Miß la Marr erwähnen", fügte Guy Price hinzu. „Diese Frau hat man noch nie im Film gesehen. Ist Amerika wirklich so reich, daß es sich den Luxus leisten kann, dieses Gesicht über Filmmanuskripten zu lassen? Ich habe einiges von ‚Broken Blossoms' schon gesehen, und ich brauche nicht zu betonen, welchen Respekt ich vor der rührenden Größe der Lilian Gish besitze. Aber gerade hier fühlt man jenes Manko an Lebendigkeit, an Temperament, an jener unbefangenen, unbewußten, und meinetwegen unkünstlerischen Frische, die wir im Film brauchen, um nicht literarisch zu werden. Der Film wird Natur sein, oder er wird nicht sein. Und Miß la Marr muß vor die Lampen, oder wir versauern."

Felix zappelte schon, „ich bin nicht gegen Miß la Marr," kreischte er, „aber gegen die Bewunderer von Miß la Marr. Die Gish ist eine Seele" – er sprach es natürlich wie Theele aus – „voll unerhörter Tiefe und Lieblichkeit. Miß la Marr besitzt Sinnlichkeit, wer wollte das leugnen?" Er sah mit feuchten Äuglein im Kreise herum. Niemand leugnete es. „Aber die wahren Werte aller Künste haben mit Sinnlichkeit nichts zu tun. Auf der Bühne, im Film, in Bildern und in Tönen wirkt nur eines sinnlich auf uns: das ist die Keuschheit!"

„Sie haben Recht und Sie haben", sagte Guy Price, „Unrecht. Sie haben Recht in den Wirkungen und Unrecht in den Ursachen. Niemand wird die tiefe Wirkung der Keuschheit in den Künsten verkennen. Aber kann uns die Keuschheit des Unsinnlichen interessieren? Keuschheit muß spannend sein, oder sie ist eine Läpperei. Auch die Keuschheit in den Künsten hat nur eine Rechtfertigung, und sie heißt: Sinnlichkeit!"

„Dann erklären Sie doch," rief Felix, seine Umgebung unter Sprühregen setzend, „dann erklären Sie doch die Wirkung von Frau Gish, Herr Price! Erklären Sie uns doch die tiefen Rührungen, welche die Regungen der Seele in Schmerz, in Kummer, in Verlusten und Bedrückung in uns wachrufen! Warum weinen Sie vor manchen Bildern, und wenn Sie nicht weinen können, warum weinen andere? Und ich sage Ihnen gleich, es wird Dutzende Filme geben von Frau Gish, bei denen Millionen Menschen ihre schwere Seele durch ein paar Tränen erleichtern werden, und es wird nicht einen Film geben von Miß la Marr, bei dem auch nur eine einsame Träne ihre salzige Bahn zum Mantelkragen sucht."

„Das sind ewige Unterschiede, die Sie berühren," sagte Guy Price, „und die ewige Vielfalt ist es, die uns trennt. Ich persönlich weine nicht gern; ich ziehe es vor, Bobsleigh zu fahren. Es gibt eben Leute mit schweren Seelen

und Leute mit elastischen Seelen. Ich persönlich bin für Elastizität in den Künsten, ich liebe die Gefahr, die Spannungen, den Todesmut und die Abgründe. Daher denke ich es mir herrlich, eine Frau wie Miß la Marr auf dem strahlenden Streifen zu sehen, sie, die kühn ist, gefährdet, immer bereit, va banque zu spielen, und immer selbst der letzte Einsatz ihrer ganzen Zeit. Ich höre sie dahinrauschen durch unsere Filme, ich sehe sie plötzlich aufleuchten, eine unerhörte, strahlende Chance in unserer Hand, eine letzte tolle Karte in einem Spiel, das wir lächelnd verlieren, und wir spielen diese glorreiche Karte aus, wissend, sie verlieren zu müssen. Sie wird dahinsinken, gestochen von den ewigeren Trümpfen. Sie bezahlt unser Spiel mit ihrem Leben, und wir sehen es mit kalter Erschütterung. Das ist Barbara la Marr."

„Ich liebe nicht diese Spiele," erwiderte James Felix, „ich bin Pazifist. Die Gish wird leben, wenn Miß la Marr eine Erinnerung sein wird. Und mag auch Miß la Marr die letzte Karte sein, die in diesem Spiel gestochen dahinsinkt; vorher werden andere fallen, unschuldiger und wichtiger als sie. Aus diesen Gründen wird ein eventuelles Engagement von Miß la Marr in Hollywood in mir einen entschlossenen Gegner finden. Einen rücksichtslosen Gegner."

„So sprachst du nicht immer", meinte Hill erstaunt.

„Ich sitze nicht auf meinen Meinungen," entgegnete Felix, „sondern ich gebrauche sie. Einige verbrauchten sich also im Laufe der Zeit. Darunter diese."

„Ich höre das ungern, da ja Fox-Filme, ebensowenig wie die anderen Firmen – was übrigens kein Geheimnis ist – die Absicht noch nicht aufgegeben haben, Miß la Marr in wichtigerer Stellung zu beschäftigen", sagte Hill.

„Ich persönlich", sagte James Starr, „finde die Ansichten von Herrn Price ebenso beachtenswert, wie die von Herrn Felix bemerkenswert sind. Selbstverständlich

kann über ein Ereignis, das im Schoße der Vorsehung ruht, gegenwärtig Endgültiges noch nicht gesagt werden."

Diese Meinung fand die begeisterte Zustimmung aller Anwesenden. Da im gleichen Moment Griffith und Barthelmeß eintrafen, mit brausenden Hochrufen empfangen, begab man sich langsam dem Saale zu. Hill ging nachdenklich. Vor ihm drängelte sich hastig Felix. Er wollte ihn noch zurückhalten. „Hör mal," sagte er, „es wäre vielleicht netter, wenn ich das Telegramm aufgäbe."

„Was für ein Telegramm", fragte mit falschen Blauäuglein Felix.

„Ach, mach doch kein Theater", sagte Hill. „Gib mir die Liste mit den Namen, und ich setze schnell den Glückwunsch auf."

Felix hatte in der Tat ein schlechtes Gedächtnis. Er schätzte daher seine Liste. Er sah Hill feindlich an.

„Bitte eintreten", sagte der Saaldiener.

2

Über die tobende Hudson-Brücke fuhr Deelys Chrysler-Zweisitzer aus dem sonnigen Hinterland von Fort Lee in die düsteren Schützengräben der City. Barbara lenkte zum erstenmal, Deely hatte bereits per Rohrpost sein Testament an den Anwalt geschickt. Die Front ging längs des Broadways, das Geknatter der Maschinengewehre durchdrang mörderisch den Dampf der Granaten und der vom Himmel dröhnenden Minen. Bald aber kam das Zentrum des Trommelfeuers. Die Röhrenden Vierziger brachen mit dunkelem Gas und donnerndem Hagel in den stehenden Kampf ein, aus ungeheueren Granattrichtern wälzte sich flüssiges Gestein zweihundert Meter hoch gegen den apokalyptischen Himmel, und der Boden pumpte stoßweise mit ungeheurem Druck zahllose Leichen zu den Seiten der streitbaren Autos talauf und talab. Endlich fand sie, mehr

erstaunt, zu leben, als sie es je sein könnte, tot zu sein, einen Unterstand in der 44. Straße, wo sich die New Yorker Büros der Fox-Filme befanden.

Ein gewisser Unwille Adolph Zukors, welcher fand, er hätte eine Menge Geld in dieses Mädchen schon hineingesteckt, ohne daß er noch sehen könnte, wo es bei ihr wieder herauskommen sollte, hatte es ihr leicht gemacht, ein Angebot von Wiliam Fox, an den sich Deely kurz entschlossen persönlich gewandt hatte, anzunehmen. Wurtzels Groll kam zwei Tage zu spät in der Gestalt des Herrn Axzelle per Bahn an und erreichte nur, daß Barbaras Vertrag einen Monat lang ununterschrieben im Fox-Büro lag, was zwar auch nicht angenehm war, aber keine finanziellen Folgen hatte. Wenn nun jedoch einer der Fox-Herren geglaubt hatte, sie werde sich mit Feuereifer für ihr immerhin hohes Gehalt – man bot ihr 6000 Dollar jährlich gegen die 4000 bei Famous Players – an die Tipptasten setzen, so irrte er sich. Sie ergab sich einem passiven Ehrgeiz, verfolgte lauernd und mit Herzklopfen den Weg des Films und seiner Filmerinnen und war im übrigen allzu beschäftigt, aus dem Fluge mit Deely wieder zur Erde zu kommen. Denn es war zwar eine hohe, eine schöne, eine strahlende Fahrt; aber auch hier brachte die Hochzeit eine plötzliche, grelle Klarheit in ein dämmerndes Idyll. Es war die Sache mit dem immerhin peinlichen Glückwunschtelegramm, das die vielen Gratulanten enthielt. Sie sah Deely an, der ihr dies Telegramm aus der Hand riß. Zeit verging. Aber ihr Blick stand immer noch in den Zimmern von Fort Lee.

Zweifellos verstand Ben Deely mehr von Manuskripten als Barbara. Sie hatte zuerst einen kleinen Fox-Zweiroller zu skizzieren, und ihr Ehrgeiz verführte sie, dies ohne Ben zu machen. Aber hier war kein Fitzmaurice, der leise lächelnd ihre Manuskripte nahm, dann schweigend und diskret etwas anderes drehte, das manchmal so aussah wie

ihres, da er ein wirklicher Könner war. Hier war Maurice Reevnes, Ostküsten-Manager, Großstädter, der die westliche Provinz verachtete, hart, verknittert, von der unhöflichen Sachlichkeit eines in der vorletzten Minute überrundeten Direktors; unerbittlich gab er Dutzende von Entwürfen zurück. Er war so unerbittlich, daß er gar nicht merkte, daß Klein-Barbara schließlich immer denselben Entwurf einreichte. Ein größeres Szenar entwarf zu guter Letzt Ben allein, während sie bei einem französischen Professor in Fort Lee Tennis lernte; denn auch in Tennis war ihr Deely über. So verlief, in einer gewissen summenden Spannung, ihre Untätigkeit, und sie wurde bei allzugroßer Unzufriedenheit der New Yorker immer wieder gestützt durch den unerschütterlich treuen J. D. Hill und eigentlich auch durch Carl Axzelle, der sich, in allzu undeutlicher Erinnerung an jene Hollywooder Nacht, einbildete, sie besessen zu haben, und also ein dauernd chevalereskes Benehmen an den Tag legte gegenüber einer Dame, von der er in derTat keinerlei unangenehmes Andenken behielt. Dafür spielte sie manchmal mit ihm Tennis, abends von sieben bis acht, wann der Sommer heiß war, und Deely, nach Aufnahmetagen, schlief. Zeit verging.

Als sie, gefolgt von Ben, ihr Arbeitszimmer betreten wollte, wurde sie zum Manager gerufen. Sie sah Deely fragend an, ihr Gewissen war nicht sehr rein; da lag seit vierzehn Tagen eine Skizze, die irgendein Fox-Direktor in einem höchst merkwürdigen Englisch verfaßt hatte, und aus der allerdringendst eine Groteske für Sam Taylor zu szenieren war. Aber Ben war beruhigt, wenn es etwas unangenehmes wäre, müßte er es doch wissen. Nun, sie trat mutig in Reevnes' Affenstall, wie des Managers Zimmer wohlwollend genannt wurde und sah sich eifrig nach Wurfgeschossen um.

Indessen nahm Reevnes ein Telegramm aus seiner Mappe und las: „Anbietet Miß la Marr zweite weibliche

Rolle Sirenensang Regie King, zehn Aufnahmetage garantiert, je hundert Dollar plus Spesen. Veranlasset sofortige Abreise. Hill." Er sah sie an. „Soll ich Ihnen eine Karte für die Santa Fé holen lassen, oder ziehen Sie die Pacific vor", fragte er. Barbara nahm ihm das Telegramm aus der Hand und las es eindringlich. Dann schüttelte sie den Kopf und sagte, „zu wenig."

„Was ist zu wenig", fuhr der Direktor auf. „Das ist alles zu wenig", sagte sie. „Na, hören Sie," jetzt wurde es Reevnes doch ein wenig stark, „Sie sitzen mir hier in meinen Büros herum, ich habe noch nicht eine brauchbare Zeile von Ihnen gelesen, und Sie schlagen eine der unerhörtesten Chancen aus, die jemals eine unbrauchbare Anfängerin gehabt hat? Sie werden das annehmen, Frau Deely, hören Sie! Sie werden das annehmen!!"

„Ich werde nur das eine annehmen," erklärte ihm Barbara, „daß Sie nämlich zu ungebildet sind, um zu wissen, was ein anständiger und vernünftiger Ton ist." Damit verschwand sie.

3

„Komm, wir wollen wieder hinausfahren und Tennis spielen", sagte sie zu Ben, der schon das dritte Bild tippte, 3a, ein riesiger Dampfhammer, der alle halben Minuten mit ungeheurer Wucht auf einen runden Amboß schlägt, welcher dicht neben dem Hafenkai steht und wie ein harmloser Schiffspflock aussieht, 3b, Sam schlendert heran, trüb und nachdenklich auf das Wasser blickend, 3c, dann mit einem tiefen Seufzer setzt er sich – „Was ist geschehn", fragte Ben, indem er aufstand. „Nichts", sagte sie. „Komm."

Erst auf der Fahrt erzählte sie ihm die Geschichte. Deely wollte natürlich sofort umkehren. Aber sie saß wieder am Rad, ihr rechter Fuß hütete stark den Bremshebel gegen seine Angriffe, lachend riß sie mit der Hand die Gasven-

tile auf, und Deely büßte seine Präpotenz mit einigen Litern Todesschweiß. Sowie er sich aber in Fort Lee wieder einigermaßen erholt hatte, packte ihn Wut von neuem. „Kind," schrie er, „du bist zweiundzwanzig Jahre alt und hast noch nicht eine Rolle gespielt! Jeder weiß, daß du eine unerhörte Schauspielerin bist, jeder spürt es in dir. Aber du mußt doch einmal hineinspringen!" Sie schüttelte den Kopf: „Ich springe dann hinein, wenn es hoch genug ist. Seit sechs Jahren warte ich darauf. Soll ich sagen, daß ich sechs Jahre lang irrte? Das jetzt ist die erste Gelegenheit. Die zweite muß kommen, oder mein Leben ist verpfuscht. Diese sechs Jahre muß ich mit einer Rolle einholen können. Denn da ich einmal nicht geschaffen bin für langsame Entwicklung, für Enthaltsamkeit, und bitteres Lernen, so muß ich alles wagen oder nichts."

Deely fand das Vermessenheit. Sie versuchte durch Nähe, durch Blicke ihn milde zu machen. Er aber blieb starr. Es war die zweite Verstimmung. Und Barbara ertrug nicht Verstimmungen. Gebunden an diesen Mann, den sie liebte, schroff zurückgewiesen in ihren Versöhnungsversuchen, war sie durchaus bereit, sich vom Fenster hinunterzustürzen. Er hielt sie erbost zurück. Dann begann er, sie fest im Auge behaltend, seine Post durchzulesen, unter der sich ein Brief von Herman L. Roth befand.

Er schob ihr schweigend den Brief hin. Herman L. Roth war der Anwalt, der in Los Angeles die Scheidungssache gegen Phil Ainsworth vertrat. Sein Brief enthielt in kurzen Worten die Mitteilung, daß der Gerichtsbeschluß, der die Scheidung der Ehe zwischen Reatha Watson und Phil Ainsworth verkündete, erst vom 16. September datiert sei. Doch sei zweifellos ein Einspruch der Behörden gegen die neue Ehe nicht zu erwarten, da ja Fräulein Watson diese unter dem Namen Barbara la Marr eingegangen sei. „Wie du willst", sagte sie.

Er lachte. „Ich meine nur, daß Herr Roth ein verdammt ungeschickter Herr zu sein scheint. Wir hatten ihm doch drei Wochen vorher den 11. September als Tag unserer geplanten Trauung angegeben. Da er nichts von sich hören ließ, mußte ich annehmen, daß alles in Ordnung liefe."

„Ich habe nie Herrn Roth als besonders tüchtigen Anwalt rühmen hören", sagte sie. „Wer hat ihn dir denn empfohlen?"

„Ach," lenkte er ab, „einer unserer ehemaligen Dramaturgen, der sich speziell in solchen Sachen gut auskennt."

„Etwa einer, der auch die Rückwirkung solcher Vorgänge auf die Presse abzuschätzen vermag", fragte sie schärfer.

„Ich ging, als ich dem Rate jenes Mannes folgte, von rein praktischen Erwägungen aus."

„Von ebensolchen praktischen Erwägungen ging vermutlich auch dein Ratgeber aus."

„Ich habe selbstverständlich angenommen, daß jemand, der einen andern empfiehlt, dieses andern Freund sein könnte."

„Auf die Idee, daß er mein Feind sein könnte, kamst du nicht?"

„Es war James Felix", sagte er schlicht.

Sie schlug mit der Faust auf den Tisch. „Natürlich!!" schrie sie.

Das berührte ihn sonderbar. Er ging ein paarmal unruhig im Zimmer herum. Dann trat er dicht vor sie und sah ihr lang in die Augen: „Hast du einen Grund, James Felix zu fürchten", fragte er.

Sie erwiderte seinen Blick und fühlte, daß sie nicht lügen konnte. „Du mußt die Frage anders stellen", sagte sie.

Er begriff und verbesserte seine Frage: „Hättest du, unter den Umständen, die gegenwärtig für das allgemeine Urteil maßgebend sind, einen Grund, James Felix zu fürchten?"

Sie antwortete: „Ja."

4

Von diesem Tage an begann Deely, sie zu quälen. . Er war ein schöner Mann, Liebling der Frauen, von suggestiver Wirkung, und in bewußtem Besitz eines geschmeidigen und ausdrucksvollen Körpers. Er wäre nie auf die Idee gekommen, daß eine Frau ihn betrügen könnte, ihn, den endlich errungen zu haben jeder ungeheuer schmeicheln mußte. Er war seinem eigenen Mißtrauen nicht gewachsen, seine Seele war nicht eingerichtet für Großzügigkeit und ritterlichen Kampf bis zum bitteren und gerechten Ende. Er wurde ganz einfach gemein, tückisch und krank. Langsam sank er. Sie ruinierte ihn.

Zunächst schrieb er an Herrn Roth, was eigentlich mit James Felix gewesen wäre, seinerzeit in Hollywood.

Roth sprach mit Felix. Es war gerade einen Tag, nachdem Fox-Filme, auf Drängen Hills, Barbara einen zweiten, ungefähr gleichwertigen Antrag gemacht hatten, in dem Film ‚Rose des Westens', der dann später im Juli 1919 herauskam, eine Hauptrolle zu spielen. Felix hatte ein Mädchen am Hals, das ihm bereits mit Drohungen kam. Die wäre er allzu gern durch diese Rolle losgeworden. Er kalkulierte, daß die Wut Deelys seine Frau veranlassen könnte, auch dieses Angebot abzulehnen. Er meinte sogar, daß Deely alles daran setzen würde, die Verbindung seiner Frau mit Fox zu lösen, wenn er erfahren würde, auf welchem Wege diese Verbindung zustande gekommen war.

Er informierte also seinen Freund Roth in diesem Sinne, natürlich unter strengster Diskretion. Roth versprach Diskretion – und hielt sie sogar. Allerdings hatte er andere Absichten als die, diskret zu sein. Deely wurde von ihm mit allgemeinen Redensarten abgespeist, die ihn weder beruhigten noch zum Othello machen konnten. In Roths Geheimfach aber lag eine grüne Mappe, Barbara la Marr, mit Namen, Daten, Anekdoten, Tratsch.

Übrigens wies Barbara auch ohne Deelys Mitwirkung

das Angebot ab. Unruhig durchstrich sie den kalten Winter. Der überwältigende Erfolg der Lilian Gish machte sie lange schlaflos. Dann las und hörte sie von den größeren Rollen der Florence Auer. Manchmal stand sie plötzlich still, mit aussetzendem Herzen, so überkam sie Mutlosigkeit. Dann aber fühlte sie sich wieder wie ein Fluß vor den letzten Bergen, sicher der Nähe des großen Stromes, nahe der Sehnsucht ihrer Nation.

5

Die Monate nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 brachten eine ungeheure Aktivität über das Land. Barbara stand am Hafenpier im Vorfrühlingssturm, unter Hunderttausenden, als die Argonnenkämpfer der Atlantic entstiegen. Sie erinnerte sich, Sekunden ehe der übliche, kreischende, stimmbandmordende Jubel losbrach, des tiefen, demütigen, sehnsuchtsvollen Schweigens, das für Augenblicke vom Himmel fiel, als man der Konturen der Männer an Bord zuerst ansichtig wurde. Sie fühlte die große Macht des Volkes, und es überwältigte sie erschauernd die Gier, dorthin sich zu drängen, wohin diese Macht sich richtete, in den Kreis seiner Sehnsucht, die, nichtachtend der Kriege, der Zerstörungen und des Elends, nach Opfern strömte, nach dem Opfer des einzelnen, blühenden, unersetzlichen Lebens, für etwas Allgemeines, Unbekanntes, vielleicht auch Gleichgültiges. Das war ihr Leben, es riß sich brausend in ihr auf, sich wegwerfen, sich hingeben, zu verrinnen in eine sehnsüchtige, schweigende, Opfer erwartende Masse.

Die Wirbel der Menge zerrten sie mit sich fort. Plötzlich stand sie in einem Kreis, in dessen Mittelpunkt ein erhöhter Mann eine Ansprache hielt. Zwischendurch riefen die Leute: „Bravo Doug!“ Sie freute sich, es war schließlich Douglas Fairbanks, ein Kollege, der da geehrt wurde,

indem man ihn eine Rede halten ließ und ihr sogar zuhörte. Als er endete, stand sie dicht bei ihm und schüttelte ihm die Hand. „Kommen Sie," keuchte er, fast schon erdrückt, „wir müssen uns retten, sonst zerquetscht man uns vor Wohlwollen." Sie lachte ihn an, sie hatte gar keine Angst, sie war ja unberühmt, und hätte ein Ehrgeiziger sich je gefürchtet, von der Menge zerquetscht zu werden? Im Gegenteil, ihr konnte man gar nicht genug quetschen. Ihre Sicherheit, Unbefangenheit taten ihm wohl. Sie fanden endlich, halbtaub, zerbeult, und mit herumgedrehten Pelzen, er überdies völlig knopflos, ein Auto. „Kann ich Sie irgendwo absetzen", fragte er. „Nein," lächelte sie, „ich wohne ja in Fort Lee." Er fand das sehr unpraktisch. Ihr Name war ihm natürlich völlig unbekannt, und sie tat nichts, ihm ihn bekannter zu machen. Sie sagte nur, sie wolle filmen. Er meinte, er könne ihr vielleicht dabei behilflich sein. Sie erwiderte nichts, lächelte ihn nur an und entschwand.

In diese ungeklärte Lage platzten eines Tages Sol Wurtzel und J. D. Hill hinein, die dem alten ehrlichen William Fox wieder einmal ins Dollar spendende Auge sehen wollten. Hill war ehrlich unzufrieden mit ihr, er hatte schwer gekämpft, ihr zwei schlechte Rollen zu sichern. „Film ist Film", wiederholte er, „was einmal gefilmt wird, wird immer wieder gefilmt." Fast hatte er schon den dunkeln Verdacht, daß diese Mädchen einfach und schlicht kaum anderes wolle, als Geld einstecken, und nichts dafür tun. Wurtzels Groll dagegen milderte sich, als er Deely wieder traf und merken konnte, daß der Junge mit Miß la Marr schwer fest saß. Derartige Konstatierungen sind für einen älteren Mann nie ohne Interesse, sagte er sich. Im übrigen hatten sie wichtigere Dinge zu besprechen, und mehr durch Zufall kam man am letzten Tage noch auf Barbara.

Nun war das Unheil nicht mehr aufzuhalten. William

Fox wußte zwar von ihrer Existenz, aber schließlich hatte er fünf solcher Geschöpfe in seinen Büros, und er war kein Klassenlehrer, der die Leistungen seiner Angestellten fortwährend zensurierte. Da war aber Maurice Reevnes, der sehr wohl zensurierte, und dem die Existenz dieser ehrgeizigen Nichtstuerin schon lange ein Dorn im Hühnerauge war. Seine Rede vor Fox war groß angelegt, treffend, und voll ehrlicher Entrüstung. Fox ließ sich sofort das Mädchen herüberreichen. Und da er ein Mann von schnellen Entschlüssen war, rief er gleichzeitig die Kasse an, Miß la Marr ein Monatsgehalt auszuzahlen.

Barbara trat das erste Mal vor den Großen Alten Mann, gerichtet. Hill saß da, mit gewaltsam verklebtem Maul, und um Wurtzels Haupt schwebte noch der Märtyrerschein derer, die aus Ägypten zogen. Er erlitt sein eigenes Schweigen um der ewigen Gerechtigkeit willen. „Ich bin dahin informiert, daß Ihre Anwesenheit in meinen Büros unnötig sei“, sagte mit seiner schweren Ostküstenaussprache der Große Alte Mann.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht“, erwiderte Miß la Marr voll Zustimmung und verschwand.

Fox war darauf nicht gefaßt. Er richtete sein überbuschtes Auge auf Reevnes. „Reevnes“, fragte er streng, „halten Sie sich für einen Menschenkenner?“

Niemand hielt Reevnes für einen Menschenkenner außer ihm selbst. Hill aber, begeistert durch dieses Auf- und Abtreten seines Schützlings, vergaß die Schmach seines ihm eben durch Fox verklebten Mundwerks, sprang auf und rief: „Fox, Sie werden dieses Mädchen noch für eine Million Dollar engagieren!“

William Fox entgegnete stark: „Niemals!!“

Doch da es schließlich die Vorsicht war, die ihn in seinem Fach hatte hochkommen lassen, so setzte er nach einer Weile hinzu: „Aber, wer weiß, vielleicht für neunhunderttausend?“

6

Fairbanks hatte für 19/20 drei Filme zu machen und also allmählich eine gewisse Pression, wenigstens den ersten zu beginnen. Zwar schlummerte schon im Hintergrund das große Projekt der ‚Drei Musketiere‘, aber dazu fehlten noch ein paar Nullen an seinen Dollars. Zunächst sollte nun ein Film heraus, ‚Die Nuß‘, und für diesen Film suchte er eifrig eine Hauptdarstellerin, ein junges Mädchen, frisch, unbekümmert, und von einer gewissen Gewalt über Männer. Da fiel ihm plötzlich das Filmmädchen vom Hafen ein. Leider hatte er keine Ahnung mehr, wie sie hieß, nur daß sie von Fort Lee war, wußte er noch. Er beauftragte also seinen Agenten, das Mädchen zu finden.

Natürlich hatte der Agent wichtigere Dinge zu tun, als ein Mädchen zu suchen, von dem er nicht wußte, wieviel Prozent sie freiwillig hergab. Fairbanks sah täglich Dutzende, aber seine war nicht drunter. Schließlich beschrieb er sie seinem Kameramann William Mac Gann, der ‚The Nut‘ drehen sollte, und schickte ihn nach Fort Lee hinaus, das Mädchen aufzustöbern. Mac Gann veranlaßte einen Auflauf in Fort Lee, indem er alles Weibliche fragte, ob es Herrn Fairbanks am Hafen kennengelernt hatte und mit ihm zum Hotel gefahren sei. Er fand ungefähr hundertzwanzig Mädchen, die für die engere Wahl in Betracht kamen und außerdem die genauesten Details jener Zusammenkunft schildern konnten. Mac Gann seufzte, mietete vier Lastautos und verfrachtete sie alle zu Fairbanks' Hotel. Nun, es war der letzte Film, den Mac Gann bei Fairbanks drehte. –

Es war aber nunmehr bei Doug eine fixe Idee geworden, daß seine unbekannte Bekannte mit ihm filmen müßte. Es war auch eine Art Aberglaubens darin. Er meinte, das Schicksal habe sie ihm zugeführt, und er dürfe diesen Wink einer undurchsichtigen Macht nicht unbeachtet lassen. So fuhr er also eines Tages selbst nach

Fort Lee hinaus, und das war zwei Tage, nachdem Barbara dem Großen Fox ihre Rückansicht geschenkt hatte.

In Fort Lee befanden sich die Studios von sechs Filmfirmen, und es konnte ein harter Tag werden, da ein Mädchen herauszufinden. Indessen ging Fairbanks systematisch nach dem Filmjahrbuch vor und landete also zunächst bei Eclair Fox. Wer kam ihm da als erster über den Weg? Bleich, verstört, mit einer gewichtigen Aktenmappe, N. Bernard Deely.

Es gab wenig Leute, die Fairbanks nicht irgend woher schon kannte, wenn er sie kennen wollte. Er hatte vor zwei Jahren Deely einmal im West Broadway Film-Club getroffen, als er mit Axzelle etwas zu verhandeln hatte. Es paßte ihm, sich daran zu erinnern, gleichzeitig dachte er, es wäre besser, den Chef erst gar nicht von seiner Anwesenheit zu unterrichten, sondern die Affäre mit Deely zu besprechen. Also erzählte er diesem von seinen Sorgen. Wie könne er hier dieses Mädchen auftreiben, nach dem er lechze wie der Hirsch nach frischem Wasser.

Auf Deely übertrug sich augenblicks das Bild, das Fairbanks formen wollte, und ihn durchfuhr Blitz und Donner der Eifersucht. Er suchte nach einem Halt, keuchte, sah den andern an, der sich verwundert unterbrach, „Barbara la Marr –“ wollte er losschreien.

Über Fairbanks' Gesicht zuckte die Erinnerung: Das war der Name! „Ja,“ sagte er, „so hieß sie, wo ist sie, sagen Sie schnell.“

„Meine Frau“, keuchte Deely, „ist seit zwei Tagen nicht nach Haus gekommen. Sie ist verschollen.“

Fairbanks mußte lachen. „Ich suche also Ihre Frau,“ meinte er, „das war ein schweres Stück Arbeit, kann ich Ihnen sagen.“

„Sie ist ja nicht da,“ schrie Deely, „Lügen Sie mich nicht länger an, machen Sie da kein Kino, sagen Sie mir, was Sie mir von ihr mitzuteilen haben.“

„Ich wollte, ich hätte Ihnen etwas von ihr mitzuteilen", sagte erstaunt Fairbanks. „Ich suche sie ja gerade, um ihr etwas mitteilen zu können."

„Das soll ich Ihnen nun glauben", lachte höhnisch der verzweifelte Deely, und leise setzte er hinzu, denn es hatten sich schon einige Atelierarbeiter angesammelt, die interessiert einem so erregten Disput folgten, „Sie haben meine Frau verführt," setzte er hinzu, „Doug Fairbanks, Sie haben mich mit ihr betrogen, und jetzt haben Sie sie überdies entführt. Das ist die Wahrheit, um die Sie herumzureden trachten."

Fairbanks packte den Mann, der außer sich geriet, und zerrte ihn in einen leeren Raum. „Mensch," sagte er, „Deely, oder wie Sie gerade heißen, wenn Sie die Idee in nem Filmlustspiel haben, wird's ein Welterfolg! Sehen Sie denn nicht, daß ich ganz unschuldig daherkomme und keine Ahnung habe von gar nichts? Wie sind Sie denn in diese Meinung getreten?"

Deely zog ein zerknülltes Telegramm aus der Tasche. Fairbanks las: Sei unbesorgt, auf suche interessierten Star, deine Battie. Er mußte lachen: „Ich suche sie, sie sucht mich, und Sie suchen uns beide. Sehen Sie denn nicht, daß das ein verdammter Zufall ist?"

„Wenn Sie die Geschichte meiner Ehe kennten," erwiderte Deely, „würden Sie an keine verdammten Zufälle mehr glauben."

„Ich kenne die Geschichte Ihrer Ehe nicht," erklärte Fairbanks, „und bitte um Verzeihung, Sir."

„Dann versprechen Sie mir wenigstens," flehte der vor Eifersucht schwachsinnige Deely, „daß Sie in Zukunft meiner Frau nicht nahetreten werden."

„Ich verspreche Ihnen das grade Gegenteil", sagte Fairbanks, der allmählich grob wurde, „daß ich nämlich Ihre Frau suchen, finden und engagieren werde."

„Aber sie läßt sich ja gar nicht engagieren," keuchte

weiß vor ohnmächtiger Wut Deely, „sie lehnt jedes Engagement ab."

„Meines nicht," sagte lachend Fairbanks. Deely konnte sich nicht mehr halten. Er führte einen wuchtigen Schwinger gegen Fairbanks' linkes Auge, um es ein wenig zuzudecken. Hierbei brach er sich nur den Mittelfingerknöchel, nämlich Deely, und auch nicht an der Wand, die aus zartem Mörtelgeflecht war, sondern an einem tükkischen Balken dahinter. Während zwei Arbeiter versuchten, seinen anschwellenden Arm aus der Rabbitswand zu ziehen, begleitete sein indianisches Wehgebrüll den lockenschüttelnden Fairbanks auf dem Wege zu seinem Auto, das ihn bald hastig entführte.

7

Barbara war also gar nicht nach Haus gefahren. Es war nicht anders, als ob sie nur dieses Anstoßes von dem alten Mann Fox bedurft hätte, um plötzlich in einen Rausch des Erringenwollens zu verfallen, in eine Orgie des Ehrgeizes. Sie sah keine Männer mehr, zwei ganze Tage lang. Sie lief in die Filmpremieren, verdammte zähneknirschend die Unfähigkeit häßlicher Matronen, strich dahin, dorthin, forschte, fragte, und zog, von einem kleinen Hotelzimmer der City aus, in hastigem Suchen dem unauffindbaren Fairbanks nach.

Nach zwei Tagen erfolglosen Ehrgeizes war Barbara bereit, alles aufzugeben. Sie ging noch einmal gegen neun Uhr aus und zwar in eine Redaktion. Wer aber sollte Fairbanks' Adresse wissen? Seine Agenten, seine Verwandten hatten natürlich alle Adressen. Aber er selbst? Sollte ein Mann wie Fairbanks überhaupt eine Adresse haben? Hieß es nicht, daß er in Hollywood sei? Sie kehrte wieder heim in die Siebente Avenue und ging zu Bett. Während sie sich auszog, dachte sie mit hysterischem Ärger daran,

daß es doch eigentlich Deelys Pflicht wäre, sie schon längst aufgefunden zu haben. Da hatte sie einen Mann, der sie liebte, der sie bewachte, der sogar eifersüchtig war, und nun, nach zwei Tagen, ließ der sie noch immer allein! Sie war bereit, allen die Schuld zu geben, nur sich nicht. Sie empfand sich als klein, hilflos, zitternd, angewiesen auf jedermanns Schutz. Sie sah sich nie anders, lernte nie, sich anders zu sehen, wenn sie daran dachte, sich zu empfinden mitten in der großen Welt. Immer wieder gab das Schmerz, Wehmut, und Tränen. Nur vor dem Spiegel, wo ihr Gesicht klein war, fern, augenlos, bedrängt von einem schimmernden, weißen, strotzenden Leib: da empfand sie sich als etwas Verrücktes, Besessenes, unsäglich Erregtes. So schlief sie ein, in Wehmut und Tränen, und schlief eine Stunde lang. Und dann wachte sie auf, noch vor Mitternacht, mitten schon im flammenden Fieber, ungläubig griffen ihre weichen, gierigen Hände an einen fremden, schweren Leib, und nur von fern, in einem überrinnenden Taumel von Wollust, die in der Nachtluft des Zimmers stand wie ein dumpf summendes Gespenst, kehrte in ihre der Geilheit verfallenden Sinne zurück das Gefühl, daß dieses alles ihre eigenen Empfindungen seien. Sie löste sich aus dem dampfenden Bett, wußte, sie könnte nicht mehr schlafen. Es war aus mit der Ruhe diese Nacht.

Zwei Tage brannte der Ehrgeiz. Am dritten war der Mädchenhändler nicht mehr aufzuhalten. Er stand schon an ihrer Tür, als sie, rasch angezogen, hinaustrat, um sich, wie sie sich selbst einredete, an der frischen Luft ein wenig abzukühlen. Er stand an ihrer Tür, in Gestalt eines Mannes, der seine Schuhe hinaus stellte und dabei gelegentlich an Nachbartüren horchte. Sie fuhr zusammen, erschrak tödlich. Ein Mann vor ihrer Tür! Jetzt, in dieser Minute, in dieser Stimmung, ein Mann! Alt, fett, mit einem schmutzigen Händlergesicht, stand er dicht vor ihr,

grinste. Es war zwar ein gutes Hotel. Aber was war schließlich von einem Mädchen zu denken, das um Mitternacht aus einem Zimmer kam, erregt, heiß, mit glänzenden Augen, und mit einem Stups Unordentlichkeit in ihrer Kleidung? Es war ungefähr das zu denken, dem der Händler denn auch Ausdruck gab: „So früh weg vom Bräutigam, Fräulein?" Im übrigen hatte er noch Hosen und Kragen an.

Barbara wußte nicht, was sie tat. Sie wußte nur, sie mußte weg von diesem Zimmer, mußte Luft haben, etwas sehen, hören, ergreifen, mehr noch, gesehen, gehört, ergriffen werden. Es schien ihr gleich unwahrscheinlich, daß sie an diesem alten, fetten Händler vorbeikommen könnte, und er hätte noch fetter, noch gemeiner aussehen können. Sie versuchte es, ging vorbei, tänzelnd setzte sie die einst so stolzen Beine steil vor sich, vor ihren Leib, der aufgelöst, trunken, unaufhaltbar entfloh, sank, einen Schritt, zwei Schritte, drei, vier Schritte, und noch einen, nein, keinen Schritt mehr, sie stand mitten im Korridor, es war lächerlich heiß, dumme Kleider, alt, luftlos, abgetragen, bedrängten sie, sie drehte sich um, der Mann sah ihr nach, stier, schnaufend, da merkte sie, wie ihr Mund offen wurde, weit, weit offen, wie Luft heiser sich ihren Lungen, ihren Brüsten entpreßte, sie konnte nichts sagen, entsetzt, überwältigt, und in weitem Sprunge hinab tauchte ihr letztes Leben in heiser stöhnende Gier.

Sie fiel an ihn, an ihm vorbei in sein Zimmer. Zitternd, mit klappernden Zähnen, immer noch stöhnend, zog sie sich aus, ganz nackt. Der Händler machte langsam zu, setzte sich hin, betrachtete sie lüstern. Sie setzte sich auf den Bettrand, den Kopf zur Seite, tief geneigt, mit der linken Hand, schien es, wollte sie ihren Schoß schützen. „Gut gewachsen", sagte fettig der Händler, „ich handle zwar eigentlich mit Zigaretten, Geld verdiene ich mit Kokain und Spaß macht mir nur Politik, aber ich kenne

einen von dem berühmten Nachtklub El Fay. Wollen Sie?"

Barbara hatte nur das letzte gehört. Sie nickte. Er stand auf und rieb sich befriedigt die Hände. Dann trat er an sie heran und klatschte ihr begeistert auf die Schenkel. „Phantastisch schöne Beine, Mädi", sagte er. Barbara war beglückt. „Noch," hauchte sie, „noch!" Der Händler verstand nicht ganz. „Was noch", meinte er, klatschte aber jedenfalls weiter. „Ja," hauchte sie, „das, das!" Er setzte sich neben sie und riß an ihren Brüsten. Es durchschauerte sie. Er riß fester. Sie warf sich herum, preßte sich an ihn, wild, zitternd, tobend. Er drückte ihre Arme wie in einer Zange zusammen und grunzte. „Gut gemacht, Mädi", sagte er. „Aber mit mir ist das nicht so einfach. Alles Begierde, nichts Erfüllung. Früh verdorben." Sie hielt inne, sah ihn bleich an.

Aber er griff in ihre Hüften, daß sie schreiend auffuhr. „Du liebst dich doch," sagte er. „Laß mich zusehen, wie du dich liebst." Sie wurde rot, rückte weg, da griff er wieder in ihre Hüften. Es riß sie empor, sie packte eine Schere am Nachttisch, irr vor Wollust, um sie sich in den Leib zu stoßen. Er schlug sie ihr aus der Hand. „Laß das, später einmal", keuchte er. „Ach," sagte sie, „wenn du in meine Hüften greifst, zerfällt mein ganzer Leib. Laß mich doch lieber sterben." Er hielt das für einen Witz, grunzte dazu. Langsam griff er mit seinen schmutziggelben Fingern nach einer Zigarre, zündete sie an, paffte. Er betrachtete sie genau, folgte ihren Bewegungen, suchte ihre Augen zu treffen, die ihn nicht ansehen konnten. „Du bist zu klein," formulierte er seine Meinung, „Knabe mit oben etwas und unten nichts. Zu klein, fürchte ich."

„Ach," sagte sie, „ich bin nicht zu klein."

Der Zigarettenhändler lachte. „Es dauert zwei Stunden, bis ich in Stimmung komme," sagte er, „aber dann bin ich in einer wirklich guten, soliden Stimmung, Mädi.

Aber, wie gesagt, früh verdorben. Komme nicht immer in Stimmung. Am ehesten noch nachmittags. Wie wär's mit nachmittags, Mädi?"

Sie antwortete nicht. Sie vergaß ihn. Ihr Blick fiel auf den Spiegel, der schräg gegenüber in der Zimmerecke stand. Die Nachttischlampe umfloß mit dämmerndem Schimmer von rechts her den Umriß ihres Leibes. Sie vergaß den Mann ganz, oder wollte sie ihn reizen? Sie sah sich an mit trunkenem Entzücken, und ihre Hände tasteten erregt über ihre weiße Haut. Er sah rauchend zu. „Du bist ein Schwein", sagte er endlich.

„Ja, bin ich das", fragte sie, ohne den Blick von ihrem Bild zu wenden.

„Na, und gehörig", meinte der Händler. „El Fay wäre eine feine Sache für dich."

„Deswegen bin ich ja wohl in dein stinkiges Zimmer gekommen", sagte sie zitternd. „Deswegen, weil ich ein Schwein bin." Sie sah immer sich an, trank ihr Bild mit gierigen, grün verdunkelnden Augen. „Ich bin zu viel mit anständigen Männern gewesen. Irgend etwas bedrückt mich schon lange. Ich möchte Sinnloses, Häßliches sprechen, Sinnloses, Gemeines, Schmutziges tun. Alles andere, gute, liebe, ist ja lächerlich. Ich bin nie etwas anderes gewesen als ein verkommenes, genäschiges Mädchen. Ich war lüstern und verdorben seit meinem sechsten Jahr. Mit acht Jahren verführte ich meine Kusine und flog deshalb aus der Schule. Dir sage ich es, du kannst verstehn, wie gemein man ist, wie schmutzig man in Wirklichkeit ist." Sie drängte sich zitternd an ihn.

„Mädi," sagte der Händler rauchend, „glaub mir, obwohl ich aussehe wie ein Schwein, es ist nichts damit. Das Gesicht ist ein Spiegel, vor allem der andern. Den Spiegel seiner selbst kann man nicht sehen.

„Mädi, es ist nichts los mit der Schweinerei. Ich handle mit Zigaretten und Kokain, droben in Chicago. Ich habe

schwere plumpe Worte auf der Zunge. Es ist nichts als schwere, plumpe Worte. Dazu tut man dann Böses, manchmal. Man will die Worte nicht allein lassen. Aber es ist nichts, als daß man schwere, plumpe Worte ausspricht, mit ein bißchen Faulheit, mit ein bißchen Bosheit, und mit viel Spucke. Aber was einem das Hirn bedrückt, das ist nicht die zu viele Schweinerei, das ist das zu wenige Gefühl. Alles, was zuviel ist, soll Gefühl ersetzen. Als ich noch jung war, und losging wie ein Hasenjäger, brauchte ich gar nichts."

„Ach," sagte sie, „du bist komisch. Du siehst so aus, als ob du mich besonders achtest. Oder mich schonen müßtest, so tust du. Mich muß man gar nicht achten, oder schonen. Ich habe bestimmt nicht zu wenig Gefühl. Meine weiße Haut ist dünnes Eis im April, und meine rote Haut ist voll Wahnsinn. Ich fühle, wie mein einst klares Hirn in Empfindungen steckt wie ein überschwemmtes Dorf im Strom. Zuviel Gefühl. Und doch liegt dick um meine Seele herum die Lust an Häßlichem, die Sucht nach Gemeinheit, Schweinereien, Scheußlichkeiten, ich möchte sie aussprechen, ich möchte sie erleben. Darum bin ich bei dir, nur darum."

Der Zigarettenhändler griff an ihr schwarzes Haar im Nacken. „Die Bowery ist nichts für dich," grinste er, „und die Schönheiten des Gestanks von Five Points und Mulberry Bend brauchen andere Näschen. Es ist nur ein Schritt dahin, ich verstehe. Aber man wirft auch keine Schweinereien unter Perlen. Deine Leiche kommt nicht auf Potters Field. Du bist zu schön."

„Oh," sagte sie, „wenn du mich jetzt wegläßt, gehe ich auf die Straße und verschwinde. Man wird nicht sehen, ob ich zu schön bin, dort, wohin ich gehen will." Sie packte zornig ihre Kleider und warf sich hinein.

„Mädi," meinte der Händler, „ich glaube nicht, daß du den Weg zur Eastside finden wirst, ohne mich. Wahr-

scheinlich wirst du den finden, der dich sucht. Wem bist du denn davongelaufen? Vater, Gatten, Freund, oder dem lieben Gott?"

„Niemand", sagte trotzig, sich anziehend, Barbara. In diesem Moment ertönte nebenan scharfes Klopfen an die Tür ihres Zimmers. Stimmen hallten, Schlüssel klirrten, die Tür riß auf. Sie horchte zitternd. Bleich sah sie den Händler an. „Das ist mein Mann", hauchte sie.

Deely hatte sie aufgestöbert.

8

Der Händler beruhigte sie: „Es gibt Männer, die durch die Wände gehen; aber es gibt keine, die durch die Wände sehen." Sie glaubte ihm nicht. „Er sieht mich hier drin, das weiß ich", sagte sie. „Ich fühle, daß irgend etwas geschehen ist. Er wird mich vielleicht ermorden wollen Retten Sie mich!"

„Sie dürfen nur nicht schreien", meinte er.

„Er riecht mich," sagte sie, „ich weiß es sicher. Retten Sie mich. Wer weiß, was er mit mir machen wird. Retten Sie mich doch!!"

„Seien Sie leise", flüsterte der Händler, indem er nach ihrem Hals griff. „Man ist vor der Tür."

Es war für den vor Erregung zitternden Deely, der sie durch die Redaktion aufgegriffen hatte, wo der Portier sich zufällig noch der Richtung erinnerte, in welcher die junge aufgeregte Dame um halb zehn sich entfernt hatte, es war für ihn nicht gar so schwer, an die Nachbartür zu kommen. Im Bett lag ihr Schlafanzug, Unterkleider fehlten, das Hotel konnte sie nicht verlassen haben, ihr Geldtäschchen lag am Spiegeltisch, das Badezimmer war leer. Sie standen beratend am Gang, Deely, der Portier, der Nachtclerk, ein Policeman. So mußte sich bald einiger Verdacht auf die Nachbartür richten.

„Ich heiße Barbara la Marr," hauchte sie noch schnell, „wenn man mich ermordet auffindet, sagen Sie, wer es tat. Ich suchte Fairbanks, daß er mich engagieren soll. Wenn ich tot bin, gehen Sie zu ihm und sagen Sie ihm diese Worte. Ach, wenn Sie eine kleine Erinnerung an meine Augen haben, vielleicht an meinen vielküssenden Mund, vielleicht, daß Ihnen irgend etwas einfällt, was Ihnen gefiel, so gehen Sie gleich zu ihm, jetzt gleich. Mir ist so bang."

Man klopfte hart an die Tür. „Aufmachen", riefen vier Männerstimmen, die sich gegenseitig Mut zu machen schienen. Der Zigarettenhändler nahm seinen Revolver aus der Nachttischlade, „wie gut ist es, daß ich morgen erst Kokain kaufe", meinte er heiter und ging zur Tür. Lauschte dort. Einen Moment lang herrschte allerseits angespannte Stille. Alle fünf duckten sich, keiner wollte der erste sein, der schrie. Langsam drehte der Händler den Riegel herum, ganz leise, dann lauschte er wieder. Die Stille dauerte an. Barbara zitterte am ganzen Leib. Sie war nicht feig, sie war zu erregt. Jetzt hörte man draußen die Männer näher an die Tür schleichen, dann wieder Stille. Einer faßte die Klinke, man sah, wie sie leicht zitterte. Dann, mit einem Ruck, riß er wild daran. Und wild schmetterte ihm die unverschlossene Tür an seine Stirn.

Alle fünf standen sich, Revolver in der Hand, gespannt gegenüber, alle fünf brüllten: Hände hoch!! Da hoben sie alle fünf in der ersten Überraschung die Hände hoch. Wie im Rütlischwur standen sie ernst, kriegerisch und gefährlich nur für die Bewohner des oberen Stockwerks zu beiden Seiten der tückischen Tür. Inzwischen hatten sich aber auf dem Gang die aufgeschreckten Bewohner der Etage versammelt, die bei diesem Anblick tränend und schreiend zu lachen anfingen. Es war schade um die Situation für Deely, sie schwenkten möglichst gleichgültig

die Hände wieder herunter, und Barbara ging, möglichst heiter und wie wenn dies die natürlichste Sache der Welt wäre, an allen fünf vorbei in ihr Zimmer hinüber. Der Clerk und der Policeman sprachen beruhigend auf Deely ein, der Händler konnte froh sein, er kam ohne Fingerabdruck davon – und er hatte gegen Fingerabdrücke eine ähnliche Abneigung wie etwa Dramatiker gegen schlechte Rezensionen, „Schon wieder entlarvt", pflegte er mit künstlichem Humor zu sagen, wenn der Daktyloskop ihm auf die Schulter klopfte und ihn vertraulich bei seinem Vornamen Jim ansprach – und die Hotelgäste verliefen sich je nach Geschlecht kichernd oder rülpsend. Als Letzter behauptete Deely das Schlachtfeld.

Barbara hatte nicht gewagt, sich einzuschließen, sie hatte sogar die Tür nur anlehnen können, so schwach war sie. Während Deely noch im Selbstgespräch den Gang durchmaß, trieb ein leichter Zug den Innenflügel auf, und plötzlich sah er sie. Nach einem Jahr stärkster körperlicher Bindung, nach Monaten tückisch quälender Liebe, nach Tagen irrsinniger Eifersucht, ergriff ihn in diesem Moment eine verbrecherische Leidenschaft. Ich binde sie mit Ketten, mit allen Ketten an mich, schrie er in sich hinein. So betrat er ihr Zimmer, im Auge das Flackern der Leidenschaft und im Herzen alle bösen Wünsche. Und ihre Schwäche, ihre Gelöstheit, ihr Fieber brachten ihm das Opfer, das er begehrte, das sie zerstörte.

9

Entgegen seiner Gewohnheit begab sich Fairbanks noch spät abends in das Ritz Hotel, wo sich Film-Volk aufzuhalten pflegte. Er dachte, daß dieses Mädchen, wenn es ein Minimum Grütze im Kopf hätte, zweifellos auch dorthin kommen müßte, falls es im Ernst ihn treffen wollte. Während aber Barbara einer alten Sau von

Zigarettenhändler die bangen Geheimnisse ihres schweren Blutes zu enthüllen versuchte, traf er dort auf George Fitzmaurice, der spät abends erst von der Westküste in New York eingetroffen war, um in Long Island für Famous Players einen Film zu drehen. Fairbanks, zwischendurch immer vorausblickend mit den ‚Drei Musketieren' beschäftigt, eben nachdenkend, wer wohl der beste Regisseur für ein solches Bild sein könnte, sah ihn und, abergläubisch, setzte er sich an seinen Tisch heran, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der eigentliche Zweck seines Kommens, Miß la Marr, nicht hier weilte. Er entwickelte ihm, unter Diskretion, sein Projekt, das jedoch bei Fitzmaurice nicht das erhoffte Interesse fand. „Das Französische," meinte er, „wird für uns Amerikaner immer eine nette, sympathische Sache ohne tieferes Interesse sein. Für unsere Instinkte verkörpert das dunkle, heiße, südliche Element der Spanier. Die Sehnsucht läuft von Nord nach Süd, der Wille geht von Ost nach West. Der Süden unserer Sehnsucht heißt Spanien. Und nichts ist wichtiger für die Objekte des Bildbands als nahe zu sein der Sehnsucht dieser Nation."

„Deswegen", erwiderte Fairbanks, „möchte ich auch die weibliche Hauptrolle einer jungen Anfängerin geben, die ich zwar erst einmal gesehen habe, deren seltsam heißes, südliches Aussehen aber mir einen starken Eindruck gemacht hat. Eine solche Frau, falls sie etwas kann, müßte dort stehen, wohin, wie Sie es ausdrückten, die Sehnsucht ihrer Nation strömt. Nahe der Sehnsucht ihrer Nation: es ist die primitivste und doch die erhabenste Möglichkeit für alle Kunst."

„Was Sie von dieser Frau eben sagten," bemerkte Fitzmaurice, „interessiert mich. Sollte ihr Name ein Geheimnis sein?"

„So lange, bis ich sie engagiert habe, ja", erwiderte Fairbanks.

„Dann werde ich diesen Namen wohl nie erfahren“, lächelte Fitzmaurice. „Er heißt Barbara la Marr.“

Fairbanks fuhr auf: „Sie haben Sie mir wegengagiert“, rief er aus.

„Dazu hätte ich wohl alle Rechte“, meinte Fitzmaurice. „Und leider muß ich Ihnen versprechen, daß ich sie, und träfe ich sie im Autobus, oder im Zuchthaus, vom Fleck weg für meinen nächsten Film engagierte.“

„Das kann ja dann morgen ein heißer Tag werden für uns beide, besonders da sie augenblicklich in New York völlig unauffindbar ist. Ich vermute, ich werde mich ranhalten müssen, da Sie mir offenbar nur dann den Vortritt lassen wollen, falls Sie sie am Totenbett antreffen. Oder sind Sie sogar im Entbindungsheim zu Kriegshandlungen bereit?“

„Nö“, meinte Fitzmaurice. „Soweit geht's denn doch nicht. Das Mädchen kostet ohnehin schon genug Geld. Famous Players zahlten sie ein volles Jahr, und der einzige dauernde Gewinn ihrer Tätigkeit war, daß die ihr zum Lesen mitgegebenen Manuskripte niemals unsere Magazine belasten werden. Sie muß ein besonderes Verfahren erfunden haben, Papier in Nichts zu verwandeln.“

„Eine solche Fähigkeit deutete immerhin auf einige schriftstellerische Begabung“, sagte Fairbanks.

Aus den Entreeräumen drang Lärm. Man hörte die heisere Stimme eines Mannes, der sich über die Gemütsroheit der Diener und Kellner unfreundlich äußerte.

„Sie haben etwas gegen die Schriftsteller,“ meinte Fitzmaurice, „und vergessen, daß die Filmzeitschriften, zumindestens im Anfangsstadium, auf jene angewiesen bleiben. Auch vom Schreiben der Bücher leben einige Leute, nämlich die Rezensenten. Übrigens sah ich einmal einen Mann, der ein Buch las; der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben.“

„Ich habe schon sehr viel Bücher gelesen,“ äußerte sich

Fairbanks, „in meinem Leben, ich glaube sechzehn oder gar siebzehn. MeinEindruck war stets sehr vergeßlich, und nichts ärgerte mich mehr als die schlechte Beherrschung dieses leichten Handwerks, das wenig mehr erfordert, als eine kleine Geschichte nett so zu erzählen, daß man nicht einschläft, bevor, daß man aber sicher einschläft, sowie man sie gelesen hat."

„Jeder Ehrgeiz verschmäht das Handwerk, und alle Dichter sind ehrgeizig", erwiderte Fitzmaurice. „Auch Miß la Marr, von der wir eben sprachen, ist von brennendem Ehrgeiz zerfressen. Es wird Sie nicht wundern, daß ich sie zuerst für eine Dichterin hielt."

„Dafür könnte man sie halten," meinte Fairbanks, „man spürt, wie eine dauernde, übergroße, innere Erregung sich an einer gewissen Starrheit ihres Gesichts, an der Schärfe ihrer Stirn und an ihren schweren Augen bricht. Und doch muß der suchende Strahl der Kamera auf sie fallen."

„Er wird auf sie fallen," sagte Fitzmaurice, „aber wird sie ihn ertragen? Die Sehnsucht der Nation wird auf sie strömen. Aber wird ihr Körper offen sein, sie aufzunehmen?" Er unterbrach sich und blickte irritiert zum Eingang, wo, gezerrt von einigen Dienern, der Zigarettenhändler erschien und keuchend sich an ihren Tisch heranarbeitete. „Ich möchte den Herrn Fairbanks", schnaufte er.

Fairbanks stand auf: „Was will der Mann von mir", fragte er die Diener. „Ich komme von Miß la Marr", krächzte der Händler. Fitzmaurice erhob sich und winkte die Diener weg. Erwartungsvoll blickten die beiden ihn an.

„Miß la Marr wurde von ihrem Manne in der Siebenten Avenue entdeckt und überfallen", sagte er heiser. „Ich sollte Herrn Fairbanks sagen, daß sie ihn suchte, falls sie tot sei. Ich dachte mir, daß ich Herrn Fairbanks hier treffen könnte, weil ich den Kellnern manchmal geschmuggelte Zigaretten verkaufte. Aber es waren andere Kellner, keine Affen wie diese."

Fairbanks starrte ihn fassungslos an. „Einen Wagen", sagte Fitzmaurice. „Führen Sie uns hin."

10

Dreißig Minuten später landeten sie in der Siebenten Avenue. Ein Mann ging unruhig wartend vor dem Hotel auf und ab. Das Auto hielt vor ihm, und er schrie den Chauffeur an: „Sind Sie frei?" Es war Deely, Fairbanks sprang aus dem Wagen, hinter ihm Fitzmaurice, den er, Deely begrüßend, vorstellte. Der Händler saß vorn neben dem Chauffeur und grunzte: „Das ist der Mann." Deely maß sie finster und schweigend. „Die reinste Sphinx, Ihre Frau", sagte, Heiterkeit markierend, Fairbanks. „Ich versprach Ihnen übrigens, sie zu suchen und zu finden. Sie sehen, wie Doug seine Versprechen hält."

„Sie versprachen mir auch, sie zu engagieren", sagte, schiefliegend, Deely. „Ich bin neugierig, wie Sie dieses Versprechen halten werden." Aus seinen Augen leuchtete Bosheit und Schadenfreude.

Fitzmaurice schüttelte den Kopf. „Haben Sie ihr denn einen Zeh abgeschnitten", fragte er harmlos. Indessen kam ein zweites Auto und hielt. Es war der von Deely bestellte Wagen. Er ließ den Chauffeur ein wenig hupen, und nach einer Weile Schweigens erschien hastig Barbara.

„Diese Gentlemen sind gekommen, um dich zu engagieren", meinte spöttisch Ben Deely. „Sag ihnen, daß sie sich, trotz der frühen Stunde, zu sehr verspätet haben."

Barbara schwieg. „Gott ist mein Zeuge," sagte, etwas zu laut, Fairbanks, „daß ich Sie, in Unkenntnis Ihres Namens, seit Monaten vergeblich suchte. Erst Herr Deely verriet mir, wider Willen, wer Sie sind. Im übrigen beruht Herrn Deelys ganze Auffassung auf einem Mißverständnis. Was er von Ihrem Engagement sagt, kann doch, besonders nach der Botschaft dieses ehrenwerten Zigarettenprofessors, nicht richtig sein."

Barbara hängte sich in Deelys Arm. „Das ist richtig so“, sagte sie leise.

„Und ich“, fragte Fitzmaurice. Jetzt sah sie ihn erst, er war im Schatten gestanden. Ein leiser Schrei entrang sich ihr, sie begann zu zittern. „Nimm mich weg,“ sagte sie, wimmernd wie ein Kind, „führ mich weg, Ben. Ich bin krank.“ Deely führte sie zum Wagen und setzte sie hinein. Dann drehte er sich um und maß triumphierend die andern.

Fitzmaurice sagte: „Ich verstehe, daß Sie jetzt müde sind. Aber darf ich mich dann wenigstens für morgen vormittag bei Ihnen in Fort Lee anmelden, da ich Ihnen ein wirklich wichtiges Angebot machen kann?“

Barbaras Lippen preßten sich in Qual aufeinander. Deely erklärte: „Meine Frau läßt Ihnen sagen, daß es wenig Sinn haben dürfte, Sie in Fort Lee aufzusuchen, da wir nicht mehr dort wohnen werden. Es dürfte aber auch ganz allgemein wenig Sinn haben, Frau Deely, genannt Barbara la Marr, aufzusuchen, da sie, reuig zurückgekehrt zu ihrem sie liebenden Gatten, in den nächsten Monaten mit mancherlei beschäftigt sein wird, was einer stärkeren Mitarbeit am Film hinderlich wäre.“ Er stieg in den Wagen.

„Herr Deely,“ rief Fairbanks, „ich brauche Ihre Frau! Bedenken Sie, daß zwischen uns ein Mißverständnis waltet. Vielleicht haben Sie in einer Woche eine ruhigere Auffassung von der Sache. Lassen Sie mich in einer Woche wiederkommen.“

„Kommen Sie in zehn Monaten wieder“, erklärte kurz Deely und warf die Tür des losfahrenden Wagens zu. Noch sah man Barbara ihren dunkel saugenden Mund öffnen, vielleicht wollte sie etwas schreien, leugnen, flehen, die Entfernung erstickte es.

„Rechnen Sie mit Frauen“, sagte bitter Fairbanks. „Der Schurke wird ihr, in seiner kleinlichen, schäbigen Eifer-

sucht, eingeredet haben, daß Amerika von ihr einen Sohn erwartet."

„Rechnen Sie mit Männern", meinte Fitzmaurice. „Der Junge ist gut versorgt mit Beschäftigung für die nächste Zeit, wenn er die Frau von den Ärzten fernhalten will."

„Eine große Frau", erwiderte Fairbanks, „ist immer primitiv. Hat sie einmal eingewilligt, Mutter zu werden, so wird sie den einfachsten, frömmsten und lächerlichsten Instinkten folgen, die je über eine Mutter Herrschaft ergriffen."

„Nahe der Sehnsucht ihrer Nation: sie merkt nicht," sagte Fitzmaurice, „daß ein kleiner Chargenspieler sie zwingt, ein unbrauchbares Stück Fleisch von sich zu geben; und inzwischen erwartet Amerika Filme von ihr."

IX

SIEG ÜBER DEELY

I

Drei Monate lang war Barbara in der Tat glücklich und begeistert von der Idee, Mutter eines Sohnes zu werden. Sie hatte die vage Vorstellung eines hübschen, lachenden Knaben, der offenbar gleich sich vierjährig der Welt präsentieren würde, Entzücken und Stolz seiner Mutter, Neid aller andern. Deely profitierte von dieser guten Laune, Film und Bühne waren verschwunden, sie lebten nett und bescheiden in Chicago, und aller Ehrgeiz warf sich auf ihr künftiges Kind. Als aber dann, gehorsam den unsterblichen Gesetzen, die Angelegenheit einen ernsthafteren Anstrich bekam, verlöschte jäh das Idyll. Sie empfand Ekel gegen diesen Mann, Haß, Zorn über ihre Abhängigkeit. Je mehr ihre Chancen, von ihm loszukommen, schwanden, um so heftiger erwachte in ihr der Drang nach Freiheit. Deely begann sich, beruhigt, aufatmend, unbewußt boshaft in seine Arbeiten zu stürzen, endlich konnte er sie unbeaufsichtigt lassen, sie saß in seinem Heim wie eine gefesselte Tigerin, und wollüstig tranken seine Ohren das Knurren ihrer Wildheit.

Chicago war ihr so fremd. Sie wußte nicht, wo Ost, wo West, sie lag verloren an Land, fern von allen Schiffen, die anderswo immer wieder ihren Kurs kreuzen mußten. Schließlich wurde sie melancholisch. Trostlose Gedichte kamen über sie, traurige Phantasien. Träumend sah sie in

die graue Nebelwelt des langen Winters. Sie hätte gern Geld gehabt, um von Deely zu fliehen. Noch wollte sie ihr Kind; aber sie ertrug es nicht, daß er sehen sollte, wie es wüchse. Um Geld zu bekommen, fiel es ihr eines Tages ein, ihre Gedichte niederzuschreiben und an die Zeitungen zu schicken.

Dieses veröffentlichte die New Yorker Evening World:

MOTHS

I hate them. Because to me they seem like
The souls of foolish women who have passed on.

Poor, illusioned, fluttering things, that find, now as always
Irresistible the warmth of the
Flames . . .

Taking no heed of the warning
That merely singed their wings
They flutter nearer, nearer, till wholly consumed
To filmy ashes of golden dust.

I fear them. Yet I watch them fascinated.
They make me see the folly
That which it seems
Women are created for.

(Und angstvoll seh ich aus der Motten Staube
Daß Wahnsinn Weiber schuf, in deren Leben
sich Tollheit, Asche, Unnützheit verweben.)

Auch ein anderes wurde ebendort veröffentlicht, „The Savage“ betitelt.

THE SAVAGE

Ja, fern von Gott, entfremdet seiner Welt,
Bestrahlt nicht Ewigkeit mein stürzend Feld.

Vergessend alles hegen meine Brüste
In engen Träumen nur die Lippen, die ich küßte.

For woman's life was love, sin life's beginning
And the hypocrite alone calls sinning
But, if 'twere the highway of sin, I would trod
Straight on, till I returned unto dust and sod.

Todwund, in Dschungeln, kämpf ich um den Mann
Und Panther gleich springt Raserei mich an.
Dann, Sklavin, sink ich zu des Herren Füßen,
Erstickten Munds, mein fliehend Selbst zu büßen.

And then – as the blood ran riot in my veins –
To lips trembling with ecstasy and pains
I would call out for death, though I knew full well
I had gained paradise through the gates of hell.

Diese und ähnliche Verse, deren Kunstlosigkeit für die Echtheit des Gefühls sprach, dem sie entsprungen waren, hielten die Erinnerung an sie wach und erreichten, daß ihre Freunde ihrer nicht vergaßen. Im Januar 1920 brauchten Fox-Filme dringend ein Manuskript für die Schauspielerin Gladys Brockwell. Sie fanden nichts Brauchbares, und, da durch Ben Deely immer noch Kanäle von Fox herüberliefen, so sandte ihr Fox Produktionsleitung eines Tages einen liebenswürdigen Brief mit der Bitte, ihnen im Rahmen einer beifolgenden Skizze ein Manuskript für Frau Brockwell zu liefern.

Barbara nahm mit Wonne diesen Auftrag an, der ihr ein paar tausend Dollar sicherte. Ohne sich an die Skizzen zu halten, vollendete sie in knapp drei Wochen ein Manuskript, das, in filmischer Weise, ihre eigenen Schmerzen, ihre eigene Lage behandelte. Sie nannte das Buch: „Die Mutter seiner Kinder."

Fox nahmen sofort das Buch an, der Film würde schleunigst mit Gladys Brockwell, die ihr einen begeisterten Brief schrieb, gedreht und erschien vorführungsbereit am 11. April 1920.

2

Kein großer Film, diese „Mutter seiner Kinder". Fox Circuit trug daher kein Bedenken, das Bild im späten Frühling, zur schlechtesten Kinozeit, rollen zu lassen und setzte die Uraufführung für seine 16 Theater in Groß New York auf den 14. Mai fest. Die Presse wurde in die ‚Japanese Gardens' am Broadway, N. Y. C., geladen. Als Barbara diese Einladung erhielt, überwand ihr Ehrgeiz die Abmahnungen ihres Arztes und sogar, wenn auch nach schweren Kämpfen, ihre Eitelkeit: sie setzte sich eilends in den Zug und fuhr der fernen Hudson-Mündung zu. Deely begleitete sie natürlich und tat sein möglichstes, ihr 24 Stunden lang die Laune zu verderben. Verärgert, deprimiert, kam sie am Central an.

Sie lag den ganzen Nachmittag über einsam, fiebernd, mit schmerzender Stirn, in ihrem Zimmer. Der jähe Luftwechsel war Gift für ihre infizierten Lungen. Nebenan hörte sie laute Männerstimmen. Deely schien Dutzende von Besprechungen zu haben. Als die Zeit des Theaterbeginns heranrückte, wurde sie nervös, stand auf und trat ins Nebenzimmer, um Deely zu mahnen. Deely beruhigte sie, es wäre noch Zeit, und stellte ihr einen Herrn vor. Das war Herman Roth, der eben daranging, sich ein Büro in New York einzurichten. Der Anwalt sah sie erstaunt an, sie sah alt, grau, verfallen aus, sie gefiel ihm gar nicht. Er bemerkte überdies ihren Zustand, und es schien ihm momentan völlig überflüssig, daß er seinerzeit sich eine gewisse grüne Mappe angelegt hatte. Diese Frau würde nie berühmt werden, und außerdem wäre eine Scheidung zwischen diesem Ehepaar angesichts des kommenden

Kindes völlig uninteressant. Er begrüßte sie unhöflich und konnte nicht umhin zu bemerken, daß alle aufrichtigen Freunde der gnädigen Frau es bedauerten, daß selbe sich hergegeben habe, für einen mittelmäßigen Regisseur und eine mittelmäßige Besetzung ein Manuskript zu liefern, dessen unanzweifelbare Begabung vor die Hunde gegangen sein werde. Schade, schade, sagte er mehrmals. Barbara empfand diese Art, vor ihrer Premiere zu unken, als eine der größten Gemeinheiten, die ihr je widerfahren waren. Sie sah Ben Deely an; aber der Gatte unkte ja munter mit, und düsteren Gemütes gingen sie zum Wagen hinunter.

Es war Roths Wagen, und er erklärte es für selbstverständlich, daß er sie hinbringen werde. Aber Barbaras Geduld war zu Ende. Sie wollte nicht eine Minute mehr diesen unerzogenen Schlüffel sehen. Sie weigerte sich, schweigend, aber entschlossen, Roths Wagen zu besteigen. Deely wurde grob und schrie sie mitten auf der Straße an. Sie sah in sein tobendes Gesicht, verzog den Mund ein wenig, und schwieg, unerschütterlich. Roth machte eine vielsagende Gebärde und ließ seinen Chauffeur einkuppeln. Kochend vor Wut fuhr Deely allein mit ihr in die ‚Japanese Gardens'. Sie sprach kein Wort mehr, eiskalt saß sie da, frierend bis ins innerste Herz. Da zitterte sie, vor ihr stand Entscheidung, sie war dabei, Ansehen zu riskieren, vielleicht gar lächerlich zu werden; und dieser Mann, den sie unermeßlich geliebt, für den sie zweimal das höchste, das sie hatte, ihren Ehrgeiz, ihre Karriere geopfert, er fand nicht ein Wort, das ihr half. Sie hatte bis jetzt nie glauben wollen, daß ein Mensch wirklich nur böse, nur gemein sein kann; an diesem Abend, vierundzwanzig Jahre alt, während ihr die Tränen in erstarrenden Kristallen das zuckende Hirn zerbohrten, lernte sie erkennen, daß ein Mann, der geliebt hat, nur böse, nur gemein sein kann.

Die ‚Japanese Gardens' tauchten vor ihnen auf. Noch

zehn Schritte! Stöhnend entschrie es ihr: „Ben, sag mir doch nur ein Wort, das mich stützt!!"

Er griff spöttisch lächelnd nach der Wagentür. „Mach bitte kein Geschrei mit diesem blöden Premierenfieber", sagte er. „Shakespeare soll ja mächtig aufgeregt gewesen sein, als die Londoner seinen König Lear aufführten. Aber du?"

3

Es war zehn Minuten nach neun Uhr, als Barbara la Marr, zwar der Tip einiger berufsmäßigen Hazardeure, im übrigen aber dem großen Publikum völlig unbekannt, eine kleine, bescheidene Frau nicht feststellbaren Berufes, ihre Loge im Theater einnahm. Die Wochenschau zeigte verregnete Bilder eines Putsches in Berlin, und Deely äugte scharf nach den Plätzen der Kritiker. „Schon faul," drehte er sich zu Barbara, „von ‚Photoplay' ist nur dritte Garnitur da, von ‚World' und ‚Staats-Herold' überhaupt niemand. Und vom ‚Telegraph' ist nicht die nette Helen da, sondern der strenge Norbert, der noch nie ein Wort über Manuskripte geschrieben hat. Am besten ist, wir gehen wieder fort. Ist faule Sache, ich rieche das."

Eine kleine Gesangseinlage mit Kinderliedern verbesserte nicht die Stimmung. Fortgesetzt kamen inzwischen Bekannte von Deely heran, warfen ihr bedauernde Blicke zu und tuschelten. In ihr surrte alles. Ihre Erregung, gesteigert durch ohnmächtige Wut, durch Empörung über solches Benehmen wuchs so an, daß sie fast apathisch wurde. Die Empfindungen klappten neben ihr ins Leere. Sie merkte gar nicht, daß der Film schon angefangen hatte. Später behauptete Deely, daß einer ironisch geklatscht hätte, als das Bild verkündete, Barbara la Marr hätte das Manuskript und die Titel verfaßt. Sie erschrak und sah schief auf die Leinwand. Unentschieden wogte in ihr ein Kampf, ob es besser sei, ganz wegzu-

schauen, oder voll ins Bild. Nach zehn Minuten siegte der Mut in ihr. Sie erklomm eine Weltanschauung, die sie versicherte, daß jetzt der Fall nicht mehr zu ändern wäre, und standhaft verfolgte sie das Rollen der Bilder. Der Regisseur war durchaus ihren Intentionen gefolgt. So mußte sich mit der Zeit bei ihr ein besonderer Genuß einstellen, durch die Verlebendigung toter, epischer Sätze, die sie noch in ihrer Erinnerung bewahrte, durch das Aufleuchten der Stilistik, durch die Schärfe von Stimmungen, die ihr unbewußt, unvollendet beim Schreiben in der Hand gestockt waren. Die Dichterin erwachte wieder in ihr, eine besondere, schweigsame, leichtfingerige Art von Dichterin. Sie sah den Film, sah Gladys Brockwell, und lächelte ihr in das graue Gesicht.

Noch beim sechshundertsten Meter drehte sich ein Freund bedauernd zu Deely um und machte, Stöhnen markierend: Tss, tss. Beim siebenhundertsten Meter stellte sich plötzlich heraus, daß die Begleitmusik ausgezeichnet sein mußte. Woran konnte das sonst liegen, als an der Begleitmusik? Denn beim achthundertsten Meter waren Anteilnahme, Freude und Schmerz des Publikums schon deutlich spürbar. Beim neunhundertsten Meter rückte Deely näher und suchte zärtlich nach ihrer eisigen Hand. Sie schrak plötzlich auf, als sie merkte, daß er ihre Hand hielt, und zog sie ihm weg. Er rückte noch näher, wiederholte sein Spiel. Sie mußte ihren Mantel über den Arm ziehen.

Beim tausendsten Meter war es plötzlich ein ausgesprochen guter Film. Die Brockwell war nett, sympathisch, spielte ganz von innen heraus, alle Szenen waren mit einer merkwürdigen Freude, mit Anteilnahme am Sujet gedreht. Man hörte einen jüngeren Kritiker, der offenbar noch recht abstehende Ohren hatte, sagen, daß Miß la Marr ihr eigenes Schicksal verfilmt habe. Der Ausspruch machte rapid die Runde im Theater. Beim elfhundertsten

Meter wußte jeder, daß Miß la Marr, Mutter eines kleinen Sohnes, Dichterin dieses Filmes, Schilderin ihres eigenen trautigen Loses, im Theater sitze und sich freuen würde, wenn der Film ein Erfolg würde.

Wer wollte ihr nicht diese Freude machen? Alle wollten sie ihr machen, und das Theater dröhnte im Applaus. Die letzten fünfhundert Meter verrollten sich unter Schreien, Schluchzen, Trampeln und Gelächter. Das Publikum teilte sich in zwei große Gruppen; die eine schwamm auf ihren Tränen dahin, die andere hatte so heiße Hände vom Klatschen, daß die Polizei von Rechts wegen hätte Feuergefährlichkeit feststellen müssen. Zum Glück für den Broadway bestand die Chance, daß bis zum akuten Ausbruch des ersten Feuers das Wasser hoch genug stehen würde, um darin die Flammen mit einer leichten Handbewegung zu löschen.

Es war zehn Minuten vor elf Uhr, als der letzte Meter ins Dunkel rollte, und Barbara la Marr, vor anderthalb Stunden noch klein, bedauert, ein wenig lächerlich, war eine anerkannte, gefeierte Filmdichterin. Gladys Brockwell ließ es sich nicht nehmen, strahlend in ihre Loge zu kommen und sie abzuküssen. Das Publikum staute sich um sie herum und bereitete ihnen Ovationen. Vielen prägte sich das Gesicht dieser Frau ein, die nicht mehr aufstehen konnte, um zu danken, und deren schwere, brennende Augen aus dem Halbdunkel leuchteten. Deely verschwand übereifrig, um die Presse zu sondieren, und kam mit der Nachricht wieder, daß die Kritiker alle des Lobes voll seien; das Manuskript hätte besondere Aufmerksamkeit gefunden. Es war ein ausgesprochener Film-Triumph.

Barbara, heimfahrend, träumend, einschlafend, war fast ganz glücklich.

4

Sie hätte in den folgenden Tagen gar nicht die Filmteile der Zeitungen durchzulesen brauchen, es mußte ein Erfolg sein. Dauernd schrillten die Telephone, Karten wurden abgegeben, Schnorrer erstürmten ihr Zimmer und erbaten von der berühmten Kollegin zehn Dollar, Briefe, Anfragen, Zeitungsausschnitte türmten sich. Von Fox lief natürlich sofort ein neuer Vertragsentwurf ein. Die Bedingungen waren leicht, die Bezahlung gut, sie unterschrieb ihn. Dann aber ging ihre Kraft zu Ende. Fitzmaurice, mitten im Endspurt seines neuen Filmes steckend, hatte sich für Anfang nächster Woche angemeldet. Einen Tag vor seinem Besuch mußte sie, um sich den Aufregungen und dem Trubel von New York zu entziehen, wieder nach Chicago zurück.

Die Geburt des Kindes war für August zu erwarten. Barbara litt sehr in den letzten Tagen, und Deely hatte das Gefühl, sie klagte ihn an. Die Wehen konnten jede Stunde beginnen, sie schwebte in entsetzlicher Todesangst, betete und flehte den ganzen Tag. Da kam er plötzlich an, erklärte, er hätte ein dringendes Telegramm aus New York erhalten und müßte sofort dahin abreisen. Ohne ihre Antwort abzuwarten, verließ er ihr schreiendes Zimmer und fuhr dahin.

Das Pech wollte, daß er tatsächlich zu tun hatte, und daß er, beim Verlassen des Famous Players Büros, auf Fitzmaurice stieß, ohne ihn zu erkennen. Nun war ihm Fitzmaurice ohnehin nicht grün, und nebst vielen anderem meinte er auch Barbaras letzte plötzliche Abreise auf Deelys Konto setzen zu müssen. Da er andrerseits durch einen Brief Barbaras wußte, daß sie gerade jetzt ihre schwersten Stunden erlitt, schien ihm dieses Verhalten des Gatten eine glatte Schweinerei, und er beschloß, diesen Schädling, wie er meinte, in einer Falle kaltzusetzen.

Deely war in gewissen Kreisen der Uptown nicht un-

bekannt. Einige seiner Eigenschaften, und nicht nur jene, die sich in einer beliebten Mischung von Gold und Papier äußerten, standen bei lebenslustigen Damen in hohem Kurs, und es war anzunehmen, daß seine Heirat mit Miß la Marr diesen Kurs nicht geschwächt hatte. Was brauchte Fitzmaurice anderes zu tun, als eine jener Intrigen zu inszenieren, wie er sie in Filmen dutzendweise zu liefern hatte?

Eine kurze Anfrage ergab, daß Deelys Hauptquartier ein Spielklub in der Dritten Avenue war, und daß eine aus mancherlei Skandalgeschichten bekannte, nicht gerade schöne, doch einigermaßen reizvolle und über alle Maßen mannstolle Blondine ihm die Chips für seine gewagteren Spiele lieferte; doch konnte ihr dies nicht allzu schwer fallen, da sie erstens reich war, und Deely zweitens mit unerhörtem Glück spielte, mindestens bis zu dem Augenblicke, wo er alles auf einen Schlag wieder verlor, außer seinem Anfangskapital. Die ganz große Linie hatte er eben doch nicht, Deely, weder im Verlieren noch im Gewinnen. Nun, Fitzmaurice fuhr glatt in der Amsterdam Avenue bei der Dame vor, schickte ihr seine Karte, und wurde ebenso erstaunt wie freundlich empfangen. Er behauptete, ein guter alter Freund von Ben Deely zu sein, er würde ihn gern überraschen, ob sie nicht ein Rendezvous mit ihm verabreden konnte. Natürlich konnte sie das, und sie fuhren gemeinsam dem Klub zu, wo Deely später eintreffen sollte. Unterwegs fand die Dame, daß er ein besonders guter und besonders intimer Freund von Ben Deely sein müßte. Ihre Argumente waren so stark, daß Fitzmaurice sich ihnen nicht verschließen konnte.

Als Deely wenig später ankam, erfuhr er, daß seine Bekannte mit einem Herrn in einem Privatzimmer weilte. Er wurde unruhig, ihr Anruf hatte ihn in schwere Konflikte gestürzt, er hatte sie, folgend einer Macht, die stärker war als alle Anständigkeit, überwunden, war schon voll Erre-

gung, obwohl im Grunde entschlossen, nur lieb und nett zu ihr zu sein, nichts weiter. Dieser letzte Entschluß fiel zuerst, während er an einem Fünf-Dollar-Tisch sozusagen als Entree ein kleines Bac-Spielchen abmachte. Dann erschien sie. Er sprang auf, musterte sie, sie war so merkwürdig. Als er fragte, mit wem sie denn gekommen sei, lächelte sie harmlos und schwieg. Sie wollte zurück zu Fitzmaurice, er ließ es nicht zu. Da entfuhr es ihr, es sei doch sein Freund, der ihn überraschen wollte. Dies war für Deely in der Tat überraschend. Er begann zu toben, sie zu beschimpfen, daß sie ihn betrüge, schrie er. Man wurde aufmerksam, schon drohte ein Skandal. Da riß sie, in der aufrichtigen Meinung, alles sei ein Mißverständnis, sich von ihm los und wollte Fitzmaurice heranholen. Als er dies merkte, packte er sie wild und küßte sie vor aller Augen. Langsam kam in diesem Augenblick Fitzmaurice auf ihn zu.

Als Deely die Augen aufschlug, erkannte er seinen Freund und dessen Überraschung. „Herr Ben Deely“, sagte Fitzmaurice, mehr en passant, indem er die Garderobe aufsuchte, „küßt hier fremde Damen, während seine Frau in schweren Wehen liegt.“ Deely wurde bleich, fuhr auf, um den andern niederzuschlagen. Aber die Wahrheit stand eisern und zerschmetternd über ihn. Er mußte seine Faust sinken lassen, sinken lassen sein Haupt, seinen Blick.

Als Fitzmaurice’s ungeheuerliche Behauptung unwidersprochen blieb, entstand ein wüster Skandal. Fast wäre Deely gelyncht worden, hätte Fitzmaurice nicht noch beschwichtigend eingegriffen. Erst als er versprach, die Angelegenheit den Gerichten zu unterbreiten, konnten die Karten wieder ihre Rolle übernehmen, konnte am Boule-Tisch der Gummiball wieder seine umzitterten Runden laufen. Lautlos verdrückte sich Deely. Und die Blondine war zum Glück auf ihre Kosten gekommen, so

daß es ihr nichts ausmachte, plötzlich beide Männer los zu sein.

Fitzmaurice aber sandte ein Telegramm nach Chicago.

5

„Ich will nicht, daß du geboren wirst“, schrie Barbara gegen ihren Leib, das Telegramm noch in der erstarrten Faust. „Ach, befruchtet von einem Schurken, entstellt durch einen niedrigen Mann, lieber sterben, zehnmal, jämmerlich sterben, als solch ein Leben zur Welt bringen!“ Rasend, schäumend, gepeitscht von allen Gefühlen der Beschmutzung, hinabstürzend in Todesangst, hinaufflehend zu den ewigen Vergeltungen, griff sie nach Holz, Eisen, Waffen, was immer es war, Waffen, um sich den gebärenden Leib zu durchstoßen, die Frucht zu morden, seine Frucht, die sie verächtlich und verstoßen machte. Zwei Tage lang rangen die Pflegerinnen mit ihr auf Tod und Leben. So gebar sie.

Zwei Wochen später starb Deelys Sohn, unbeweint. Sie erholte sich rasch und ging, im Oktober 1920, vor ein Chicagoer Gericht, um ein Scheidungsdekret gegen Deely, dem sie inzwischen jede Annäherung verweigert hatte, zu erlangen. Deely wurde, unter den erschwerendsten Umständen, der Untreue bezichtigt und schien überführt. Tatsächlich erhielt sie ein vorläufiges Urteil gegen ihn.

Deely aber hatte nie aufgehört, sie zu lieben. Er hatte es nicht für nötig gehalten, diese Liebe zu zeigen, solange das Objekt dieser Liebe gezähmt und unbegehrt in seinem Käfig lag. Er war nervenschwach und äußerst abhängig von Frauengunst. Die Natur in ihrer grausamen Größe überraschte ihn; auf diese letzten Tage bei Barbara war er nicht gefaßt. Als er nach New York fuhr, hatte er tatsächlich keine Untreue im Sinn, nur Erholung, Ruhe, und eine wichtige Arbeit. Jetzt, wo Barbara wieder frei, ungebun-

den, von allen Männern begehrt unter dem Himmel Amerikas stand, brach die alte, eifersüchtige, quälende Liebe in ihm aufs neue los. Er ließ das Scheidungsdekret durch Herman L. Roth sofort anfechten, und dank der Tüchtigkeit dieses Anwalts, der darauf hinweisen konnte, daß einige Punkte des New Yorker Skandals in der Tat noch einer näheren Aufklärung bedürftig seien, gelang es ihm, zu erreichen, daß das Dekret des Gerichts keine Rechtskraft erhielt. Dem entscheidenden Einwand Barbaras, daß ihre Ehe mit Deely überhaupt ungültig sei, da sie zur Zeit der Eheschließung mit ihm noch Phil Ainsworths Gattin gewesen sei, konnte er leicht begegnen; er war der einzige, der im Augenblick die Dokumente zur Hand hatte, und Phil war derzeit schwer erreichbar; Phil befand sich zu einem längeren Kuraufenthalt in einem der nettesten Gefängnisse Kaliforniens und ließ sich ungern durch Erinnerungen an eine so weit zurückliegende Zeit stören. War er doch mit Erwägungen über die irdische Ungerechtigkeit beschäftigt, die es einem Manne von seiner Veranlagung übelnahm, wenn er spaßhalber, und nur zwecks Ausprobierung, mit falschen Schecks zahlte.

Herman L. Roth versenkte sich nach Barbaras erstem Erfolg wieder mit besonderem Eifer in ihre Angelegenheiten. Der erste Riecher sei doch der beste, sagte er sich, und es schien ihm sicher, daß diese Frau, so oder so herum, ein fetter Bissen für die Advokaten werden müsse. Vertrauenerweckend war in dieser Beziehung, schon in Chicago, der eifrige Besuch jüngerer Journalisten und Studenten, die für die Revolver-Presse arbeiteten, und – schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort – großartige Berichte lieferten. Noch zuckte Barbara geringschätzig die Achseln, wenn sie derartigen, mehr frech als niederträchtig gemeinten, Unflat las. Aber es konnte kein Zweifel sein, daß für den ungünstigen Ausgang ihres ersten Chicagoer Prozeßes unter anderm Deelys Vaterschmerz be-

deutungsvoll war, der in echter Trauer um seinen unschuldigen Sohn vor dem Richter stand und seiner Sache, indem er alle Angriffe gegen die Mutter unterdrückte, unendlich mehr nützte, als wenn er tausend Beweise gegen sie in der Hand gehabt hätte.

Zweieinhalb Jahre lang trug sie an der schweren Niederlage, die dieser erste Chicagoer Prozeß für sie bedeutete. Denn Deely ließ sie, krankhaft schwankend zwischen Hoffnung und Haß, nicht aus den Augen, Roth fand dauernd Gelegenheit, sich in ihre Sachen zu mischen, und mancher häßliche, gemeine Bericht lief durch alten ehrlichen James Felix' schmutzige Hand, versickernd in die Kanäle von Hollywood und New York. Während in fünfhundert Studios erwartungsvoll die Bogenlampen ihr freudiger in das strahlende Antlitz zischten, klackerten fünftausend Schreibmaschinen hinter ihrem Rücken kleine Notizchen für die Skandalchroniken Amerikas. Die Front stand, ehe der Kampf begann.

6

Die Filmindustriellen unterschieden sich von anderen Industriellen dadurch, daß sie alle Organe doppelt besaßen. Neben zwei Herzen, zwei Seelen, ach in ihrer Brust, verfügten sie auch über zwei Nasen, die sie zwar in äußerst geschickter Form übereinander trugen, die es ihnen jedoch trotzdem ermöglichen sollten, über einen besonders guten Geruch zu verfügen. Lebenswichtig konnte diese zweite Nase besonders in dem Falle werden, wenn die erste, angesichts des etwa ungewohnten Klimas, Schnupfen kriegen sollte; und das Klima waren sie alle ungewohnt. So hatten sie schon immer etwas an Miß la Marr gerochen; nur wollte eben, aus übergroßer Bescheidenheit, keiner der erste sein, der gerochen hatte. Als aber Fox einmal an ihr gerochen hatte, die Deflorierung erfolgt war, wenn auch

nur durch einen Ziegenbock, da hätte es nicht einmal der Erfolg zu sein brauchen, der es tatsächlich wurde. Offen standen die 160 Produktionsfirmen der Union, und als Fitzmaurice in Long Island vorschlug, Barbara die weibliche Hauptrolle des neuen Filmes ‚Paying The Piper' zu übertragen, da meinten alle, natürlich, selbstverständlich, einer sagte sogar: warum nicht?

Noch im Oktober trat Barbara la Marr in die Bedingungen ihres Vertrages, eines mittelmäßigen Vertrages, der ihr etwa 300 Dollar in der Woche sicherte. Unter Fitzmaurices sicherer und diskreter Führung lernte sie ihre ersten Schritte, ihre ersten Gebärden vor der Linse. Viel hatte sie nicht zu lernen. Sie tat das, wofür sie geboren war.

Als sie ihre erste Szene spielen sollte, war es unglücklicherweise das 82. Bild; der Film hatte hundert. Denn, einem alten Brauche entsprechend, ließ sich die Studioleitung die Filme einer bestimmten Produktionsepoche nach Szenengruppen eingeteilt vorlegen, und das Maß aller Dinge war der Architekt. Zu den verschiedenen Vertretern dieses ehrenwerten Berufes, die alle so viel zu tun hatten, daß es unmöglich war, mehr als zwei an einen Tisch zu bringen, und auch dann nur zwecks Essens, lief ein kleiner Kommis und notierte sich deren Meinungen. Hatte er endlich eine genügende Menge von Mißverständnis unter seinem Fetthaar angesammelt, so setzte er sich an den grünen Tisch, und wie ein Gott über den Wassern bestimmte jener kleine Nebbich den Ablauf menschlichen Geschehens.

Während die Architekten den Aufbau des kommenden Zimmers kontrollierten, und die Photographen es ausleuchteten, ging Fitzmaurice in Barbaras Garderobe, um den Kontakt zwischen sich und ihr für die Momente vor der Linse herzustellen. Er kam im guten Augenblick, denn sie lief vor dem Spiegel herum und feuerte das Manuskript gegen die Wände; Besseres wußte sie damit

nicht anzufangen. Es war eben von einem Dichter geschrieben, ging mit einmaligen Voraussetzungen das Sujet an und bot mit einer vertrackten Mischung von Regie, Gesprächs- und Bewegungsanweisungen genau soviel, um einen guten Schauspieler zu einem miserablen Regisseur, aber gar nichts, um einen Zivilisten zu einem Schauspieler machen zu können. Denn während Barbara in Variétés und Kabaretts in eine Atmosphäre trat, die sie rapid veränderte und gebieterisch zur Schau-Stellung von ihr verlangte, trat sie hier, unter dem Himmel riesiger, kahler Hallen, vor Pappwändchen, neben violette Gespenster, hinter schlottrig angezogene, kunstverächtliche Arbeiter, in ein betäubendes, uneinatembares Meer von Licht. Das Theater, nebst seinen bescheideneren Schwestern, war ein Organismus, der mütterlich die Schauspieler abends in seine Arme schloß, wie eine Kaserne die Soldaten nach dem Urlaub. Im Film dagegen geschah es, daß erstaunliche Dinge, ganz plötzlich, von Zivilisten begangen wurden, daß einer gelegentlich, zwischen zwei Butterbroten, hinging und einen Edelmann erdolchte, worauf der Edelmann sich einen Vorschuß für den nächsten Halbmonat nahm und eine neue Szene hinlegte, wodurch er klarlegte, wieso eigentlich jener ihn selbst ausgelöscht hatte. Dem Film fehlte gänzlich die Uniform, und mit ihr die Weihe. Aber er besaß etwas, was das Theater nie besitzen konnte, Sprunghaftigkeit, Elan, und die Frische des Augenblicks. Das Theater war Militarismus, für Aristokraten erdacht. Der Film war eine Kunst für Zivilisten, gemacht von Zivilisten.

Barbara hatte eine Szene vor sich, wo sie von dem siegreichen falschen Liebhaber umgarnt wird, gerade bevor sie den wahren draußen auf der Straße kommen hört. Sie hatte zwar die ganze Geschichte gelesen; aber sie kam in die Sache nicht herein. Fitzmaurice redete lange, der Assistent rief zur Aufnahme, in bangen Zweifeln schritten sie ins Studio.

Henry, der falsche Liebhaber, begrüßte sie ungeduldig; seine Fälsche bezeugte ein Strichbart, der in tückischem Winkel sich vom Munde dahin schlich. Edward, der wahre Freund dagegen, war gar nicht da, und sie hatte nicht einmal eine Ahnung, wie er aussah. Sie lief in ihrem Salon herum und sah zur Balkontür, woher später Edwards Stimme dringen sollte. Auch Henry hatte noch das Manuskript in der Hand und erzählte sich, wer er sei. Gleichzeitig hatte er einen Zettel bei sich, wo er in knapper Form seine Einfälle für diese Szene notiert hatte. Unter Einfällen verstand er das Übereinanderschlagen von Knien, das Besehen der Fingernägel, das beliebte Aufschnellen und das wissend ironische Verziehen des Mundes, das jene Schurken stets an sich haben, die edel genug sind, um das gute Prinzip gewinnen zu lassen. Barbara sah ihm eine Zeitlang zu und dann übertrug sie einen Teil ihrer Energien auf ihr Manuskript, so daß es flatterte, im hohen Bogen dahinsegelte, fiel, und nie mehr gesehen ward. Fitzmaurice redete indessen mit sanfter Stimme.

Sie setzte sich hin und sah mürrisch der Kamera ins Auge. Reiten, Verfolgtwerden war leichter. Hier mußte ja gedichtet werden. Langsam schwebte sie hinüber, vergaß das Studio, dachte ihrer Verse, Phantasien, Träume kamen über sie. Zwischendurch sah sie, wie Licht gegen sie zischte. Henry kam an und redete. Sie träumte, hörte sie zu? Ein Gedicht fiel ihr ein, Verse, die sie selbst einmal gemacht hatte, melancholisch, über die Treue, sie hatte an Deely, an Converse, an Ainsworth, an alle diese Männer gedacht, die sie verraten hatten, Verse flossen über ihre spielenden Lippen. Irgendwie wurden ihre Züge leicht, in einer heißeren Luft. Und da hörte sie jemand, der kam, wenn er, ach, nur käme, wenn sie ihn nur hörte, sie träumte wieder. Henry sprach, sicher Unsinn. Plötzlich sprang Licht, Licht, wildes, entfesseltes Licht in ihr Gesicht. Sie sprang auf. „Danke“, sagte Fitzmaurice.

Sie war gefilmt worden, ohne es gemerkt zu haben. Henry hatte, auf einen Wink des Regisseurs, sich bereit gemacht, und es war eine schöne, zarte Szene geworden. „Ich hörte Ihre Verse," sagte Fitzmaurice, „und wußte, daß das Ihr Moment war. Denn Sie sind die neue Schauspielerin, die der Film brauchen wird, die Dichterin. Die Phantasie schwindet aus den Stätten der Kunsterschaffung und muß immer mehr in die Hirne. Das Wort wird auf den Dichter verzichten; die Gebärde empfängt ihn mit offenen Armen. Kommen Sie weiterdichten!"

7

Am 30. Januar 1921 meldeten Famous Players ihren Film ‚Paying The Piper' als vorführungsbereit. Das war Barbaras erster Film in einer Reihe von sechzehn Bildern, denen sie ihr Gesicht, ihre Arbeit und ihr Leben gab. Und sie konnte vollauf zufrieden sein schon mit den Meinungen der Einkäufer, von denen einige sich bereit erklärten, einen Film von dem Fräulein sofort wieder abzunehmen. Ebenso günstig wurde ihr Erscheinen in der gesamten Presse beurteilt, und das große Publikum genoß dieses neue Gesicht des „zu schönen Mädchens" mit Entzücken.

Sie hatte sich, abgesehen von einigen gewissermaßen ihrer Ehre geschuldeten Raufereien, mit Fitzmaurice glänzend verstanden und er wollte sie also begreiflicherweise auch in seinem nächsten Film sehen, wenngleich in einer etwas kleineren Rolle. Das hatte er ihr auch gesagt, sie hatte geschwiegen, und er hatte ihr Schweigen als Einverständnis gedeutet. Aber es war nicht mit ihrem Ehrgeiz gerechnet worden.

Fairbanks hatte sich, als er sie damals nicht engagieren konnte, tatsächlich an andere Arbeit gemacht und seine Projekte zunächst stehengelassen. Sowie er sie aber in den

Famous Players Studios an der Arbeit wußte, kam er wieder mit ihr zusammen und erzählte ihr von seinem alten Wunsche, daß sie in seinen Filmen ‚The Nut' und ‚The Three Musketeers' mitspielen sollte. Würde sich zwischen beiden Arbeiten eine längere Pause ergeben, so gäbe er sie selbstverständlich für eine dritte Arbeit frei. Abgesehen von der höheren Gage, die er bot, schmeichelte Barbara die enge Zusammenarbeit mit dem berühmten Schauspieler. Sie unterzeichnete seinen Vertrag und gab Famous Players bei den Engagementsverhandlungen von dieser Verpflichtung Kenntnis.

Diese Undankbarkeit wirkte in der fünften Avenue wie das Platzen einer Bombe. Da hatten die Gentlemen der Lasky-Korporation ihre Haut mit einer gefährlichen, verrufenen Anfängerin riskiert, da hatten sie ihr hilfreich die Hand zum Aufstieg geboten, da hatten sie Tausende von Dollars der teuersten Sorte hineingeschustert, um ihren neuen Star zu managen, und nun, wo sie darangingen, langsam die ersten, noch unreifen Früchte dieses Erfolges einzuheimsen, wo sie mit diesem neuen Gesicht schon gerechnet hatten, da hatte dieses geschäftstüchtige Mädchen sich schon anderweit gebunden. Fitzmaurice schäumte vor Wut, als sie in seiner Gegenwart und vor dem Präsidium dies erklärte, würdigte sie keines Blickes mehr und war unversöhnlich böse, so daß er in der Tat erst nach einem Jahre den nächsten Film mit ihr drehte. Das Präsidium aber war versöhnlich böse, verstand alles und hat sie nie mehr engagiert. In der Vine Street zu Hollywood und in der Fünften Avenue zu New York City hatte Barbara la Marr aufgehört zu existieren.

8

Es folgten Monate eifriger Arbeit. Am 13. März erschien ‚The Nut'. In der von Fairbanks vorausgeahnten Pause zwischen diesem und dem nächsten Film trat sie bei der

Universal-Pictures-Corporation ein Engagement an und spielte unter John Ford eine größere Rolle in dem Bild: ‚Desperate Trails'. Beides waren aufmunternde Erfolge. Im Sommer begann dann, unter Fred Niblos Regie, die Arbeit an den ‚drei Musketieren', die am 4. September erschienen. Damit war aber auch die Etappe Fairbanks für sie überwunden, und sie drehte United Artists den Rücken.

Inzwischen stiegen die Zahlen in den Verträgen. Bei First National, wohin Al Green wieder zurückgekehrt war, regte sich die alte Liebe, die nicht rostete. Sie erhielt einen Vertrag über vier Bilder in 1922 und war nahe daran, ihn zu unterschreiben. Da lernte sie Rex Ingram kennen, der eben mit dem antideutschen Hetzfilm von Blasco Ibanez, ‚The Four Horsemen Of Apocalypse' einen phantastischen Erfolg in den Staaten und im Königreich hatte. Ingram fing soviel Feuer als er konnte, und ihr Ehrgeiz verführte sie, seine Angebote anzunehmen, denen gemäß sie zwei Filme unter seiner Regie als weiblicher Star spielen sollte. Als die Nachricht davon in die Presse drang, waren First National zufrieden, daß ihnen Barbara wenigstens einen Film für 1922 zusagte.

Da fuhr sie wieder heim in den Westen, in die Kalifornische Wintersonne, trank den ewigen Frühling von Hollywood und arbeitete zwischendurch an einem Film ‚Domestic Relations', der unter der Regie von Chester Withey mit der Schauspielerin Katherine MacDonald gedreht wurde. Das Bild erschien am 11. Juni 1922 und brachte ihr gleichfalls Erfolg. Aber bald waren diese Monate aufatmenden Glückes und harmloser Ruhe zu Ende, und Rex Ingram winkte mit entscheidender Arbeit.

Es handelte sich zunächst um den Film ‚Prisoner Of Zenda', den Metro-Goldwyn-Pictures-Corporation herausbringen wollte. Die Fabel stammte von Ingram selbst und erging sich in balkanischen Intrigen. Ein König, in dessen Trunksucht sich die Sehnsucht des trockenge-

legten Amerikas verkörperte, soll von seinem schurkischen Halbbruder hinweggeputscht werden. Da aber dieser König, wie alle Könige, einen Doppelgänger besitzt, so mißlingt des Bastards Tücke, aber auch der Doppelgänger mißlingt, der vom Regisseur geplante Großkampftag erscheint selbst dem Pazifisten gerecht, man siegt, und der rettende Doppelgänger wird mit der Hand der schönen Prinzessin Flavia belohnt. Barbara spielte diese schöne, demokratische Gerechtigkeit, Adolph Menjou warf sein tückisches Bastardauge auf sie, und in den Staaten genoß man mit Wonne dieses Gemisch von Trunksucht und balkanisiertem Witzblatt Europa.

Ingram war von der Arbeit mit ihr so begeistert, daß er, eigens für Barbara, gleich einen nächsten Film schrieb, den er ‚Trifling Women' nannte und in dem er sie das Schicksal der Abenteurerin Zarida darstellen ließ. Faszinierende Schönheit, wilde Dämonie, rührende Züge von Todesangst, aufblühende echte Liebe, – wie eine Filmkritik darüber schrieb –, entfalteten sich an adligen Komikern, reichen Fürsten, jungen Adonissen, an Riesenschimpansen, Zauberkristallen und schwarzen Orchideen. In diesem Bild stempelte sie Ingrams Regie für den Durchschnittsamerikaner zu jenem Typ des „Vamps", des Vampyrs, der ihr eigentlich gar nicht lag; aber für die Spießer war ihr Gesicht geprägt, ihr Name erweckte die prickelnden Gefühle des Grauens, und ein Film mit Miß la Marr mußte von nun an seine besondere Note haben.

Als ihr Ingram das Manuskript vorlegte, ahnte sie natürlich die Gefahr. Aber der Ehrgeiz besiegte alle Bedenken. Ein Film für sie, nur für sie! Es war ihr siebenter Film, nach anderthalb Jahren rastloser, aufreibender Studioarbeit, und schon war sie an der Spitze. Die Verführung war zu groß. Sie stürzte sich mit Todesmut hinein, und die Arbeit ging rasch vonstatten. Aber eines Abends, als ihr Ingram die ersten tausend Meter, provisorisch ge-

schnitten und zusammengeklebt, zeigte, schrak sie doch zurück. „Wissen Sie, wer diese Zarida spielt", fragte sie ihn. „Eine schöne, eine faszinierende, eine unerhörte Schauspielerin", erwiderte Rex Ingram. „Nein," sagte Barbara, „mein Böser Geist."

Ingram lachte und küßte ihr die Hand. „Mögen alle bösen Geister," scherzte er, „diese schönen Augen, diesen blühenden Mund haben. Sie sehen das Gespenst Amerikas, das sich den Zwicker auf die faltige Nase setzt. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie irdisch sind, so irdisch wie nur möglich. Sie werden, was immer Sie tun, die Leichen herausfordern und die Gespenster beunruhigen."

„Ich habe Angst," sagte sie, „vor diesem Film. Wenn ich einen guten Freund hätte, würde er mir abraten. Wenn dies ein Erfolg wird, dann stehe ich plötzlich im vollen Licht. Und was für ein Gesicht werde ich haben?"

„Irgendeines," meinte Ingram, „das wissen wir nicht. Sie müssen sich entscheiden, hinauszutreten, aber was Sie dann sind, entscheiden die andern. Die Öffentlichkeit ist groß, aber sie hat ein kleines Auge. Sie wird niemandem mehr als ein Gesicht konzedieren. Das ist, mitten im Abenteuer unseres Lebens, das Abenteuer der Größe."

„Und wenn ich verliere", fragte zitternd Barbara. Aber Ingram war beleidigt und ging grußlos weg.

Am 8. Oktober 1922 erschien dieser Film. Der glänzende Name des Regisseurs, die Schönheit ihres Partners Ramon Navarro verhalfen ihr zu einem märchenhaften Erfolg. Beide Filme durchliefen fast alle Städte der Welt.

9

Je sichtbarer sich Barbaras Aufstieg vollzog, um so heftiger wurde Ben Deelys Begehren, sich seine geliebte, seine berühmt gewordene Frau zurückzuerobern. Sie beantragte daher einen neuen Termin vor dem zuständigen

Chicagoer Gericht. Aber inzwischen hatte Roth schon Vorsorge getroffen, denn die Angelegenheit war inzwischen für Deely nicht nur ein moralisches, mehr als ein sentimentales Objekt geworden. Die gelbe Presse wurde ausgiebig mit Nachrichten versorgt, und man hielt nicht mit Andeutungen zurück, daß man noch mehr wüßte, falls die Gerichte die Stirn besäßen, einen liebenden Gatten im Kampfe gegen sein unbotmäßiges und lasterhaftes Eheweib im Stich zu lassen. Die Richter hatten gute Ohren, Barbaras Scheidungsbegehren wurde erneut abgewiesen, und sie wurde verwarnt.

Dieser Zustand mußte zu Katastrophen führen. Solange die Arbeitswellen über sie fluteten, kam sie kaum dazu, den Kopf zu heben oder nachzudenken. Ihre anderen Triebe, vielleicht gestört auch durch Geburt und Tod des Kindes, verstummten. Aber schon an dem Tage, an dem der letzte Meter ihrer Szenen um die Spulen lief, da schrie die Sehnsucht ihres vergessenen Leibes auf. Freiheit! Sie durcheilte Klubs, Theater, Varietés. Freiheit!!

Roth legte ihr die Hand an die Gurgel. Tags darauf rief einer seiner Angestellten bei ihr an und teilte ihr genau mit, was sie gestern getan hätte. Sie erstarrte. Sie erstickte. Sie würde nie frei sein, nie mehr glücklich, ungehemmt, wenn sie diesen Griff um ihren Hals nicht lösen konnte. Um das Gericht zu überzeugen, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, um Deely, Roth, die Blutsauger loszuwerden, wagte sie einen tollen Coup.

Aber die Natur streikte. Wenige Tage später brach der unwillige Körper zusammen. Ein befreundeter Arzt kam an ihr Bett. „Zunächst“, diktierte er, „müssen Ihre wunden Lungen schleunigst heraus aus dem mörderischen Winter New Yorks. Und dann ist, bei dem geschwächten Zustand aller Ihrer Organe, in den nächsten zwei Jahren überhaupt nicht daran zu denken, daß Sie Mutter werden können. Jede Geburt wäre Mord.“

Barbara weinte. Sie müsse Mutter werden, sagte sie. Sie hätte vielleicht ihr erstes Kind nicht verlieren dürfen. Sie habe es geliebt. Und sie wolle es allen zeigen, wie sie es geliebt habe, an einem neuen Kinde.

Der Arzt durchschaute sie. Er mußte lächeln über die sonderbaren Wege, die in dieser Frau der Drang nach Freiheit nahm. Welch eine Flut von Gefühlen, von Liebe und Gewissensangst, floß hier durch die Kanäle der Selbstsucht. Er kannte die unglückliche Geschichte ihrer Ehe und er beruhigte sie. Als sie eingewilligt hatte, weinend, flehend, sich an ihn klammernd wie eine Ertrinkende, seinen Anordnungen zu gehorchen und vor allem New York zu verlassen, gab er ihr zum Schluß noch einen Rat: „Falls Sie überzeugt sind, daß die Strenge der Richter in Chicago mit dem Tod Ihres Kindes zusammenhängt, so werden Sie ein gutes Argument haben, wenn Sie irgendein armes, fremdes Kind adoptieren."

Wo aber gab es arme, fremde Kinder? Sie hätte zwar nur in die Waisenhäuser von Brooklyn fahren müssen oder in die Proletarierstraßen am East River. Aber wären das nicht kleine schmutzige Polen, Judenjungen oder gar Italiener, die überdies käuflich sein konnten und sie an Roth verrieten? So fuhr sie nach Süden, auf der Suche nach dem freiheitbringenden Kinde.

10

Kaum war der die Reife seiner Früchte prüfende Finger des Todes an ihr vorübergeglitten, den Geschmack des Äthers noch auf der geschwungenen Lippe, lief sie, unverbesserlich, einem jungen Beau in die Arme, der zu den Filmwerken von Dallas in Texas fuhr. Natürlich war ihre Lage schwer. Ihren neuen Manager hatte sie in New York lassen müssen, da noch Verhandlungen mit Metro liefen, Bruder und Eltern weilten im fernen Westen, und min-

destens zehn Männer umlauerten jede ihrer Bewegungen. Den einzigen Profit davon hatte der bedienende Neger, der keine schlechten Schmiergelder einnahm. Mehr aus Langeweile, da der Junge sich fortgesetzt in ihre Nähe drängte, sie anstarrte und vor feiger Erregtheit hörbar zitterte, schüttete sie am andern Mittag im Speisewagen ihm die Limonade ins Gesicht, sagte Pardon und lächelte ihn ermunternd an, damit er endlich seine Gurgel gebrauche. Dies tat er nun, schnell begeistert fand sie ihn ganz nett, und als der junge Mann tränend den Zug nach New Orleans, wohin sie weiterfahren wollte, zwecks Umsteigens verlassen mußte, stieg sie kurz entschlossen hinter ihm aus.

Dallas war der größte und fortschrittlichste Ort des Staates Texas und besaß dreißig Kinos, davon sieben Erstaufführungstheater. Natürlich wurde sie gleich am Bahnhof erkannt. „Das ist doch Miß la Marr“, hatte schon der Postexpedient gesagt, der vom Postwaggon kam und sie ganz nahebei gesehen hatte. Aber sie zitterten noch vor Erwartung, die Dallaser, die am Bahnhof standen, das Glück wäre zu groß für Dallas gewesen. Da drehte sich der Plakatkleber um, der die neuen Fahrpläne klebte, „Natürlich,“ rief er, vor Aufregung sich selbst mit an die Wand klebend, „das ist sie doch, Zug um Zug, Nase um Auge, ich habe ihr doch persönlich vor drei Tagen ans Capitol geklebt!!“ Nun war kein Zweifel mehr möglich, der mußte es wissen. Sofort trat der Bahnhofsvorstand ihr entgegen, um sie im Namen der Texas and Pacific-Eisenbahngesellschaft zu begrüßen. Inzwischen wurde schon dem Bürgermeister telephoniert, während die Kinobesitzer gewissermaßen drahtlos alarmiert herbeizogen. Dallas hatte schließlich noch nie wirkliche Stars auf seinen schönen Straßen gesehen. Es kam wie ein Weihnachtsgeschenk über sie, und es fehlte wenig, daß alle Schulen, alle Geschäfte geschlossen hätten. Diese Leute hatten so karge

Gelegenheiten, ihren Schwung, ihren Idealismus zu zeigen. Sie hatten einen höllischen Respekt vor den Leuten aus den ganz großen Städten und mußten es tief fühlen, daß jene ihren Ton nicht immer, daß sie ihn niemals trafen. Hier kam ein Ton, hier traf er sie. Wie froh waren sie, froh sein zu können, wie ergriff sie der Idealismus ihres Idealismusses.

Als Barbara am nächsten Tage sich von den Feierlichkeiten erholen wollte und vor dem Gelände des Film-Laboratoriums, wo ihr junger Freund zu tun hatte, lustwandelte, stieß sie auf eine Schar von Backfischen, die sie mit brennenden Augen betrachteten. Sie sah sich, sah ihre Augen, zehn Jahre waren es her, wie schnell vergangen! Sie musterte sie, dachte nach, welches von diesen Mädchen ihr wohl am ähnlichsten sei. Das mußte die Schwarze sein, mit dem schönen Mund, die einen Kinderwagen hinter sich zog. „Woher bist du", fragte sie das Kind. Sie erstarrten in Ehrfurcht, da sprach diese Frau gar noch, die so schön und groß und riesig auf der Leinwand stand. „Wir sind vom Waisenhaus", sagte endlich zitternd das Mädchen.

Das war es, das war Fügung, das war die eherne Bahn des Schicksals, die sie aus dem Zug zwang vor New Orleans, der Strahl des Lichts, der Stern der Freiheit, ihr Morgenstern! Tränen stiegen ihr in die Augen, als sie langsam auf das erschreckende Mädchen zukam. Alle wichen sie bebend zurück, es war wie im Kino, Schauer des Himmels wehten um sie her. Allein, verlassen, stand vor ihr der Kinderwagen.

Sie faßte ihn am Griff und beugte sich über ihn. Der schwere, feuchte Dunst des achtwöchigen Knaben schlug ihr in den Mund. Sie sah ein Band, das einen Namen trug, Ivan Carville aus dem städtischen Waisenhaus zu Dallas, Texas, stand darauf. Sie sah ein Gesicht, unförmig, weich, ganz schwach, wie damals ihr Sohn. Und Ivan Carville schlug seine Augen auf, riesig, blau, ansaugend und unendlich.

Sie neigte sich tief herab zu diesen Augen. „Ivan Carville," sagte sie leise, „hilf mir. Sei mein Sohn."

X

DAUGHERTYS ZEIT

I

„Nun“, fragte James Felix. Roth war plötzlich aus New York eingetroffen und betrat erregt des Freundes Zimmer, der eben beim Nachmittagstee eine Filmnovizin in die Geheimnisse des Berufs einweihte .

„Ich komme von Frau Daugherty, die mich hinausschmiß“, erklärte Roth. „Deck mal das Mädchen zu.“

Dies war eine Erinnerung an frühere, einzimmerige Zeiten, wo der lästige Besucher – lästige Besucher sind immer im Bett – unter Decken gepackt werden mußte. In diesem Falle bot Felix’ neuer, vierräumiger Bungalow andere Möglichkeiten, denen die Novizin folgte. „Welcher Teufel hieß dich auch zu Frau la Marr gehen“, fragte James.

„Ben Deely, der in Lebensgefahr schwebt“, antwortete Roth.

„Und du meinst, er schwebe solange, um dich fünf Tage herüberreisen zu lassen“, fragte skeptisch J. Felix.

„Ich habe mich an Deely sehr angefreundet in den letzten Jahren“, sagte Roth. Felix nickte. Er schien zu wissen, warum. „Du erinnerst dich, daß es Miß la Marr dank der Adoption eines kleinen Waisenhausbalgs gelang, die Richter in Chicago umzustimmen. Herr Jack Daugherty, den zu genießen du ja schon früher das Vergnügen hattest, Schauspieler, auch eigener Filmdirektor, Villa am

Meer bei Ventura, unterstützte sie darin. Trotz aller meiner Anstrengungen – ich konnte sechs Konkurrenten namhaft machen, die während der gesetzlichen Verheiratung mit Deely ihm das Feld der Ehe streitig machten – verlor Deely den Prozeß seines Lebens am 23. April dieses Jahres in Chicago. Am 30. April wurde das Urteil in Kalifornien bestätigt, und am 5. Mai heiratete sie ihren Liebhaber."

„Damit verhöhnte sie nicht nur die moralischen Gesetze", sagte Felix. „Es würde genügen, diese Daten einzureichen."

„Es würde nicht genügen, falls Deely stirbt", erwiderte Roth.

„Der Haß über ein solches Verhalten müßte ihn tausend Jahre beleben", sagte Felix.

„Und die Verzweiflung drückte ihm vor fünf Tagen die Waffe in die Hand", erwiderte Roth.

„Ein Mann, dem Hunderte von Frauen zu Füßen lagen", schüttelte Felix den Kopf. „Wenn ich schön wäre!!"

„Er verfehlte indessen, wie immer, auch diesmal sein Herz," fuhr Roth fort, „und traf sich in die linke Lunge. Sein Zustand ist seitdem, wie ich eben aus einem Telegramm ersehe, stationär, er wird langsam schwächer, und wenn ihm nicht irgend etwas wieder Willen und Lebensmut einflößt, so ist er in drei Tagen unrettbar verloren."

„Ich verstehe," sagte Felix, „daß ihn Miß la Marr retten könnte. Und sie warf dich hinaus."

„Sie ließ mich gar nicht zu Worte kommen", sagte Roth. „Es war das empörendste Benehmen, das mir je widerfahren ist. Denk dir, daß ich meine Praxis unterbrach, daß ich mich fünf Tage, fünf Nächte lang auf die Bahn setzte, daß ich nicht mehr wollte, als ihr Versprechen, ihm zu schreiben, als eine Zusage, ihn zu besuchen, Kleinigkeiten, die einen armen, verirrten, wahnsinnig verliebten Mann retten, oder ihm wenigstens einen leichten

Tod geben könnten, denn er stirbt schwer, trotz aller Hoffnungslosigkeit: und diese Frau hat wahrscheinlich keines meiner Telegramme gelesen, hält alle Zeitungsnotizen darüber für Bluff, sieht, hört mich nicht an, „hinaus!“ schreit sie nur, „hinaus!!“

„Ist Deely frei von Schuld“, fragte vorsichtig Felix.

„Frei für das Urteil eines Mannes.“

„Aber Miß la Marr ist eine Frau. Hat sie für männliches Urteil Verständnis?“

„Sie müßte sich belehren lassen.“

„Niemand läßt sich“, sagte J. Felix, „belehren, wenn es ihm nicht paßt.“

„Es käme also darauf an –“

„Es ihr passend erscheinen zu lassen.“

„Gnade Gott den andern, wenn ich auf Ideen komme“, sagte Roth. „Du weißt, daß Fatty Arbuckle seinen Prozeß verlor?“

„Es gibt“, sagte Felix, „in diesem Land Frauenbünde, die einen Mann zum Hungertod verdammen, wenn er ein Weib wider seinen Willen anspricht. Die Frau ist geschützt, besonders wenn sie prüde ist. Der Mann ist nicht einmal im Todeskampf geschützt.“

„Ich habe in meiner Mappe dein Telegramm mit sieben Namen“, sagte Roth. „Sechs legte ich dem Chicagoer Richter vor. Es sollte nicht schwer fallen, zehn der bekanntesten Namen einwandfrei festzustellen, die jenen dreizehn inzwischen nachgefolgt sind. Arbuckle wollte nur eine Frau verführen. Sie hat in der Tat dreiundzwanzig Männer verführt.“

Felix lachte. „Du übertreibst deine Freundschaft mit Deely,“ meinte er. „Es waren gut ausgewachsene Exemplare von Männern, an die sie geriet, und es wird schwer fallen, irgendeinen unserer Frauenbünde für diese Sünder zu interessieren. Man könnte höchstens drohen.“

Roth sah ihn an: „Und hieße das nicht, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden?"

Felix erwiderte vorsichtig: „Ich habe Zeiten, wo ich mich selbst nicht verstehe."

Roth lächelte: „Du verachtest deine Vergangenheit, James. Wahrscheinlich wird man dir bald zum Chefredakteur gratulieren können. Aber ich muß zum Kernpunkt meiner Reise zurück. Was geschieht, wenn Deely stirbt? Was geschieht, ehe er stirbt?"

„Deely", sagte Felix sinnend. „Sonderbar, ich kann mich gar nicht mehr an ihn erinnern. Ehe er stirbt? Du mußt sie nochmals sprechen."

„Wie soll ich das? Bedenk, daß Daugherty mich kennt."

„Es gibt zwei Wege. Der erste ist ihr Vater, den sie neuerdings zu sich genommen hat. Ich hörte, wie sie zu Guy Price sagte, daß er gut schreiben könnte, und daß sie gern einen Reporter aus ihm machte. Ich habe ihn gesehen, der ist zu haben."

„Der Vater ist gut," sagte Roth, „es ist ein ausgezeichneter Vater. Aber damit müßte man später operieren. Augenblicklich ist das alles zu langsam. Es kann sich um Stunden handeln, James."

Felix ging auf und ab. Dann sah er zum verdunkelnden Fenster hinaus, auf das ungeheure, in unendlichen Lichtern aufblitzende Gefild: „Ist Deely dankbar?"

Roth zuckte die Achseln: „Ich meine, nur Berechnung steckt in keinem von uns."

„Leider", sagte Felix. Er dachte nach. „Fitzmaurice hat heute große Nachtaufnahmen in der ‚Ewigen Stadt'. Ich werde ihn die Presse schnell dazu einladen lassen. Du kommst mit mir und kannst sie vor zwanzig Journalisten und vor Daugherty stellen. Ich bin neugierig, wie sie dann ausweichen wird." Er griff zum Hörer.

2

„Ich habe Sie hergebeten," sagte Geo Fitzmaurice zu Ben Finney, „weil ich Sie vor der heutigen Nachtaufnahme noch dringend sprechen muß."

Ben Finney, bekannt durch seinen Polizeihund, Nationalheld von Virginien, Sohn des Rektors der Universität von Richmond, Millionär, bester Freund Jack Daughertys, war der Partner von Miß la Marr in diesem Film. Er nickte und zündete sich eine Zigarette an: „Das fünfte Marinekorps war durch seine Treffsicherheit bekannt. Wenn Ihnen jemand angedeutet haben sollte, daß er eine unruhige Kugel in seinem Revolver hätte, so tut er mir jetzt schon leid, und wäre er mein bester Freund."

„Ben Finney," sagte Fitzmaurice, „vergessen Sie einen Augenblick Ihre kriegerischen Erinnerungen und versetzen Sie sich in die Lage eines Filmschauspielers, so schwer Ihnen das auch fallen sollte. Die Situation hat sich plötzlich verschärft, indem Herr J. Felix im Namen des Filmkritiker-Verbandes angeregt hat, die heutigen Nachtaufnahmen vor geladener Presse stattfinden zu lassen.

„Nun, ich sage Ihnen nichts Neues damit, die Presse ist dasselbe, was etwa früher in Deutschland die Junker waren. Sie ist der Adel der Demokratie. Früher gab es Raubritter, die an den Heerstraßen saßen und überwachten, falls sie nicht plünderten. So sitzen heute in den großen Redaktionen Männer, überwachend und plündernd. Die alten Teutonen lechzten nach dem Ritterschlag. Die neueren lechzen, wenn nicht nach der Zugehörigkeit zu dieser mächtigen und bevorzugten Kaste – ein Wunsch, dessen Übermut selbst Götter erzürnt – so doch nach einer Erwähnung durch sie. Aus diesen Gründen, verstehen Sie, war J. Felix' Anregung nicht anders wie ein Befehl."

„Aber sollte nicht Daugherty selbst ein Interesse daran haben," meinte Finney, „vor geladener Presse eine Wiederholung des gestrigen Skandals zu vermeiden?"

„Ich kenne Miß la Marr“, sagte Fitzmaurice, „seit einiger Zeit. Noch keiner ihrer zahlreichen Männer zeigte irgendein Interesse, irgendeinen Skandal zu vermeiden.“

„Es kann der Moment kommen,“ sagte Finney, „wo die öffentliche Meinung diese Skandale nicht mehr erträgt.“

„Dieser Moment ist leider schon gekommen“, erklärte Fitzmaurice. „Miß la Marrs erste Erfolge unter Rex Ingram taten das, was der Zweck aller Erfolge durch das Publikum ist: sie sperrten den Erfolgreichen in einen goldenen Käfig und machten ihn unschädlich. Denn im Grunde liebt niemand die wahren Erfolge und verhindert sie durch die falschen. Miß la Marr sitzt heute als Sirene in der gruselnd mißtrauischen Erinnerung des Publikums, und nur meine verbissene Überzeugung von ihrer Begabung wird es vielleicht erzwingen, sie loszulösen von einem Weg, der jäh zur Hölle führt.

„Einen Freund von Barbara la Marr erinnere ich daran, daß ihre gegenwärtige Rolle, und im besonderen ihre heutigen Szenen entscheidend sein werden für eine Frau, deren Vitalität Sie lieben, ich bilden will.“

„Ich tue, was ich kann“, sagte Ben Finney. „Aber wenn Sie täten, was Sie könnten, so verbäten Sie Herrn Daugherty das Betreten Ihrer Studios.“

„Dies geschah erfolglos“, sagte Fitzmaurice. „Und inzwischen erhielt Mr. Daugherty ein Mandat von First National, das ihn etwa zum Putzen der Fenster oder ähnlichem berechtigt. Also tun Sie mehr, als Sie können und spielen Sie weniger, als Sie wollen.“

„Ausgerechnet vor der Presse“, meinte Ben Finney, sich ohrenreibend empfehlend. „Film ist ein verdammter Beruf, verglichen mit Base-Ball.“

„Dann also bis elf Uhr“, verabschiedete ihn Fitzmaurice.

3

Zwanzig Smokinge schwebten aus den Fauteuils. Lichtgrau geschminkt, mit orangenen Lippen, die seltsam grünen Augen verschleiert unter den scharfen, schwarzen Wimpern, distanziert gefolgt von dem Gatten Jack Daugherty und von W.W.Watsons langer, hagerer Gestalt, betrat den Raum die Gastgeberin, Miß la Marr.

Die Prohibition fand in dem neuen Heim auf den Beverly-Hügeln begeisterte Feinde, und bei Schmugglern wie Händlern war das Haus in der Hollywooder la Marr-Allee rot angestrichen. Nur in so finstern Zeiten, wo der Alkohol allem Volke offenstand, konnte das Vorurteil entstehen, daß Champagner ein Getränk der Nacht sei. Mit diesen wie mit andern Rückständen räumte Miß la Marr energisch auf. Zwanzig Männer war daher ein Minimum dessen, was sich in ihren Räumen zu versammeln pflegte, und nur die Kürze des heutigen Abends, der um elf Uhr in einer sensationellen Nachtaufnahme enden mußte, verursachte diese geringe Zahl gutangezogener, nett aussehender, gern trinkender und gern liebender Gentlemen. Dagegen waren Damen fast gar nicht vorhanden. Ein junges, kaum vierzehnjähriges Mädchen trieb sich herum, das manchmal als Schwester, manchmal als Kusine bezeichnet wurde, selten einmal eine grimme Mutter, und höchstens die Schauspielerin Gladys Brockwell, an der Miß la Marr mit einer fast rührenden Treue hing. Jack Daugherty aber, der neueste Gatte, munter, gesprächig, mit einer Großzügigkeit bewaffnet, die aus bestem Kautschuk war, jedoch nicht ohne den geladenen Revolver in der Tasche, tanzte in diesem Kreise eine Art von Eiertanz; es kann indessen nicht verschwiegen werden, daß die Odds gegen ihn bereits 6 zu 2 ½ standen, während Ben Finney als ausgesprochener Favorit galt. In geringem Abstande folgte ihm Count Mario Escabar.

Die Gäste gruppierten sich schnell, was angesichts

eines einzigen magnetischen Pols nicht schwer war; und man konnte aus dieser Gruppierung folgern, daß es nicht bloß Herrschsucht oder Eitelkeit war, wenn Miß la Marr in diesem Kreise keine Rivalinnen kannte; es mußte tatsächlich jeder Frau schwer fallen, sich neben ihr auch nur eine halbe Stunde lang zu behaupten. Sie herrschte eben. Hinzu kam, daß sie im Trinken Meisterin war, unverwüstlich, immer von guter Haltung, immer mit geschärften Sinnen, und jeden Moment bereit, aufs Ganze zu gehen. Man erzählte sich Gerüchte, daß sie im Sommer in New Orleans offen die freie Liebe propagiert, daß sie in Sun City mitten am Spieltisch sich einen jungen Mann, Sohn eines Gouverneurs, in unmißverständlicher Weise gelangt habe, und obwohl die Erlogenheit dieser Gerüchte jedem Kenner und Kundigen offenbar war, so trugen auch sie dazu bei, die allgemeine Spannung, die rings um sie vibrierte, zu steigern.

Man trank, spielte, Grammophone näselten. Der Lautsprecher brachte die New Yorker Börsenberichte. Gegen neun Uhr zeigte sie ihren großen Tanz auf dem Tisch zwischen Sektgläsern, den sie in Ingrams Film getanzt hatte. „Schade," sagte Graf Escabar im Hintergrunde zu seinem Nachbar, „daß diese Frau irgendwie unecht ist. Schließlich ist sie doch für den Angelsachsen das Bild des sinnlichen, strotzenden, verführerischen Südens. Und da schleppt sie diesen hageren und zweifelhaften Landprediger oder Dorfmusikanten als Vater herum."

Barbara hörte alles. Sie sprang vom Tisch, streichelte ihren Vater, der sich eifrig mit vergleichender Schnapskritik beschäftigte, und trat auf den Grafen zu: „Mein Vater, Count Escabar, war mindestens dasselbe wie Ihrer, nämlich ein spanischer Don. Und meine Mutter war zehnmal mehr, eine italienische Prinzessin. Glauben Sie, daß Herr und Frau Watson etwas wie mich hätten hervorbringen können? Zufällig bin ich nicht wie Sie ein Kind

der Konvention, sondern der Liebe. Und nur der Liebe verdankte es Herr W. W. Watson, daß er eine Tochter aus edelstem lateinischen Blut adoptieren durfte."

Graf Escabar sah sie an, erstaunt über diese Konkurrenz. Aber aus ihren Augen leuchtete soviel hinreißende Wahrheit, soviel spanischer, italienischer, lateinischer, kurz überhaupt Adel, daß 38 Männeraugen in begeisterter Überzeugung 38 Männerarme gegen seinen Hals dirigiert hätten, wenn er nicht jäh seinem Unglauben abgeschworen hätte. „Es lebe der Ziehvater Watson", schrie er noch falsch und abtrünnig. Watson sah auf.

Er hätte jetzt sagen können: Lügnerin, und ihr den Tisch abräumen. Er hätte an manche Sorgen denken können, und an manches Liebe. Aber seine journalistischen Anfänge hatten ihm schon zuviel von Reklame beigebracht und vom Nutzen der Unklarheit. Fünfzig Jahre lang war er ein ehrlicher Faulenzer und ein unruhiger Landstreicher gewesen; zwei Monate Hollywood hatten ihn unehrlich, falsch und kriecherisch gemacht. Er sah seine Tochter an, die rasch bereute. Sicher, hätte er Unsinn gesagt, oder gelacht, sie hätte mitgelacht, die andern ausgelacht, ihn zärtlich wieder Vater genannt, und die Sache wäre vergessen gewesen. Aber er sah seine einst geliebte Tochter an, dachte an das verhaßte Ziehkind, das den Beuteanteil seiner Familie verkleinerte, schätzte die Brieftaschen seiner Freunde ein und nickte: „Nicht meine Tochter," sagte er, „nicht meine Tochter. Aber man darf darüber nicht reden, ich habe versprochen, nie darüber zu reden. Barbara sagt zu wenig vom Stande ihrer Eltern." Das erklärte er mit tiefem und schmerzlichem Ernste. Und seine Phantasie war stark genug, diese Lüge wie einen dunklen Schleier über seine schöne Tochter zu werfen. Selbst die Gläubigen glaubten.

Barbara schien verblüfft. So schnell war sie ihre Eltern los. Dann lachte sie: „Sehen Sie, ich bin Ihrer würdig,

Count Mario Escabar. Jetzt fragt sich nur, ob Sie meiner würdig sind, Count Mario Escabar!“

4

Bald darauf kam es zu einem Zwischenfall, der blitzartig den Vulkan enthüllte, an dessen Rande sie tanzten. Das fragliche Mädchen, das links Schwester, rechts Kusine war, erschien und suchte Barbara unauffällig zu sprechen. Als dies mißlang, bat sie einen der Herren, Miß la Marr heranzuholen. Der Herr zog lächelnd auf den Kriegspfad und erbeutete schließlich die Gesuchte.

Jack Daugherty folgte allen Vorgängen mit verborgener Wachsamkeit und verstecktem Interesse. Sein Mund lief mechanisch, seine Ohren reagierten selbständig und wohlerzogen, und sein Lächeln war jedermanns Freund. Sein Hirn aber ließ nicht eine Sekunde von seiner Frau ab, keinen Moment versagte der Kontakt, stets alarmbereit griff er sofort in den Kampf ein, wenn es galt, ein Rendezvous zu verhüten, eine intimere Berührung zu vereiteln und ein verbindliches Wort unverbindlich zu machen. Es war demnach kein Wunder, daß seine Nerven allmählich Rißstellen aufwiesen, daß seine Gefühle überreizt waren, und daß in dem Gemäuer seiner Hirns es langsam rieselte. Der Druck war zu groß geworden.

Niemand sah ihn, als er hinter seiner Frau stand. „Ein Herr hat angerufen,“ sagte die Kleine. Barbara sagte, „ich komme.“ Plötzlich, „Was für ein Herr hat angerufen“, fragte Daugherty harmlos. Barbara wollte antworten, da griff er ihr in den Arm, daß sie leise schrie. „Er mochte seinen Namen nicht sagen“, erwiderte indessen ebenso harmlos das Mädchen.

Daugherty stand links vom großen Tisch. Seine wuchtige Rechte prallte gegen das Holz, und fünfzig Gläser klirrten ins Parkett. „Ich dulde nicht, daß dich Herren an-

rufen, die ihren Namen nicht nennen!" brüllte er los. Und stampfend verließ er die Räume.

Barbara hatte nichts gehört. Sie streichelte das Mädchen, küßte ihr blondes Haar und plauderte weiter. Aber die Gäste verstanden, daß sie sich für die kommenden Aufnahmen vorbereiten müsse, und verließen eilig das plötzlich vom Tornado bedrohte Haus.

5

„Zerfressen von Schmarotzern," sagte Daugherty, indem er seine Smokingbinde zerriß und am Boden zornig zertrat, „ist dieses Haus, und deine Gagen rinnen in den Sand. Verlangst du, daß ich zusehe, wie du dich wegwirfst?"

Sie war zu zornig über ihn. Schweigend griff sie zur Klingel und rief die Zofe. „Befördern Sie die Toilettenreste des Herrn hinaus", befahl sie, auf Binde und Kragen deutend. Die Zofe verzog den Mund, folgte und verschwand. Hinter der Tür hörte man sie kichern.

„Du wirfst dich weg", wiederholte hartnäckig, doch zärtlicher Jack. „Du vergeudest dich. Man könnte extra neben dich einen Mann stellen, der dir zusieht und weint. So jammerschade ist es um jede Sekunde deines Lebens. Eine Frau von deinen Möglichkeiten! Und so lebst du in den Tagen der Schlacht!"

Sie sah sich im Spiegel. Sie konnte nicht finden, daß sie sich vergeudete. Ihr Körper bekundete das Gegenteil. Sie war üppiger geworden, 117 Pfund im 26. Jahr. Ihr Gesicht war reif, voll und von strahlender Schönheit. Vielleicht wurden ihre Hände etwas zu weich, vielleicht begann sich an den allzu empfindlichen Hüften jene Fülle zu zeigen, die das begehrende Mädchen verschmähte, derer die begehrte Frau aber bedurfte, um sicherer, aufreizender zu siegen. Vergeudung? Verfall? Eifersüchtige Redensarten.

Selbst ihre Lungen schienen gesundet. Was wollte man von ihr? Sie war fähig, alles zu genießen, alles. Und das wurde ihr geneidet. Die Zofe kam wieder herein: „Von First National ist angerufen worden, daß die Nachtaufnahmen vor geladener Presse stattfinden."

Es entfuhr ihr: „Wahrscheinlich wollte Ben mir das sagen!" Jack fuhr auf, aber die Zofe war noch da. „Holen Sie Herrn Watson," sagte sie ihr.

In solchen Fällen mußte Vater Watson seine aushorchende Pflicht tun. Und dann sah sie Daugherty erstaunt und ungeduldig an; was suchte er immer noch in ihrem Boudoir? „Hör einmal," sagte er, „du weißt, daß Ben mein bester Freund war, daß ich ihn bei dir eingeführt habe, daß ich mich freute, als du ihn nett fandest. Aber diese Art, wie du deine Szene mit ihm spielst, mißfällt mir tief. Soll ganz Amerika sehen, wie du mich offenkundig betrügst? Dagegen werde ich mich wehren, bis zum alleräußersten!"

„Amerika wird entweder sehen, daß ich eine schlechte Schauspielerin bin, oder daß ich dich betrüge," erklärte sie rund.

„Und ich sage dir, daß ich es nicht zulasse", erwiderte er. „Warum habe ich dich nur geheiratet! Warum liebe ich dich nur! Du bist zu schön. Du bist zu schön, das ist die Gefahr!"

Sie lächelte. Das alte, unverständliche Wort. Für wen Gefahr? Gefahr für Mucker, Feiglinge und Konkurrenten. Natürlich, nichts ist außergewöhnlicher als Schönheit. Aber Jack verzog sich in die Ecke, sah in ihre Augen, die durch drei Spiegel gebrochen waren, „Ja," sagte er, „denn ich habe Grund zu allem Zorn, zu aller Eifersucht, zu Mord sage ich, zu Mord! Aber wenn mich deine Augen treffen, sinkt alles hinab. Es gibt nur ein Gefühl, das du erweckst, und alles andere zerstört es. Ich hätte zwei Tage lang zu predigen, drei Wochen lang, alles in allem. Aber

ich werde nichts tun, als dich begehren, dich lieben, nichts anderes. Ich hätte wissen sollen, daß du zu schön bist. Leben, Pläne, Gedanken, alles, was Ziel und Sinn hat, verblaßt neben dir.“ Sein Ausdruck veränderte sich, während er dies sagte, und er kam näher. Sie maß ihn, ein wenig herausfordernd, ein wenig verächtlich, mit gekniffenen Augen. „Es soll auch verblassen“, sagte sie.

„Das ist nicht wahr,“ er trat schnaufend dicht vor sie, und sie sah fast mit Neugier, wieviel Kraft es ihn kostete, sich nur ein wenig zu beherrschen, „es ist unmöglich, daß du noch immer soviel Begierden hast als du entfesselst. Du fängst an, zu zünden, Brand anzulegen, aus Kälte, aus Langeweile, aus Lasterhaftigkeit. Das ist die Gefahr deiner Schönheit. Und ich erliege ihr!!“

Er wollte sie wild an sich reißen, aber sie entzog sich ihm. „Heute nicht“, sagte sie. „Sprachst du nicht gerade von der Schlacht? Erst tadelst du mich und dann machst du mich sündig?“ Sie sah ihn an, und Wut über ihn, über sich, über die ganze Welt ergriff sie. „Mußtest du denn jetzt zu mir kommen, in dieser Minute? Die Presse wird dort sein und wer weiß, was sie mit mir vorhat. Jetzt stehe ich hier in meinem Zimmer, ratlos, verwirrt, verzweifelt! Ach, Jack, wirklich, wirklich, ich bin ganz verzweifelt!“ Sie weinte. Jack kam heran, um sie zu trösten, aber sie wehrte ihn ab. Die Zofe kam.

„Herr Watson hat dieses Haus verlassen, zusammen mit Frau Watson“, berichtete sie. „Es heißt, er sei nach Altadena gezogen.“ Barbara nickte: „Dort habe ich ihm ein kleines Haus gekauft. Aber er wollte doch immer lieber bei mir wohnen?“ Sie dachte nach, während die Zofe abging. „Ihr habt alle eine Art Fahrplan von mir“, seufzte sie. „Wußte mein Vater, daß ich ihn verleugnen würde? Er hat beizeiten für sein kleines Haus gesorgt. Wußtest du, daß ich dir unterliegen würde? Du hast früh genug deine Verteidigung angetreten. Nur ich weiß meinen Fahrplan

nicht. Nur ich habe nie und in nichts zur rechten Zeit für mich vorgesorgt." Und sie fiel, bedrückt, verlassen, mit verlorenem Atem, eine aufgegebene Frucht des Himmels, in seine Arme.

Aber unten tutete ungeduldig der Chauffeur. Der Himmel gab sie auf; nicht so die Firma.

6

Die nächtliche Pflichterfüllung der zehn Filmreporter blieb nicht unbelohnt. Während sie, eben angekommen, zwischen dunkel gähnenden Studios und den rötlichen Bogenlampen des Eingangs rauchend und tratschend über den Kies schlürften, rief ihnen James Felix, mit Roth eine Filmdirektorennasenlänge voraus und eigentlich momentan mit Lyrik beschäftigt – zehn Zeilen Lyrik als Einleitung, das liebten die Los Angeler – plötzlich ein Wort zu, das sie alle elektrisierte. Hays war das Wort, und Will H. Hays war der Mann, der da überraschend um die Ecke bog und sie zwinkernd musterte. Der Presse großer Verbündeter, jäh heraufgekommen in den letzten Jahren, verkörperte er die Macht des Filmverleihs, die Hand an der Gurgel der Produktion und den Fuß auf der Zehe der Theater, und jedermann sah in ihm, Ende 1923, den kommenden Diktator, von dessen Meinung Geschmack, Standard und Richtung sämtlicher Produktionszentren der Welt abhängen sollte. Hays war der Mann, der im 26. Jahre des Films, das heißt im 26. Jahre des Krieges, den Geschäft und Publikum, den Ehrgeiz und Liebe um das rollende Bildband führten, überraschend im Endkampfe erschien.

Fitzmaurice ging neben ihm. „Die Presse fehlte mir gerade," sagte scherzhaft Hays, und in Felix' fragend geöffnete Gesichtsspalte schob er in fließendem Ablauf die Serienantwort: „Auf einer kleinen Erholungsreise be-

griffen, besuchte alte Geschäftsfreunde an der Westküste. Nehme nur kurzen Aufenthalt. Nächste Aufgabe der Hays Assoziation wird Widerstand gegen die Perkins Bill betreffs Urheberschutz sein. Gesundheitszustand glänzend. Los Angeles entwickelt sich kolossal. Bin entzückt von Hollywood. Filmaussichten großartig. 1924 wird ein Bannerjahr des Drehspiels." Seine Stimme war laut genug, daß alle zehn mitschreiben konnten. Damit glaubte er genug getan zu haben, aber er irrte sich. Noch in seinen letzten Satz hinein sprühte Felix: „Und werden Sie, Mr. Hays, aus gewissen, und wenn, aus welchen Gründen werden Sie der heutigen Nachtaufnahme beiwohnen? Haben Sie, und wenn, warum haben Sie Interesse für Herrn Fitzmaurice? Haben Sie, und wenn nicht, warum nicht, für Miß la Marr Interesse?"

„Oh," meinte Hays, zwar enttäuscht, daß man so wenig Diskretion von ihm erwartete, doch der Lage gewachsen, „ich bin jedermanns Freund, der mit mir geht, und Herr Fitzmaurice ging lange mit mir. Miß la Marr scheint mir zweifellos im Kommen zu sein. Ich wohne leidenschaftlich gern Nachtaufnahmen bei; leider erlaubt meine Frau mir das nicht." In diesem Augenblick fielen blendend die Scheinwerfer eines Autos in die Gruppe und machten sie stumm. „Das ist Miß la Marrs Auto", sagte Felix, der sich ungern belichtet sah, und flüchtete aus dem Strahl. Im selben Moment kam auch Daugherty an.

Daugherty erkannte blitzschnell die Lage und witterte Gefahr. Der abgewiesene Roth, Felix, Journalisten, und dazu noch Hays, das war nicht ohne Risiko, wenn Barbara vorbeikam, und sie mußte sofort vorbeikommen, da zehn Schritte weiter ihre Garderobe lag. Er ging also frech und kalt Fitzmaurice an und zischte, „ich muß Sie sofort sprechen", wobei er ihn gegen Hays drängte, um diesen mit sich fortreißen zu können. Fitzmaurice folgte erstaunt und pikiert, und Hays, der natürlich keine

Ahnung hatte, wer dieser plötzliche Mann war, wäre natürlich auch mitgekommen, von zwei Übeln das kleinere wählend. Aber Daugherty fing sich im eigenen Scheinwerfer. Er sah noch schnell zurück, wo Barbara käme, mußte scharf gegen die Blendung äugen; da versagten seine Pupillen, und er tappte plötzlich unsicher herum. Als er wieder schauen konnte, hatten sich die beiden zurückgedreht und sahen verärgert an ihm vorbei. Dicht vor ihnen tauchte schimmernd Barbara auf.

Sie kam strahlend, faszinierend, den Scheinwerfer entlang, nichts als Umriß, Form, nur die Augen glänzten im Reflex. Wie aber das wirbelnde Licht um ihre Hüften klatschte, wie es an ihre stolzen Beine glitt, das konnte diese Männer mehr überzeugen von dem neuen Bild des Menschen als tausend Filme. Fitzmaurice empfand es, als er ihr bewundernd entgegengehen wollte, daß dieser Körper geheimnisvolle neue Strömungen besaß, lichtgeboren und dem Licht verbündet, daß ein süßer Fluß aller Linien umschloß und ihnen alle Wollust der Farben, alle Innigkeit der Tiefe gab. Da tauchte vor ihm Roths glatter Schädel auf:

„Ben Deely, Ihr früherer Gatte, der Sie über alles liebt, hat vor einigen Tagen seinem jungen und wertvollen Leben ein Ende machen wollen. Er liegt in New York, lebensgefährlich verletzt. Es ist sicher, ich hörte es aus seinem Munde, daß ein Wort, ein Gedanke von Ihnen, ein kleines Versprechen von Ihnen, ein Telegramm, ihm wieder Lebensmut einflößen könnte. Miß la Marr, ich beschwöre Sie als sein Freund, denken Sie, daß Sie ihn, wie Sie ihn geliebt haben, retten Sie ihn!“

Zwölf Männer hörten das, die im Dunkel standen, nur sie stand im Licht. Roth hatte Tränen in den Augen und war ergriffen. Niemand sah ihr Gesicht, während sie plötzlich diese Worte hörte, diese Erinnerung an einen Mann, den sie lang und lange glücklich geliebt hatte. Sie

sah diesen Körper, schlank, geschmeidig, voll sinnlicher Kraft, fühlte wieder Augen und Lippen, das Streicheln seiner festen Hände, den Klang seiner Stimme. Er hatte sich ihretwegen erschossen, nun starb er. Nun starb er? Er, den sie gerochen hatte, durch Wände, Häuser hindurch, Deely, aufregend schön, Mann, Geliebter, er starb. Und sie trank seinen Tod. Und sah, ihn trinkend, Roth an. Und sah die Männer alle an. Und fragte ruhig, erstaunt: „Warum retten?"

7

Aber da öffneten sich die Tore der Ewigen Stadt, und mit brausenden Fanfaren rückte das römische Fußvolk an. Magnesiumfackeln verzerrten phantastisch ihre kühnen und bleichen Gesichter, schimmerndes Erz und klirrendes Wehrgehänge, kamen sie erderzitternd heran. Amerika sah kein wilderes Heer. Und ein Meer von Licht riß plötzlich die dunkel verfließenden Studios zur Seite: Bleich und dämmernd ragten die grauen Mauern des Kolosseums über die Hallen zu den Sternen Kaliforniens, die vor zwölf Stunden die Sterne der Romagna waren. Warum retten? hallte noch das Echo auf der Männer Gesichter. Aber der Zug der Zeit ging über sie weg ins graue Altertum, Roßhufe spritzten in den Kies, Kommandos ertönten von allen Seiten, und unaufhaltsam fraß Licht das hineinströmende Gewimmel. Bewundernd fühlten die Filmreporter und schrieben es nieder, daß es zu allen Zeiten eine große und gewaltige Sache gewesen sein müsse, Mensch zu sein, und daß das römische Kaiserreich immer auf die Sympathien der Unierten Staaten hätte zählen können, da es weltweit gewesen sei und das Kolosseum erbaute.

Nur drei Männer waren unzufrieden, und unwillkürlich trafen sich ihre Blicke, als Miß la Marr in ihre Garderobe entschwunden war. Der eine war Roth, der jetzt nur

Freund war und mit der Blindheit des Freundes eine Welt von Gefühlen forderte; der andere war Felix, der gegen Zynismus und für Seele war, und der die einfachen Redewendungen überhaupt nicht liebte, weil er sie für die bequemeren hielt; der dritte aber war, voll eines scharfen, natürlichen Moralismus, mit dem unverbildeten, doch erprobten Instinkt des Zuschauers, friedliebend, doch männlich Will H. Hays. Er blies die Asche von seiner Zigarre und sah in die lauernden Augen der beiden andern. Vielleicht überschätzte er beider Feindschaft; sicher aber kalkulierte er künftig mit ihr und er war nicht der Mann, einen Star, der ihm mißfiel, gegen Feinde zu halten, selbst wenn ihm auch die Feinde nicht gefielen. Er hatte den Kontakt zu wahren zwischen Moral und Geschäft. Wehe dem Star, wenn er durch ihn die Moral, wehe seiner Entwicklung, wenn er durch sie das Geschäft bedroht sah. Fitzmaurice war indessen mit den andern im Wirbel verschwunden. So zog er langsam den Hut und ging. Langsam erwiderten Roth und Felix den Gruß und sahen ihm nach. „Wenn dieses Luder," sagte schnaubend Roth, „je seine zynische Gemeinheit gegen Deely, der seinetwegen jämmerlich krepiert, büßen sollte –"

Felix nickte: „Nicht zu Ende sprechen, Roth. Wir verstehen uns. Hays ging glatt weg nach ihrem Ausspruch. Das genügt vorderhand."

Es genügte in der Tat völlig, um selbst Fitzmaurice verstimmt zu machen. Er kam vergrämt in Barbaras Garderobe, wo gerade Daugherty einer römischen Fürstin seine Verzweiflung ins Gesicht schleuderte und damit den Erfolg hatte, den jeder Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts haben könnte, wenn er römischen Fürstinnen zu Neros Zeiten Zynismus und schlechte Politik vorwürfe. Die Aufnahmen mußten schleunigst beginnen, und die Presse wurde schon ungeduldig; aber Fitzmaurice mußte sie noch bitten, sich zu dementieren, ein Mißverständnis

zu erfinden, diese Szene vor Hays mußte wieder ausgelöscht werden. Barbara aber, alten Schmuck im aufgelösten Haar, behangen mit den barbarischen Ketten besiegter Stämme, angetan mit rohem und wildem Gewand, fiebernd nach der Liebe des jungen Christen, den in dieser Minute Nero verdammte, den ihre entsetzten Augen in kaum einer Stunde waffenlos vor Gladiatoren sehen sollten: Barbara lächelte bös, sie sprach wild drohend den Kaiser an, zwischendurch schrie sie, daß Jack sofort ihr schärfsten Whisky besorgen müsse, sie könne nicht mehr, dann fiel ihr wieder Deelys prangender Körper ein, der starb, wie schön, er starb mit einer tiefen Wunde in seiner harten Brust, und so ging sie, guten Rates nicht achtend, nicht verstehend, verträumt und grausam ins erste Jahrhundert hinaus, unter Magnesium-Fackeln und in einen Kreis von Licht, den ein Strom von 4 000 Ampère Stärke durchfloß.

8

Hoch über dem Kolosseumfragment – das zur Linken jäh und grotesk in ein Gemeng von Brettern, Fetzen, Leitern und Lichtmaschinen zerfiel, da der Winkelmesser des Photographen mehr für seine Aufnahmen nicht brauchte – stand ein Balken hervor, nahe dem kaiserlichen Thron, von dem einige der Verurteilten in die Arena hinabgestürzt werden sollten. Hier, zwanzig Meter schwebend in der Luft, auf dem schlampig gezimmerten Holz, gegenüber den Operateur, dessen unsicheres Hängen die eigene Lage nicht gerade verschleierte, ein bißchen tiefer auf einer Barriere die scharfen, erbarmungslosen Reporter, sollte sie ihre große Szene haben. Hier mußte sie herspringen, ihm nacheilen, die Henker wegstoßen, in die Tiefe mit ihnen, die sich, bei stehendem Bilde, in Puppen verwandelten, deren glasiges Wachs unten im Sande zerspritzte, und dann mit ihm ringen,

küssend, um ihn zurückzuhalten, der sich freiwillig seinem Gotte opfern wollte.

Nachdem unten das römische Heer zwanzigmal die Runde durchmessen, und fünf Hilfsregisseure nur mehr mit läppischen Gesten die Stummen von Portici mimten, begann Fitzmaurice diese Szene zu drehen, und sie gefiel den Zeitungsfritzen mächtig. „Klingt wie Jazz", sagte einer befriedigt, obwohl der Regisseur eigentlich dies gar nicht gemeint hatte.

Nur Felix stand mit Roth mürrisch etwas abseits, schon deshalb zum Verriß entschlossen, da er sah, daß Fitzmaurice's Regie Guy Price gefiel. Diese Verstimmung blieb nicht unbemerkt, als beim Schluß der Szene die andern ihre Bewunderung und ihren Dank ausdrückten. Zu spät ahnte Fitzmaurice, daß über seinen Kopf hinweg intrigiert worden war, zu spät kamen ihm die sich zuspitzenden Gefahren der kommenden Szene ins Bewußtsein, zu spät, um die gefahrenschwangere Presse noch zu verbannen. Schon wurde unter ohrenbetäubendem Lärm und Krachen einstürzender Bretter das Kolosseum vom Volk besetzt.

Gleich hinter des Theaters grauer Wand trat dunkler Nachthimmel in seine Rechte. Hier ging, angespannt, zitternd, im lauen Oktoberwind Barbara die Kulissen entlang, um den Einstieg zu ihrem lebensgefährlichen Platz zu finden. Friseuse und Manager begleiteten sie schweigend, während sie manchmal nach ihrem Vater fragte, den sie bitter vermißte. Sterne leuchteten ihrem schweren Weg, aber sie sah sie nicht, sah nur die kommende Entscheidung, den härtesten Kampf ihres Lebens, dort oben, wo die Wand an den Himmel stieß. An der engen Holzstiege wartete Daugherty schon auf sie, der ihre Begleiter für Minuten abseits schickte. Dann beschwor er sie nochmals. Ihm graute vor dem Schicksal Deelys. Die nächste würde sie sein, die falle. Und das Dunkel, die Wärme der Nacht,

Rauschen von nahen Palmen, Musik, die, Wand überspringend, vom Himmel herunterfiel, gaben ihm heiße, überzeugende, durchbohrende Worte der Liebe. Sie dachte an den andern Jack, Jack Lytell, der auch warm war, lieb, gutartig und väterlich, den Revolver im Gürtel, aber keine Hand dazu unter dem Ellenbogen. Doch mehr dachte sie an die vierzehn großen Konkurrentinnen, die heute noch mehr Gage, mehr Ruhm, mehr Presse und mehr Filme erhielten als sie, mehr dachte sie an ihre Szene, die groß, gewaltig, niederschmetternd werden mußte. So stieg sie unrührbar die Treppe hinauf.

Als Barbara zitternd vor dem letzten Treppenabsatz stand, wo man schon ins Dunkel hinaussah, das unten im Licht zerstäubte, da sah sie Ben Finney, an einer kalten Pfeife kauend, halbnackt, mit Fellen umkleidet, die seine strotzende Haut noch blühender machten, und die Ekstase der Rolle schon im geschminkten Gesicht. „Ich liebe Sie nicht," sagte leise und bös Barbara, „verstehen Sie, ich liebe Sie nicht. Ich liebe Sie nicht." Ihr Atem ging schwer, fast fiel sie. Finney sprang hinzu, um sie zu halten, ein Fall war gefährlich hier. Aber sie konnte ihn schon wieder abwehren, schüttelte den bleichen Kopf, äugte zur Presse hinüber und rief nach Fitzmaurice. Während er herankletterte, schloß sie die Augen und sagte zu ihrem Manager, „um Gotteswillen, ich werde schwindlig, ich falle hinunter, was geben Sie mir?" Der Manager nickte und gab ihr ein kleines Röhrchen. „Kokain?" – „Ja." Und die Szene begann.

9

Guy Price sah von seinem Platz aus, am Operateur vorbei, die halbe Kurve des Kolosseums, im strahlenden Licht des Quecksilbers, die Fläche aufgeteilt durch die Fackeln der Soldaten. Schwarz darüber stand der Vorsprung im

Raum, und die riesige, leuchtende Fläche unter ihm erhöhte schwindelig hinabziehend seine Höhe. In der Tiefe fanden indessen noch kleinere Teilaufnahmen von komischen oder tragischen Publikumsgruppen statt. Dann sprang unter allgemeinem Halloh Fitzmaurice auf das Luftschiff des Operateurs, während die Henker den unglücklichen Finney heranschleiften, um ihn der gähnenden Tiefe in den Rachen zu stürzen. Unten erstarrte die erregte Fläche, und ein Ruck bewegte ihre Gesichter empor. Tausend glasige Augen streiften die Lampen.

Als Barbara in den wilden Kampf hinaussprang, mußte sie im Schwung eine stabile Geste finden, um während des Umwechselns der Statisten in hinabstürzende Puppen ihre Haltung nicht zu verlieren. Viermal sprang sie, immer geriet sie in eine Stellung, in der sie unmög ich ausharren konnte. So kam sie, nach dem fünften Sprung, völlig erschöpft und hoffnungslos in ihre große Szene hinein. So sprach sie, kämpfte sie mit Finney, man hörte ihre Worte nicht, aber es schien mißlungen. Guy verfolgte dies irritiert. Roth strahlte. Felix machte einmal laut „hm" mitten in ihrer Liebeserklärung. Daugherty stand hinter ihnen und biß sich die Lippen wund.

Fitzmaurice hatte nicht gedacht, daß er vor geladener Presse diese Szene werde wiederholen müssen. So aber ging es nicht, es war eine glatte Blamage. Entgegen allen Gewohnheiten diktierte er das beschämende Zurück.

Barbara stand da, vor den zehn Filmreportern Hollywoods, und konnte nicht mehr. Sie fühlte, sie mußte sich hinunterstürzen. Ihre Beine versagten, lieber fallen, als noch einmal zurück. Finney bot ihr seine Hand. Spürte sie Daughertys brennendes Auge in diesem Moment? Sie lehnte ab, blieb zitternd stehen, dann ein Griff nach dem Pulver, und schon der Glaube an die Kraft des Kokains rettete sie. Niemand hatte dies bemerkt außer Roth, der selber schnupfte.

Doch auch die zweite Szene mißlang. Da stand sie, Ben Finney gegenüber, und alle ihre Kraft, ihr ganzes Fühlen strömte über ihn. Es überwältigte ihn, sie so spielen zu sehen, dicht vor ihm, und er spürte, wie nie zuvor, wie später nie, die unerhörten Tiefen dieser Frau. Welche Liebe! Welches Mitleid! Welche Wärme! Er schmolz, vergaß Rolle, Worte, sein ganzes Selbst, er verlor sich zu ihren Füßen. Unten aber saßen kalt, eisig die Kritiker, kalt, eisig der Regiestab. Es war zu sehr gelebt. Sonderbar, es übertrug sich nicht.

Als Barbara den Eishauch spürte, der ihrer zarten Seele entgegenkam, gab sie es auf. Sie gab es auf, die Liebe zu besiegen in ihr, und der Liebe zu unterliegen, außer ihr. Sie gab es auf, tief zu sein, mitleidig und erbarmungsvoll. Der nackte Ehrgeiz stand vor ihr, kahl und heiß auf dem hängenden Gerüst, und führte sie zurück. Fitzmaurice wollte es gut sein lassen. Aber die dritte Szene erzwang sie selbst.

Und kein Wort beschreibt den Sieg, den sie errang. Es war ein Nichts an Schauspielkunst, ein Wenig an Echtheit, ein Etwas an verhaltenem Begehren. Finney wurde es oben kalt und starr vor dieser Frau. Seine junge Liebe erlosch in dieser bläulichen Flamme, und seine Augen gingen verzweifelt an ihren einst seeligen Mund. Unten aber reckten zehn Männer die Hälse, zehn vergessene Hände ließen die Füllfedern fallen, und die Schauer des Ewigen Lebens strichen ihnen den Rücken hinauf. Da erst, als sie Liebe, Verführung, Sinnlichkeit sahen, ergriff sie wirkliche Spannung, und atemlos zitternd folgten sie oben dem Kampf. Wird sie siegen, wird sie nicht siegen, ging es hin und her. Endlich, endlich, sie siegte, sie führte ihn zurück, sie siegte. Sie brüllten sich heiser vor Begeisterung. Sie hatte gesiegt.

Man drängelte sich, noch heiß, an Fitzmaurice, um ihn zu beglückwünschen. Er erbot sich, den Herren, wenn

sie Zeit hätten, die erste Kopie zu zeigen, da es doch interessant sei, den tatsächlichen Eindruck der Kamera mit dem subjektiven zu vergleichen. Man willigte ein.

Nur Roth und Felix hatten genug. Da ereilte sie am Eingang ein Bote mit nachgesandtem Telegramm: Deely war diesen Abend gestorben.

10

Die Herren schlürften noch wartend auf dem öder werdenden Gelände herum, und das Altertum erlosch ebenso plötzlich, wie es hereingebrochen war. Guy Price, nicht unschuldig an einer Kombination, die Barbaras besten Regisseur zu der ihr geneigtesten Firma führte, sah seine alte Hoffnung auf sie bestätigt. Wo aber blieben die Akteure? Man sah nur Daugherty herumschleichen, aber er hielt sich im größten Dunkel und reagierte nicht auf Rufe und Fragen.

Es war schon stark gegen Morgen, als man sich endlich im kleinen Vorführungsraum einfand. Da kam auch Barbara an Fitzmaurice's Seite, der sie mit den Herren bekannt machte, und sie dankte für die Komplimente, die ihr reichlich zuteil wurden. Ihre schöne, dunkle, unscharfe und fast leise Altstimme erfüllte den Raum, während sie scherzend klagte, wie viel leichter es doch sei, Theater oder Kabarett zu spielen. „Der Theaterschauspieler," sagte sie, „ist wie ein Mann im Pferdegespann, er kann nie schneller fahren als die Pferde wollen, die zwar faul sind und sich gern befehlen lassen, aber doch nie den Instinkt, die Verantwortung für ihr eigenes Leben verlieren. Der Filmschauspieler sitzt einsam am Motor, nichts reagiert auf ihn als Maschinen, er allein hat alle Verantwortung und er rast dahin, geleitet von Gespenstern. Kann man fassen, daß hinter der kleinen Scheibe Hawaii sitzen und Mexiko? Sie sehen, schon hinter dem Rücken des Operateurs be-

ginnt für uns die grenzenlose Phantastik. Und das Schwere ist, daß sie uns nichts abnimmt. Die Energien türmen sich im Körper, aber sie wissen nicht, wohin sie fließen sollen. Niemand gibt uns die zwanzig geöffneten Vorhänge des Theaters vor dem brausenden Publikum, niemand die verzehrenden Augen der Männer."

Man widersprach, in diesem Augenblick mit Recht. Aber sie lächelte. Ungläubig lächelte sie, während Ben Finney hereinkam und sich setzte.

Ungläubig lächelnd drehte sie sich um; wo war denn Daugherty? Sie wurde unruhig. War er schon nach Haus gefahren? Dachte sie an häuslichen Zank, als sie tief seufzte? Wo war denn Daugherty? Der Streifen rollte.

Wieviel leichter war es heute, sich zu sehen, sich gesehen zu fühlen! Viele Kilometer waren inzwischen an ihrem Gesicht vorbeigeflossen, viel Leinwand hatte an ihren dunkeln Augen gesaugt. Aber gleichzeitig spürte sie, was jene andern nicht spürten, sie spürte den Verlust, mit dem dieser Sieg errungen war. Sie lehnte sich zurück und dachte, wie schrecklich es wäre, wenn jemand jetzt schösse, mitten gegen ihr Herz. So wie Deely gegen sich geschossen hatte. Wie dann alles, jung, schön, prangend, vorbei wäre. Übrig bliebe Eis.

Hinter ihr mußte jemand eingetreten sein. In diesem Augenblick stand ihr Bild, wie sie Ben Finney ansah, und er sie. Warum lief es so langsam? Sie bekam Angst, daß man die Leere ihres Gefühls durchschaute. Aber es war gar keine Leere, es war ganz echt, da stand es, langsam kriechend, mit dunkeln, saugenden Augen, mit einem offenen und verwirrenden Mund da stand es wieder einmal, zum letztenmal, tiefste, wahrste, innerste Liebe.

Zum letztenmal: denn Daugherty stand da und schoß. Schoß mitten ins Bild, mitten in ihr Herz. Dann lief er schreiend, stöhnend aus dem Saal.

Ängstlich, zitternd, unwissend seiner Absicht, stand in den letzten Bildern noch dieses kleine schwarze Loch in der Leinwand. Sie lehnte sich weiter zurück und sah nicht hin. Sie wußte nicht, was die andern taten, ob sie erschrocken waren, ob sie lächelten. Es war Daughertys Eifersucht und Finneys Liebe, meinten sie wohl. Aber sie fühlte daß sie beide für immer verlor, daß sie alles für immer verlor, daß sie Liebe für immer verlor. So saß sie da, getroffen in ihr Herz.

XI

DER MORD AM GRAFEN ESCABAR

I

„Jetzt ist mir alles Wurst“, sagte Barbara zu dem Manne, der ihr authentisch Daughertys Eheunlust mitteilte. Der Mann war W. W. Watson, der seit seinem Wegzug aus ihrem Haus sich rasch zu einem Filmindiskretin entwickelte und für 20 Cents die Zeile ‚Neuigkeiten aus der Welt der Schminke und der Pinke‘ lieferte, die er sich auf den Namen seiner Tochter erschlich. Und Daugherty saß also in Ventura und stieg aus ihrem Zuge aus. Er badete, aß, trank, von Liebe hielt er nichts mehr. „Sie sind doch mit dieser Schauspielerin la Marr verheiratet“, wurde er manchmal gefragt. „Schon möglich“, gab er zur Antwort.

‚Die ewige Stadt‘, Ende 1923 erschienen, bezeichnete den Gipfelpunkt ihrer Laufbahn. Der Wettlauf der Firmen um ihren Namen begann, und es gab, Anfang 1924, wenig Produzenten, die nicht geglaubt hätten, sie müßten unbedingt Miß la Marrs Schild auf ihren Filmen haben. So hatte sie schon mit Metro Goldwyn zwei Filme abgeschlossen, das Bild ‚Weibsteufel‘ nach Motiven von Schönherr, welches Fred Niblo inszenierte, und ‚The Shooting Of Dan Mac Grew‘, inszeniert von Clarence Badger, womit sie einen neuerlichen Spitzenerfolg errang. Zwischendurch aber bedrängten sie Al Green und alte Freunde von First National, auch ohne Fitzmaurice in Burbank zu arbeiten.

Kurz bevor diese Verhandlungen vor dem Abschluß standen, machte sie einen kühnen Husarenstreich zur Kaperung eines Pelzmantels; denn es war Februar, und Graf Escabar weit weg in Florida.

Munter erschien sie im teuersten und auf Barzahlung erpichtesten Geschäft der Stadt, heiter strahlend wählte sie sich den ihr vom Schicksal vorbestimmten Mantel aus. Lächelnd gab sie dem Verkäufer fünfzig Dollar. Schließlich fehlten auch nur 1455 Dollar an der Endsumme.

Der Skandal blieb nicht aus. Einige Tage darauf konnte der Manager mit dem Kopfton mangelnder Überzeugung den Pelzmann versichern, daß es ausgeschlossen sei, daß Miß la Marr aus ihrem demnächstigen Vertrage auch nur ihre Schulden für Schuhbänder werde bezahlen können, so verpfändet sei sie. Der Pelzmann verstand zwar französisch, wie sich jener Manager zum Schluß, frei nach Waterloo, äußerte, aber keinen Spaß, und wohin führte ihn wohl sein nächster Weg? Zum Kadi.

Der Kadi lud sie höflich in seine, leider etwas öffentliche Sprechstunde, und, bei allem Wohlwollen der Zeitungen, sie konnten nicht anders, sie mußten ihre Spalten öffnen. Keine große Freude für First National, die indes vom Vertrage nicht mehr zurückkonnten. Lubin traf Felix und klagte ihm sein Leid. „Nun," sagte Felix, der einen neuen Stein auf Roths Gebäude legen konnte, nachdem seine bisherigen Intrigen gegen dieses Engagement erfolglos geblieben waren, „setzen Sie ihr doch die ‚Free Of Scandal'-Klausel."

So mußte sie in ihrem neuen Vertrag, den sie am 15. Februar 1924 mit First National abschloß, die Verpflichtung unterschreiben, sich frei von Skandal zu halten. Na, das war was für Barbara!

2

Eines Tages meldete sich bei Altvater Watson ein Mann mit dem schönen Namen Nodler. Er sei ein guter, herzlicher Freund von Phil Ainsworth, Barbaras verflossenem Gatten, dem es jämmerlich gehe. Er, Nodler, habe vergebens versucht, sich ihr zu nähern, und bäte so den milden Greis um seine Vermittlung, da es sich doch um Wohltätigkeit handle. Es sei doch eine Christenpflicht der inzwischen reich und mächtig gewordenen Frau, ihrem seinerzeitigen Gatten auch etwas zukommen zu lassen.

Wohltätigkeit war ein gewichtiges Wort in den Unierten Staaten. Da konnte W. W. W. nicht, wie er wollte, nämlich an die Luft setzen, was da immer kroch und schnorrte. Nun, Nodler, eine alte, ehrliche Soldatennatur, hatte nicht das Herz, einen Greis, der ihm einmal seine Tür geöffnet hatte, gleich wieder zu verlassen. Und bald stellte sich auch ein gewisses Verständnis ein, obwohl Nodler, nach einer Prohibitions Limonade, die selbst an einem pommerschen Stammtisch Aufsehen erregt hätte, zu prahlen anfing, er hätte Ainsworth an keinem gewöhnlichen und ohne weiteres zugänglichen Orte kennengelernt. W. W. W. hatte vielleicht noch nicht ganz den Stil eines Reporters, sicher aber seine Neugierde. Und Nodler stillte ihm diese: das Zuchthaus zu San Quintin ließ ihn seine Beziehungen zu der Familie der großen Künstlerin beginnen.

Kam fremder Mann zu fremdem Manne und bat um Feuer, dabei nachlässig erwähnend, er käme aus dem Zuchthaus, so war viel gegen eins zu wetten, daß der Normalmensch diese Vergangenheit mit leicht erschreckter Vorsicht quittierte. Wie aber war es, wenn ein Freund dem Freunde einen kleinen Makel seines Heldenlebens entdeckte? W. W. W. schüttelte ihm ergriffen die Hand, und nicht ganz frei war auch sein Leben von kleineren

Konflikten. So fanden sich zwei Herzen auf breiter Front, und gegen Abend begab sich ein Paar voll Harmonie nach Beverly Hills, entschlossen, sich gegenseitig zu empfehlen, und von Herrn Ainsworth weiter keinen Gebrauch zu machen als den, ihn zu erwähnen.

3

Inzwischen war aus Roths Hinterhalt der erste Schuß gefallen. Ein entlassener Angestellter des Anwalts, – der seinerseits die Gelegenheit noch nicht für günstig hielt, – wollte seine erschlichenen Kenntnisse benützen, um an seinem Chef eine durch eventuelles Schweigegeld besonders versüßte Rache zu nehmen. Was aber widerfuhr ihm in seinem Pech? Es widerfuhr ihm, daß er, unbewandert im internen Dienst der Zeitungen, vertrauend darauf, daß, was vorn Film sei, auch hinten Film sein müsse, statt an den Lokalredakteur an den Filmkritiker geriet, und daß dieser Filmkritiker Guy Price hieß. Guy Price ahnte nach ein paar Einleitungsworten, um was es sich hier handelte, hütete sich wohl, ihn weiterzuschicken, und war zunächst darauf bedacht, das Belastungspapier in die Hand zu bekommen. Als aber dem Jungen, der eines gerissenen Anwalts Schule aufwies, mit Kniffen nicht beizukommen war, sandte er ihn kurzerhand mit einem mörderischen Haken zur Hölle, entriß ihm die schandhafte Kopie und warf sie, leider, ins Feuer.

Der hoffnungsvolle junge Mann ließ sich aber durch sein Pech nicht beirren. Er fuhr hinaus nach Hollywood, und hier beging Price seinen zweiten freundschaftlichen Fehler: er warnte Barbara. Sie hätte, ungewarnt, den Lümmel mit zehn Dollar abgespeist, und das wäre jenem noch reichlich erschienen. Gewarnt, bekam sie Angst, sprach mit dem Burschen und verriet sich. Der Bursche aber dachte sich, gegen Pech helfe nur Frechheit,

und verlangte glatt zwanzigtausend Dollar. Mit dieser Schamlosigkeit schien er alles zu gewinnen. Barbara mußte sich Bedenkzeit erbitten, ließ ihn warten, und begab sich zu ihren Freunden ins Konsil. Nun saß sie, in einer schwachen Attitüde des Nachdenkens, in ihrem Salon. Rechts dachte Count Escabar, links Ben Finney nach; alle drei schwiegen durcheinander. Und über ihnen schwebte, gar nicht mit einem Engel zu verwechseln, der Pleitegeier. Barbara hatte zwar die Zehntausend-Dollar-Grenze schon überschritten; aber kein Mensch wußte, wo die Pinke blieb. Ihre ganze Umgebung plätscherte in gelbem Gold; sie schwamm in schwarzgetinteten Schulden. Nicht anders schwamm auch Count Mario Escabar. Und Ben Finney, von dem Propheten vorausgesagt hätten, er werde wenigstens den Pelz bezahlen? Selbst das Benzin mußte man ihm schenken, das einzige, was er nicht auf Kredit erhielt.

„Was wird uns wohl übrigbleiben,“ sagte endlich Count Escabar heiter, „um Donna Barbara zu retten? Ein Graf kann Banknoten fälschen oder spielen. Zum Banknoten fälschen ist Finney zu dumm. Ich werde daher sein Auto einsetzen und, hol mich der Deibel, 20 000 Dollar gewinnen.“ – „Und wenn du verlierst“, fragte Finney unsicher zurück. „Ist es mein Auto“, wunderten sich Escabars Hände.

4

Da erschienen also – eben hatte sich der Bursche durch Ungeduld häßlich bemerkbar gemacht – Altvater Watsons hagere Gestalt und sein Freund Nodler im Salon. Sie brachten ihr trauriges Märchen vor, Balladen vom Zuchthaus zu San Quintin, von Ainsworth, dem ewigen Liebhaber, und vom Geld, das alle Wunden decke. Der Salon schwieg andachtsvoll und schien ergriffen. Als aber Nodler die kleine Summe nannte, die diese Wunden decken

konnte, – er wollte sich nicht gerade auf 4000 Dollar festlegen, aber das wäre ungefähr die Hälfte von dem, was unbedingt das Minimum sei –, da erntete er schallende Heiterkeit.

Erstaunt und gekränkt sah Nodler umher. Aber mit raschem Griff erfaßte Barbara seine Eigenart: „Können Sie wen umbringen", fragte sie kalt. Gegen diese zynische Frage empörte sich Nodlers alte ehrliche Soldatennatur. Er begann Anekdoten aus den Argonnen zu erzählen, die er, weiß Gott woher, geklaut hatte, sprach von Mannesehre und Mannesmut, schließlich erwähnte er die Strenge der Gesetze. Barbara hörte mit eisiger Ergebenheit zu, dann fuhr sie unerschütterlich fort: „Kennen Sie den Weg von San Juan Capistrano nach San Diego?" Den kannte Nodler. Da stellte sie die letzte Frage: „Gibt es auf diesem Wege Moorlöcher?"

Nodler erschrak; denn er war vertraut mit seiner eigenen Geldgier und wußte, daß er gegen Bar alles machen würde. Natürlich kannte er jene kleinen Seen, die von der Sierra Santa Anna westwärts gingen und das Sumpfgebiet am San Elejo Creek. Und San Diego war die Grenze, dort begann das große, gesetzlose Nichts, eventuell. Vielleicht kein Risiko, aber wer war das Opfer? Seine Ahnung verriet dem alten Gauner, daß jemand gemeint war, der in Reichweite saß. Schon schien ihm Finney sehr beachtlich. Immerhin würde er, Kenner der freundlichen Anlagen zu San Quintin, lieber abraten. Abratend zwinkerte er. Ganz gut, den umzubringen, zwinkerte er, aber kostet mehr Geld, als es einbringt.

Barbara war indessen weniger auf Rat als auf Tat aus. Nebenan saß der unbequeme Jüngling, der an ihrem Temperament zu verdienen hoffte, und wann hätte je eine schöne Frau das Strafrecht gefürchtet? „4000 Dollar ist," sagte sie, „viel Geld, aber ich werde sie zahlen, dafür." Nodler erkannte ihren eisernen Entschluß und fügte sich. „Aber

Herr Watson, mein Freund, Ihr Vater?" setzte er noch hinzu. Watson, seinen Namen hörend, kam sofort gierig heran. „Mein Vater billigt alles", sagte sie streng. W.W.W., in Kenntnis dieses Tones, nickte unzufrieden, doch gehorsam. Nodler seufzte tief, er bedauerte sein Opfer. „Drin sitzt er", sagte sie und begab sich zur Tür, um die Herren noch vor dem entscheidenden Todesfall miteinander bekannt zu machen.

Ihr erster Plan war einfach: das Früchtchen sollte auf das Auto geladen werden, und sie würden selbviert nach San Diego fahren, angeblich um das Geld von der dortigen mexikanischen Bank zu holen. Nodler verlor unterwegs seinen Begleiter, und, wie schon kein Pech allein kommt, würde ihm dieser gleich in einer Lake versinken. Dann wäre sie die Sorge um die Zwanzigtausend los, und an die Viertausend wollte sie vorderhand noch gar nicht denken.

Als sie aber mit Nodler den Gang betrat, der zu dem Zimmer führte, wo das Opfer warten sollte, sahen sie dieses auf leisen Sohlen sich aus dem Staube machen. Offenbar war ihm häßlicher Wind in die Nase gekommen. Barbara hatte eigentlich nicht die Absicht, ihn am Entweichen zu verhindern. Nicht so Nodler. „Dick", schrie er los, sprang er los. Dick drehte sich erschrocken um. Und in den Armen lagen sich Vater und Sohn.

5

Nach kurzer, zärtlicher Beratung drehte sich Nodler um und machte einen Kompromißvorschlag: er zog die Todesfallsumme von der Forderung seines Sohnes ab, so daß gerechterweise 16 000 Dollar verblieben. Dies klärte die Lage für die Nodler-Familie bedeutend.

Über Barbara aber hing drohend die Skandalklausel, und die Zeit drängte. Vielleicht gab es noch Irre, die ihr etwas gepumpt hätten, aber auch Pumpen war ein Glückspiel, da

man schließlich einmal auf jemand stoßen konnte, der sein Geld zurückverlangte. So war entschieden der andere Ausweg vorzuziehen, im ehrlichen Glückspiel, wo der eigene Mut und nicht fremder Wahnwitz entschied, das Geld zu erwinnen. In diesem Sinne erklärte sie Nodler und Sohn folgendes: „Ich bin bereit, diese Summe zu zahlen. Indessen, das Geld habe ich nicht, meine Wohnung ist bereits verpfändet, mein Schmuck ist falsch, und meine Freunde sind Hochstapler. Wenn Sie bis morgen warten, finde ich vielleicht noch einen Ausweg. Wenn aber nicht, so bleibt nur eines: Count Escabar muß das Geld sich aus dem Spielsaal holen. Er hat noch einige Spielschuldner, und den Rest schenkt ihm der Teufel."

Da Nodler und Sohn recht ungern warten wollten, so nahmen sie, unter der Bedingung, daß sie mitkämen, den Vorschlag an. Ein spanischer Graf mußte am Spieltisch gewinnen, und so wollten sie diese fette Beute sich nicht aus der Hand gleiten lassen. Altvater Watsons hagere Gestalt fühlte sich zwar von Nodlers ehrlicher Soldatennatur betrogen, und er verschwieg diese Ansicht nicht, als er von jenem Arrangement erfuhr. Indes tröstete ihn die Skepsis, mit der er seit je Karten und Würfel verfolgte, und er hatte die stille Hoffnung, daß Watsons Tochter Watsons Feinde schon ihrerseits wieder hineinlegen würde.

6

Fünf in ihrer Art entschlossene Leute, so erschienen sie in zwei Autos, (von denen jedoch, streng genommen, nur eines Kapital darstellte, da Barbaras Wagen der Firma gehörte,) vor dem Spielklub ‚Los Coronados', wo erfahrungsgemäß die höchsten Summen im südlichen Kalifornien gesetzt zu werden pflegten. Als sie aber eintreten wollten, beschlossen sich Nodler und Sohn zu spalten. Sohn konnte es nicht lassen, er mußte in die Spielsäle. Indessen

erklärte Alt Nodler, er genieße lieber unter Palmen und Sykomoren den Abend. „Können Sie chauffieren“, fragte ihn Barbara. „Nein“, behauptete er. Aber Barbara fragte ja nicht, um sich anlügen zu lassen, sondern um ihn im Notfall vom Steuer fernzuhalten. So blieb er lauernd draußen im Auto, das er für sichere fünfzehnhundert Dollar taxierte, während drinnen bereits Count Escabar mit zwanzig Dollar an einem Pokertisch unangenehm auffiel.

Zwanzig Dollar waren das ganze Kapital der la Marr-Allee, und sie sanken so schnell dahin, daß sie nicht einmal die Träne lohnten, ihnen nachzuweinen. Finney pumpte hundert und verlor zweihundert, während indessen Escabar auf jenes Auto vier Fünfhundert-Dollar Chips nahm und sie mit aufreizender Ruhe verlor. Poker war kein Spiel für ihn, seine spanische Tradition zog Bac-Spiel vor. Sohn Nodler aber paßte eifrig auf, jeden Augenblick bereit, die 16000 Dollar in Empfang zu nehmen.

Barbaras Anwesenheit pflegte den Männern kein Glück zu bringen. Und da sich schließlich die Paladine um ihren guten Ruf anzustrengen hatten, so wollte sie nicht weiter stören und begab sich an die Klub-Bar, wo die Feiglinge saßen. Nachdem sie einige Cocktails hinuntergelutscht hatte, bemerkte sie, daß neben ihr ein angenehmer junger Mann saß, ein junger Filmschauspieler wie sie wußte, Ben Lyon. Obwohl dieser sie auch kennen mußte, flirtete er eifrig mit einer Nutte links von ihm. Barbara, geärgert über diese Unhöflichkeit, neigte sich stark beschäftigt nach rechts, und Ben Lyons Hose geriet in einen Katarakt klebrigen Alkohols. Er fluchte, und sie wandte sich ihm strahlend zu. „Entschuldigen Sie,“ sagte er höflich, „ich konnte nicht ahnen, daß Ihr Cocktail mein Bein Ihrem Munde vorziehen würde.“ „Oh,“ meinte sie ernsthaft, „ich fürchtete schon, es wäre Ihnen unangenehm, daß er nicht auf Ihren Rock floß.“

7

Count Escabar liebte Barbara, und er verhielt sich zu ihr zufrieden wie ein Mann, dem das erfüllt wird, was er sich verlangt. Daß Miß la Marr nebenbei imstande sein sollte, 3 bis 4 Männern das zu erfüllen, was sie sich verlangten, ging über seine Reichweite, und sein väterlich herablassendes Verhalten zu Ben Finney beruhte auf einer falschen Voraussetzung mindestens. Dies alles gestaltete ihre Beziehungen höchst ungetrübt und befähigte sie, mit freundschaftlich vereinten Kräften die Dame ihrer Herzen aus der Patsche zu ziehen, in welche sie durch kalte Schurken gefallen war. Und so saßen sie, unter Dick Nodlers triefendem Blick, und spitzten auf die großen Schläge. Bens Auto war, dem Phönix gleich, wieder aus des Pokers Asche gestiegen, und schon hatte Escabar in einer netten Strähne 12000 Dollar vor seiner Weste liegen; noch 4000 würde er im Handumdrehen haben und so zwinkerte er eben seinem Arbeitgeber freundlich zu. Da kam Barbara mit diesem Burschen Lyon an.

Count Escabar hatte dies mit den Bürgern gemein, daß er mit Vorliebe in Eifersucht stolperte, wenn überhaupt kein Grund dazu vorlag. Ben Lyon sah kalt und langweilig aus, und Barbara sprach noch mit Dick Nodler. Aber schon sah der Graf in diesem neuen Mann seinen erklärten Feind, und vor Ärger ließ er eine Chance aus der Hand. Gleich darauf ging er falsch hinein und verlor seine 4000 sichere Dollar, bloß weil er verfolgte, wie Barbara mit Lyon sprach. Und nun, zum Überfluß, kam dieser Bursche auch noch an seinen Tisch und nahm den Platz eines eben zerschmetterten Börsenmaklers ein, den die Bank nicht schlecht erleichtert hatte. „Da wird sich das Ballett heute den Sekt ins Glas weinen müssen“, hielt ihm ein ulkiger Kiebitz die Grabrede. Ben Lyon aber setzte sich still und gewann.

Sie spielten zu dritt, ganz offen, skrupellos, um die Frau. Als sie aufstanden, hatte Count Escabar 60 000 an die Bank verloren, für die er seinem Nebenbuhler gut stehen mußte. Es war eine bittere Lage für einen spanischen Grafen, 20 000 Kilometer westlich von Iberiens Küsten, und in diesem Augenblick weiter noch von der Liebe entfernt einer Frau, die Liebe erst später brauchte, jetzt nur Geld. Ben Lyon aber verschwand, kalt und langweilig, wie er gekommen, und aus seinem nachlässigen Gruße sprach die trübe Erfahrung eines ewigen Gewinners.

8

Barbara hatte in diesem Moment, während sie den Mann weggehen sah, den sie bis zuletzt lieben sollte, während Graf Escabar und Finney trübsinnig und doch voll Eifersucht heranpirschten, und während sich Dick Nodler brutal und gierig näherte, sie hatte in diesem Augenblick eine in ihr platzende Lust, nach Polizei zu schreien, ihn, die beiden, sich selbst, diese Leute alle verhaften zu lassen, mit Kerker, Fesseln, Finsternis eine wüste, ausschweifende und lasterhafte Zeit zu beenden. Da stand sie, genährt von Kokain und Alkohol, getränkt von Männerlust, unfähig taumelnd zwischen der Gier der Kunst und einem verrinnenden Leben, zwischen Publikum und Tuberkulose, und ringsum verspritzte ein nie kommendes Jahrhundert. Es war zu viel Licht in diesem Moment, und sie lechzte nach Nacht. Dann aber spielte sie ihre letzte Karte, nahm lächelnd Vater Nodlers eigenes Geld, das dieser ihr anvertraute, und zwang Escabar, damit ein letztes Mal zu spielen. Escabar aber, 60 000 Dollar Schulden im Hirn und eine vaste Eifersucht im Herzen, war nicht bei der Sache. Mit Schaum im Mund sah ihm Dick Nodler zu, wie er auch dies verlor. Dann stürzte er auf sie zu und schrie, nun gebe es Skandal, Gott verdamme ihn.

Aber Barbara war bereits entschlossen, die Sache zu beenden. Sie bat den Grafen und Finney, nachzukommen, und ging mit Dick Nodler voran. Unten erklärte sie schlicht, der Graf tue nur so, er hätte in seinem Handkoffer genug Geld. Er sei ein Spanier, völlig unbekannt in den Staaten, und kein Mensch würde nach ihm krähen. So bleibe nichts übrig, als ihn unterwegs verschwinden zu lassen und seinen Koffer zu stehlen. Das gehe um so leichter, als er jetzt sicherlich schleunigst nach San Diego wolle, um seinen Spielschulden durch eine Flucht über die Grenze zu entgehen.

Und in der Tat kam soeben Count Escabar über die marmorne Treppe und erklärte schluchzend, ihm bleibe nur eines: die Kugel. Drum müßte man eiligst nach San Diego fliehen und jenseits in Tia Juana bei prohibitionsfreiem Cognac die Lage bedenken. Barbara zwinkerte gut gelaunt Nodlern zu. Und kurz entschlossen brach man auf nach San Diego, denn endlich wollten die Nodlers ein greifbares Ziel in der Hand haben, nachdem sie eben ihr ganzes Betriebskapital verloren hatten. Aber dieser Mord mußte ja reell sein.

Natürlich wollten die Nodlers, bewaffnet mit guten Revolvern, auf die beiden Autos verteilt werden. Und natürlich wollte Vater Nodler plötzlich Chauffeur spielen, um nicht in die Hinterhand zu kommen. Aber hier konnte Barbara mit Recht erinnern, daß er vorher geleugnet hätte, chauffieren zu können. Da sei das Risiko einer hastigen Nachtfahrt doch zu groß. Und außerdem, wer sollte denn ...? Escabar sah sie entgeistert an, er hatte keine Ahnung, was das bedeuten sollte. Aber, gutgelaunt, ordnete Barbara alles an und duldete keinen Widerstand. Das erste, offene Auto lenkte Finney, und ihn sollte Dick Nodler bewachen. Das zweite lenkte sie selbst, und im Fonds der Limousine saßen links Escabar und rechts Nodler. Escabar sträubte sich, ahnungsvoll, gegen diese Nachbar-

schaft, und wollte, wenigstens, rechts von diesem Einbrecher sitzen. Aber Nodler, der sonst mit seiner rechten nicht ankommen konnte, sowie Barbara schlugen seinen Standpunkt zu Boden und zählten ihn aus. Dann wurde er, trotz der schwülen Juninacht, trotz letzter Proteste, die Barbara eigenmündig mit Küssen erstickte, von oben bis unten eingepackt, und ab haute Finney. Barbara klammerte sich mit Scheinwerfern an ihn und schnurrte ihm nach.

9

Fünfzig Kilometer lang dehnte sich um Los Angeles das leuchtende Gefild, Stadt an Stadt, Bungalow an Bungalow, eine Palmenallee nach der andern, das strahlendste Lichtmeer dieser ganzen Welt. Sie aber mieden die Helligkeit und fuhren außen am Rande der Hügelketten herum nach Santa Anna, wo sie gegen halb zwei einliefen. Nun ging es scharf nach Süden, in gleichem Zug mit dem fernher brandenden Pacific, auf der einsamer werdenden Straße, unter mählich verdunkelndem Himmel nach San Juan Capistrano. Barbara gab vor, müde zu sein, und hielt. Sie wandte sich um, Escabar schlief sogar. Während Finney umkehrte und fragend zurückfuhr, machte sie Nodlern darauf aufmerksam, daß er sich bereit halten müßte. Sechzig Kilometer weiter, zwischen San Elejo Creek und Escondido, würde sie die Hand hochheben und dann scharf bremsen. Den Schwung solle er ausnützen, die Tür aufreißen und den Grafen nach rechts hinüber werfen. Nodlers alte ehrliche Soldatennatur begann zu zittern, und er fürchtete, daß Escabar sich verstellte und zuhörte. Aber Barbara leuchtete ihm mit einem Zündholz unters Auge, und er zuckte nicht. Er schlief tatsächlich und schwitzte dazu jämmerlich in seiner Hülle. „Wird er aber versinken“, meinte Nodler ängstlich. „An der richtigen Stelle,“ sagte Barbara, „knapp vor der weißen Brücke, muß er versinken wie ein Stein.“

Indessen kam Finney zurück und fragte, was los sei. Da geriet er aber mit Dick Nodler ins Gefecht, der diese Frage beanstandete und erklärte, daß dies seines Vaters Angelegenheit sei, er habe zu fahren, außerdem sei dieser Wagen bereits sein, Dicks, Wagen. So bahnte sich auch hier langsam ein gehässiger Kriegszustand an, und Barbara sah mit Freude, daß sie ihrem Ziele näher kam, auf sozusagen natürlich organische Weise die vier Männer ineinander zu verklammern. Der eifrig schlafende und wehrlose Escabar war dabei der lockende Köder, während der Kunstschütze Finney, der übrigens am besten funktionierte, wenn er keine Ahnung hatte, worum es ging, das tödliche Schnappschloß darstellte. Auf diese Weise konnte sie guter Hoffnung sein, alle viere los zu werden und bei Morgengrauen einsam nach Haus fahren zu können, um sorgenfrei aufzustehen und sich mit allen Kräften dem Feldzug gegen Ben Lyon zu widmen.

Sie tankten, und dann ging es in die Sierra Santa Anna hinein. Die Wüste schlug heran, und das Geheul der Coyoten zerzog sich in der durcheilten Luft. Später wurde es steiler, und Finneys Wagen schenkte den physikalischen Gesetzen eine Masse Kilometer. Da aber vergaß Barbara alle ihre Pläne und Sorgen, der lang unterdrückte Ehrgeiz preßte aufs Gas, und mit barbarischem Sirenensang zog sie am fluchenden Finney vorbei. Ungern sah es dieser, der schon ihre Leiche an den Kurven sah, noch unlieber sah es der Bursche Dick, der seines Vaters wachsame Augen nicht mehr auf sich ruhen fühlte. Vorn fluchte der Vater, dem es zu schnell, hinten der Sohn, dem es zu langsam ging. Aber Barbara wollte wenigstens die 200 Dollar wert sein, die sie fürs Chauffierenlernen gezahlt hatte. Sie strahlte, schlug ihre Scheinwerfer in das Dunkel der von den Hängen herabbrechenden Sykomorenwälder und schmiegte sich in die Kurven, daß dem Wagen vor Freude der Atem verging.

Finney kannte die Straße und wußte, daß bei der Weg-

gabelung nach Riverside die Chaussee in zahlreichen Serpentinen zum See vor Murrieta hinabfiel. Bei ihrem jetzigen Tempo mußte ihr Wagen in der ersten abfallenden Biegung hinausrutschen und sich überschlagen. Er versuchte also mit der Hupe Zeichen zu geben, aber sie hörte es nicht. Dick Nodler meinte nicht anders, als daß ihm Barbara, noch ungepreßte Zitrone, mit seinem Vater dahingehen wollte. Und die Sorge um seine sechzehntausend Dollar trieb ihn zu erstaunlichem Mut; er kroch fluchend und scheppernd nach vorn neben Finney und schrie diesen an. Finney hatte Wichtigeres zu tun, als auf ihn zu hören. Erst, als einige Kurven erledigt waren, und der Junge immer noch meckerte, packte ihn eine leise Wut, und er erwiderte mit echt Finneyscher Besonnenheit, jener möge seine Kusche halten und sich dorthin verfrachten, wohin seine Rückenbucht ohnehin weise. Als der letzte Schuß verhallt war, und ihre Gesichter zwar schwarz, aber immer noch lebendig aussahen, benützte Finney eine linke Kurve und pochte an Dicks linkes Auge, dort, wo einst eine Braue gestanden hatte, die jetzt noch schmerzlich verkohlte. Dann zählte er, den Gesetzen getreu, bis zehn und atmete auf. Der andere legte keinen Wert mehr auf selbständige Entschlüsse.

Leider trieb der Luftwirbel ihres Autos den Lärm der Schüsse von Barbaras Ohren, und das Echo verschluckte die nächste Kurve; auch Nodler hörte nichts, da Barbaras Wagen eine geschlossene Limousine war. Nur Graf Escabar schien im Schlafe was gehört zu haben. Er wachte auf und murmelte erschrocken, wer denn da knalle. Aber er wachte reichlich spät auf; schon schoß die Katastrophe heran.

Noch zwei Kilometer hatte Ben Finney Zeit, Barbara zu retten; schon tauchte in der Ferne das Licht des Wegkreuzes auf. Hätte er jetzt nur einen Schuß noch im Revolver gehabt, er hätte an ihr vorbeigeschossen, um sie

scharf zu warnen. Aber es blieb ihm gar nichts übrig, als schnell zu sein, als schneller zu sein als sie, und sie zu überholen. Und sein Geist, sein Wille, floß tatsächlich ins Benzin. Der Motor begann dumpf zu dröhnen, und eine halbe Minute später schob er sich hart gegen Barbara vor.

Barbara aber, obwohl sie das warnende Wegkreuz sah, obwohl sie Weg nicht kannte, noch Richtung, verlor Besinnung und Verstand. Sie wollte sich von diesem Ben nicht einholen lassen, und außerdem erforderte es ihr Plan, daß sie den Kampfplatz bestimmte und nicht Finney. Sie pfiff am Kreuz vorbei, und schon spürten die surrenden Räder die kommende Ebene. Schon standen, einen Atemzug lang, die Scheinwerfer im leeren Raum. Der Weg raste ins Nichts. Sie griff herum, die Kurve kam, der Wagen haute seitwärts hinab, quer rutschte er fünfzig Meter lang über den Teer, schreiend erschien oben mit grellem Licht Finney an der Kante, da kam die nächste Kurve, links herum, und sie blieb machtlos. Langsam, wie in der Zeitlupe, sah der heranknirschende Finney, wie der Wagen sich völlig herumdrehte, dann mit einem plötzlichen Entschluß sich auf die Seite legte, ganz still und fein, rutschte, auf die Kurvenhöhe kam, wo er nach einigem Zögern sich wieder umstellen mußte, und, an allen Gliedern zitternd, brav und fromm wieder aufrecht stand. Doch seine Frommheit war nur geheuchelt. Die Erschütterung mußte den Vergaser zerbrochen haben, denn es gab einen wüsten Knall, und eine steile Flamme schlug aus der wegbrechenden Motorhaube.

Schon hielt, Tränen in den entsetzten Augen, Finney daneben und trat in die verbeulte Tür. Aber schon sprang Barbara rückwärts über den betäubten Escabar und zeigte sich lächelnd, wenngleich mit zerrissenem Filzhut. „Löschen Sie schnell," meinte sie heiter, „ehe ich durch Schimpfen die Luft erhitze." Ben Finney, zu erregt, um mit einem naheliegenden Witz zu antworten, folgte

schweigend und löschte. Indessen kroch wimmernd Vater Nodler zum andern Fenster hinaus und tastete sich zu Boden. Er konnte es nicht lassen, mit einem steifen Hut – wie er behauptete, die einzige eines Mannes würdige Kopfbedeckung außer einer Sträflingsmütze – sich zu schmücken, und trug an den Folgen; die Hutkrempe hatte sich an seiner Nase gespießt und war weder durch Flüche noch durch Kraft zu überzeugen, daß sie dort dauernd im Wege war. Jammernd rief er die Überlebenden um Hilfe an.

Es war also nicht viel geschehen, außer daß Barbaras Wagen unbrauchbar war. Doch konnte man ihn, falls die Bremsen gingen, ohne weiteres nach Murrieta hinunter abschleppen. Barbara musterte die Lage, den immer noch völlig betäubten Escabar und den der Welt entfremdeten Dick Nodler, und ihr kam die ideale Lösung ihrer Nöte in den Sinn. Rasch schob sie Escabars Decken um den unkenntlichen Dick und versah ihn mit Escabars breitem, traurigem Schlapphut. Während Finney den Alten befreite, wandte sie sich rasch Escabar zu, den sie als Dick in der dunkeln Limousine ausstaffierte. Rasch schob sie noch des Grafen wertlosen Handkoffer zu Dick hinüber und munter tänzelnd sah sie in Nodlers langsam zum Vorschein kommendes Gesicht. Sie gratulierte ihm herzlichst, meinte, es sei gar nichts geschehn, höchstens sei Graf Escabar ein bißchen gestorben, aber um so leichter würde das Folgende sein. „Und mein lieber Sohn," fragte der überrumpelte Nodler. „Der hat das Ganze direkt überschlafen," meinte sorglos Barbara, „wir haben ihn deswegen hinüber in die mollige Limousine gepackt, wo wir ihn nicht stören werden." Nodler war noch mißtrauisch, doch er konnte nicht zweifeln, da lag in Finneys Auto verpackt der Graf, dort schimmerte Dicks Mütze in hoffnungsvollem Grün. Außerdem ließ man ihm keine Zeit zu weiteren Vergleichen, Barbara drängte ihn auf Finneys rechten Hinter-

sitz, Ben band das kranke Auto an seinen Gepäckträger, ließ sie die Bremsen probieren und schob vorsichtig um die Ecke. Die Sache ging. Jetzt handelte es sich darum, daß Nodler funktionierte. Barbara wies auf den Handkoffer und erinnerte ihn an die weiße Brücke. Dann mußte Finney ihr Auto besteigen, und sie erklärte ihm, er dürfe über nichts staunen, was er vor sich sehen sollte. Finney meinte, er hätte das ohnehin schon verlernt, bat sie, wenn schon nicht auf das Auto, doch auf sich selbst zu achten, versuchte noch seine Anschauung zu erklären, daß eine Straße mehr aushalte als ein Motor, und daß ein Wagen besonders gern mit den Rädern nach unten laufe, obwohl er zugebe, daß man mit der umgekehrten Methode zweifellos Pneumatik sparen könnte. Schließlich aber gehorchte er, wich ihren Blicken und kutschierte das Wrack.

Was folgte, war kurz. Hinter Murrieto, auf weithin gerader Straße, legte Barbara ein bescheidenes Schnellzugstempo vor. Die Luft wurde scharf und feucht, das Sumpfgebiet am San Elejo Creek begann. Noch kam ein Hindernis, als Nodler sich mit dem Handkoffer des Grafen beschäftigen wollte, um ganz sicher zu gehn. Aber das Schicksal wollte, daß Count Escabar, sei es aus Vergeßlichkeit, sei es tatsächlich für den Fall der Fälle, einige Banknoten drin hatte, und da Nodler sie im Dunkel nicht erkennen konnte, verführte ihn seine Geldgier, zu glauben, was er wünschte.

Dann kam die weiße Brücke. Barbara hob die Hand und bremste. Und mit dem gewiegten Griff des gelernten Einbrechers, in leichter Kurve, versenkte Nodler seinen Sohn im Sumpf.

10

Hierauf verspürte er alter Sprüche Weisheit, wie etwa, daß nach getaner Arbeit gut ruhn sei, und während glucksend im Moor jenes Bündel hinabtauchte, überkam ihn

beruhigender Schlaf. Doch seine Vorsicht verließ ihn selbst jetzt nicht. Schon schnarchend leerte er noch Count Escabars Köfferchen und packte seinen Inhalt wahllos in seine Taschen, bis es leer war. Dann entspannte er noch seinen Hosenträger, und endlich ruhten alle seine Tätigkeiten. Und während die Autos langsamer und langsamer nach San Diego keuchten – vielleicht nickte auch Barbara von Zeit zu Zeit ein –, schlief er den besten Schlaf seines verruchten Lebens.

Das erste, was sein erwachendes Auge sah, war Count Escabars höflicher Gruß, der zehn Schritte vor ihm sonnenbeschienen und mit resignierter Freude den Zug nach National City bestieg, anmutig sein leeres Handköfferchen schwenkend. Er rieb kräftig an seinem erwachenden Auge, als er merkte, daß öliges Benzin ihm in die Nase stieg. Nun ließ es sich vor sich selbst nicht länger verheimlichen: er saß auf grünem Rasen, nebenan hämmerten zwei Monteure an Barbaras Limousine, und vor ihm drehte Finney sein Auto herum, während Barbara mit einer dicken Träne neben dem kleinen Stationsgebäude stand und winkte. Und pustend polterte der Lokalzug dahin. Mit ihm Count Escabar, der nahen Grenze und der Schuldlosigkeit zu.

Nodler stand auf und vollführte einen furchtbaren Lärm. Aber es war ein heißer, sonniger, verschlafener Vormittag, und die Öffentlichkeit war nicht aus ihrem Häuschen zu locken, so sehr er auch aus dem seinen geriet. Als er wüste Flüche von Mord, Verrat, seinem schändlich gemordeten Sohn und ähnlichem von sich spie, machte ihn einer der Monteure auf die Prohibitionsgesetze aufmerksam, denen gemäß zu San Diego alkoholischer Mundgeruch strenger bestraft werde als Raubmord. Er aber in seinem Vaterschmerz ließ nicht locker. Da tastete sich der eine Monteur an seine Schädeldecke heran, und der andere übergab seine Leiche dem Policeman im Bahnhof neben

an, mit dem Bemerken, Alkohol. Der Policeman, dem eine Prämie winkte, hörte es gerne, lud sich den stummen Mann auf einen Karren, und ab gings zur Wache.

Barbara beschloß, sich die Limousine nachfahren zu lassen, stieg zu Finney und kehrte heim nach Hollywood, wo unterdessen ganz First National Volk lästernd auf sie wartete. Sie war müde, schlief, und hatte leichtere Träume. Bei der weißen Brücke weckte sie Ben mit einem zärtlichen Stoß. Da saß pfeifend und verkrustet Dick Nodler auf einem Pflock im Moor und trocknete sich in der Vormittagssonne, obwohl ihm das gar nichts nützen konnte, da er doch wieder in den Brei mußte, falls er gerettet werden wollte. „Hat Glück gehabt, der Junge," murmelte Finney, und in der Tat war es gut, daß er nicht auf den Pflock gefallen war und fast so gut, daß er überhaupt neben einen Pflock fiel, der seine aufgelösten Decken fing, so daß er nach einer Weile hinzusetzte, „und du auch, Barbara." Barbara lächelte verschlafen, und ihr träumerisches, liebes, unschuldiges Lächeln erschien ihm so süß, daß er den Wagen hielt und sie lange küßte.

XII

DIE ERPRESSUNGEN IM ROTH-SKANDAL

I

Um ein Haar ging die Sache schief aus. In San Diego hatte Nodler zwar mit seinen Aussagen einen reinen Heiterkeitserfolg, und als dann noch sein verkrusteter Sohn eintraf, der, wenn er wen belastete, höchstens seinen Erzeuger belasten konnte, da wollte man der nördlichen Schwester Los Angeles ihre Mitbürger nicht länger vorenthalten und schob ihn samt dem Sohne heimwärts ab. Dort aber hatte das geheimnisvolle nächtliche Verschwinden des Grafen Escabar doch bereits Aufsehen erregt, da seine Gläubiger weit zahlreicher waren, als Barbara angenommen hatte, und die Öffentlichkeit zerbrach sich den Kopf, wo der Mann hingekommen wäre. Nodler las es mit Wonne, und sein Haß verführte ihn dazu, Barbaras ersten Auftrag, den Grafen zu ermorden, als wahr zu unterstellen und sich selbst als gedungenen Mörder anzuzeigen. Da er wußte, daß jener edle Spanier lebte, und da er in der Eile sich nicht erinnern konnte, etwas letzthin gestohlen zu haben – hierin irrte er sich jedoch –, meinte er, mit einer solchen Anzeige sich nicht zu schaden, an Barbara aber, die so in den Mittelpunkt aller Skandale käme, und an der irgend etwas schon picken bleiben würde, eine tolle Rache zu nehmen.

Barbara, die eben das Bild ‚Die Weiße Motte' unter Maurice Tourneurs Leitung vollendet hatte, befand sich

im Studio, um sich von Sawyer die ersten Entwürfe für ihren neuen Film ‚Sandra', den jener durchstehen sollte, zeigen zu lassen. Da wurde ein Herr Miller dringend gemeldet. Sie ließ mitteilen, sie hätte jetzt keine Zeit, der Herr möchte wiederkommen. Herr Miller meldete sich abermals und dringender. Sie wurde ärgerlich und erklärte, sie hätte für Millers im allgemeinen keine Zeit. Herr Miller ließ sich's nicht anfechten und ersuchte dringendst ein drittes Mal, sie sprechen zu können. Das war ihr zu viel. Sie ließ ihm jene Aufforderung zukommen, die, obwohl sie noch nie von jemand ernst gemeint war, doch, geltendem Brauch zufolge, als Beleidigung aufgefaßt wird. So verdroß es auch Herrn Miller, er zeigte den Zerberussen ein gewisses Plakettchen unter dem Rockkragen, trat ins Studio, wo so oft schon seine Abbilder ungefährlich gefährlich amtiert hatten, erspähte in einer Gruppe von Regisseuren und Architekten seine schöne Beleidigerin, trat, nicht anders wie im Film, auf sie zu und erklärte sie für verhaftet.

Mord am Grafen Escabar!!!!
Barbara La Marr killt überflüssige Liebhaber!!!!
Das Geheimnis von San Elejo Creek!!!!
Wer steckt eigentlich dahinter????
Cherchez l'Homme!!!!

Gleich einer Armee von dunklen Walen im gleißenden Nordmeer schwammen die schwarzen dicken Buchstaben über die Zeitungen. Los Angeles hatte eine Sensation wie seit Jahren nicht. Alle anderen Filmsensationen drohten dahinter zu verblassen. Erst am Mittag des nächsten Tages besserte sich die Lage für Barbara, als Altvater Watson auf dem Plan erschien und erklärte, Herr Nodler habe eine kleine goldene Nippes-Figur gestohlen. Das hatte er nämlich gesehen und es schweigend geduldet, da er gern verzieh und lieber wartete, wie so was ablief. Jetzt, da er

merkte, daß es um den Hals seiner Tochter ging, legte er seiner Natur keinen Hemmschuh mehr in den Weg.

Nodler mußte es rein zufällig und aus Nervosität getan haben, denn er konnte sich gar nicht daran erinnern und war höchst empört, als man ihm das Ding aus der Westentasche zog. Er schwor, Watson müsse ihm die Figur hineingesteckt haben, und das war nicht aus dem Bereich der Möglichkeit. Die Polizei indessen achtete seiner Schwüre gering und nahm den alten Gauner unter ihre Fittiche. Bald sollte San Quintin ihn wieder sehen.

Noch saß Miß la Marr träumerisch in ihrer Villa und schrieb Gedichte. Noch hielten sich ihre Freunde fern, Detektive schwirrten durch Hollywood, und das Gespenst Count Mario Escabars geisterte noch durch die wirren Träume der Kriminal-Kommissare. Da kam, vier Tage zu spät, ein Telegramm aus Tampico: „Bin wohlauf, Nodler ist ein Schurke, Miß la Marr die edelste Frau der Welt. Count Mario Escabar."

Die Gläubiger murrten; der alte Fuchs hatte sich wohl gehütet, seine Anschrift zu verraten. Aber in Burbank begannen von neuem die Arbeiten an ‚Sandra', und die Gunst des Publikums, in ausgleichender Gerechtigkeit, wandte sich wieder Barbara la Marr zu: ein letzter Gruß, ehe sie im Abgrund verschwand.

2

Diese letzte Woge der Volksgunst brachte Barbara auch jenen sagenhaften Eine-Million-Dollar-Kontrakt, dessen Existenz von vielen bestritten wurde, und mit dem sich, gegenüber den Lock-Geboten von Metro, First National nach Ablauf ihres laufenden Vertrages die Arbeit der Künstlerin für das Jahr 1925 in vier Bildern sicherten. Will H. Hays war es, der meinte, als er in Kenntnis dieses Vertrages gesetzt wurde: „da müsse sich First National

Corporation wohl beeilen, das herauszuholen." Das Wort machte die Runde und erzeugte ein wenig Nervosität in Burbank und in den Hollywooder Büros. Noch aber dachte man nur daran, daß sich dies auf Barbaras ausschweifendes Leben, auf ihre öfters bedrohte Gesundheit, im schlimmsten Falle auf einige ungünstige Kritiken bezöge; noch dachte man nicht daran, daß dies wirklich eine Drohung sei.

3

So war kurz die Geschichte der ‚Sandra'-Premiere, die gleichzeitig im Egyptian Theatre zu Hollywood und im ‚Strand' am Broadway, New York City, stattfand: ungeheure Aufmerksamkeit, glänzende Reklame, blendende Besetzung, die Freunde groß und erfolgsicher, die Feinde meckernd und vermickert, und eine unverkennbare Freude auf den Gesichtern ihres Publikums, „The Too Beautiful Girl" wieder bewundern zu können. „Das wird ein noch größerer Erfolg als die ‚Ewige Stadt'," sagte händeschmunzelnd Sawyer, „passen Sie mal auf." Barbara, neben ihm in der Loge, hinter ihr im Dunkel eine Garde von mehreren Bens, schimmerte siegreich. Siegreich, kühn und dunkel prangte ihr spanisches Antlitz zwischen einer überquellenden Fülle erlesenster Blumen. Niemand dachte an das böse Omen spanischer Siege, niemand fühlte das Verhängnis ihres abtrünnigen, südlichen Gesichtes. Barbara la Marr! So stand, mit goldbeschlagenem Bug, die spanische Armada vor den Kreidefelsen von England, so zog, 1898, schimmernd und stolz die spanische Flotte vor Manila.

Roth, alter Premierentiger, erspähte vor sich Will Hays' scharfen und zielbewußten Amerikanerschädel. Er fing ihn noch vor seiner Loge ab und begrüßte ihn frisch, ihn an jenen Abend in Burbank erinnernd. Während indes der unvermeidliche Felix heranschlürfte, kam das Gespräch

auf einige wichtige Tagesfragen, die den Film nur bedingt streiften. „Ich bin lange im Warten," sagte eben Hays, „und kurz im Zupacken." Roth mußte etwas überhört haben. Er brachte fragend diesen Satz mit dem heutigen Abend, mit jenem Abend, kurz mit Miß la Marr in Verbindung und fand ihn ausgezeichnet. Hays sah ihn an und merkte, daß er eine Drohung ausgesprochen hatte. Eine böse Drohung sogar. Aber irgend etwas hinderte ihn, Roth zu verbessern. Sein Blick wurde unruhig und er nickte. Er merkte, daß er selbst schon zu etwas entschlossen war, was ihn erstaunte. So nickte er nochmals und nahm seinen Platz ein. Roth aber sagte zu James Felix: „Die Zeit ist gekommen."

Es wurde finster, und das schnellende Band trat in Tätigkeit. Gespannt folgte das Publikum, begeistert und hingerissen. Immer und immer wieder wurde mitten hineingeklatscht, Begeisterungspfiffe ertönten, und Blumen auf Blumen flogen zu Barbara empor. Neidisch und bebend saßen die Kolleginnen. Welch ein Sieg, dachte Sawyer. Welch ein Sieg, fühlte dankbar Barbara.

Zehn Minuten vor Schluß verließ Will H. Hays das Theater. Das sei das kaltschnäuzige Laster, sollte er gesagt haben. Und mit der Gewalt der einfachen Erkenntnisse zerriß die dünne Haut über der Handlung, der Spannung, den Schicksalen und der Schönheit: die Nebel versanken, und jeder sah die kalte, klare Landschaft. Barbara hatte ohne Herz gespielt.

So kam der Untergang mitten in eine gewonnene Schlacht. Sie hatte ohne Herz gespielt, und plötzlich brachen alle Brücken zwischen ihr und dem Publikum. Langweile, Ermüdung, Ärger trat ein. Peinliche zehn Minuten lang zuckte noch das Bildband. Dann spulte es ab, in Eis und Schweigen.

Tränenlos saß Barbara in ihrer Loge. Tränenlos und allein.

4

Tags darauf surrte vom frühen Morgen an das Telephon und brachte die Stimmen mysteriöser Anrufer. Barbara war nicht gebrochen, aber unlustig, sie hatte keine Zeit, sie wollte niemand sprechen. Gegen Mittag rief ihr Manager besorgt an, es ginge etwas vor, es sei wie ein geschäftiges Treiben in Los Angeles, und niemand wisse, warum und wozu. Dabei erwähnte er den Namen Roth. Barbara wurde erregt und verbot ihm, mit jenem zu sprechen.

Die Kritiken waren lobend oder tadelnd wie immer. Die Freunde übergingen die letzten zehn Minuten, und die Feinde hätten sie ohnedies erfunden. Nirgends war noch ein Gefühl der Niederlage, und niemand fühlte sich besiegt, außer die Hauptperson selbst. Hierauf, gegen fünf, meldeten sich auch die Bens wieder an. Sie wurden abgewiesen.

Zur selben Zeit trat Roth in Felix' Bungalow. Erst nach einer halben Stunde kam er auf den Zweck seines Besuchs. „Vierzig der besten Namen in Los Angeles", sagte Roth, „sind, überführt teils durch eigenes Zeugnis, teils durch absolut sichere Angaben Dritter, über die Schwelle der Wohnungen von Miß la Marr getreten, zu einer Zeit, die als nachtschlafende bezeichnet wird, und verließen sie harmlos zur Mittagszeit. Es liegt mir natürlich ferne, mehr zu behaupten als dies. Wenn zum Beispiel der Polizeipräsident von Los Angeles, wie er selbst stolz seiner Freundin, die auch meine Freundin, Gott sei Dank, ist, schreibt, um zwei Uhr nachts allein mit ihr die Wohnung in der La Marr-Allee betritt, um sie gegen dreiviertel elf Uhr vormittags wieder zu verlassen, so kann nur ein Mucker hierin Unsittlichkeit vermuten. Wahrscheinlich unterhielten sie sich über Verwaltungsfragen. Trotzdem müßte, meiner Ansicht nach, beiden daran gelegen sein, die Stunden ihres Disputs der breiteren Öffentlichkeit vorzuenthalten."

„Der Polizeipräsident“, meinte Felix, „ist ein extremer Fall. Sie kann aber nicht nur Polizeipräsidenten gehabt haben; vielleicht findest du andere Namen auf deiner Liste, denen es ebenso unangenehm ist, publik zu werden, und die doch weniger Zähne haben, um sich zu wehren.“

„Der Dreck sitzt mir bis zum Hals“, erklärte Roth. „Ich sitze fest und brauche dringend 40000 Dollar. Die einzige Person, die diese Summe zahlen wird und kann und muß, ist jene Frau, die ohnehin verächtlich, niedrig und lasterhaft ist. Ich tue wahrscheinlich sogar eine gute Tat, wenn ich ihr einiges von dem Gelde abnehme, mit dem sie ihren Lastern frönt und Männer unglücklich macht.“

„Auf irgendeine Weise ist jede Tat eine gute Tat“, äußerte sich Felix. „Und die Menschlichkeit ist der Portier aller Schurkereien. Aber, bei aller Freundschaft, was geht mich das an?“

Roth lächelte sauer. „Du hast doch deine schlechte Kritik schon geschrieben“, meinte er anzüglich. „Ich teile dir das mit, weil ich deine Unterstützung brauche. Es ist nicht ausgeschlossen, daß jene Frau an einer so verächtlichen Sache, wie es amerikanisches Geld ist, mit Zähigkeit hängt. Hier kann ein kleiner Hinweis in einer Zeitung Wunder verrichten. Meine Revanche wäre königlich.“

„Nein“, sagte Felix. „Du haßt diese Frau. Ich habe hier keinen Grund, diskret über jemand zu sprechen, der mich glatt betrogen hat. Ich halte sie für kalt, verlogen, verschmiert, nichts als ehrgeizig, und ohne Herz. Aber sie war ganz schön. Hol mich der Teufel, sie war schön im Bett. Ein Luder, aber unvergeßlich. Sah ihre Augen, Roth, küßte ihren Mund. Keine war besser.

„Ich lehne sie als Künstlerin ab. Ich hasse diese Kunst. Mich ekelt vor solchen Leistungen. Ich will Seele, Herz, Wärme, dafür kämpfe ich. Aber sie selbst will ich nicht hassen.“

„Deine Beziehungen zu First National sind“, meinte Roth, sowie er sich wieder abgetrocknet hatte, „nicht mehr die besten, seit Al Green und Phil Rosen dort sitzen? Sollte nicht Florence im ‚Sirenenherz‘ spielen?“

„Wird sie auch“, erklärte sicher Felix.

„Wird sie,“ erwiderte noch sicherer Roth, „aber die Lisette und nicht die Isabella. Denn diese spielt Miß la Marr.“ Damit zog er ein Blatt heraus und legte es Felix hin. „Ein großer Erfolg für dich, James, aber eine kleine Rolle für sie.“ Er beobachtete ihn höhnisch.

„Das ändert die Sache von Grund auf“, erklärte Felix. „Indem man mir versprach, Florence die Hauptrolle in ‚Heart Of A Siren‘ zu geben, ließ man mich eine Verpflichtung fühlen, Miß la Marr mit kühler Objektivität, wie ich sie auffasse, zu behandeln. Dies tat ich auch, indem ich mich darauf beschränkte, sie für ekelerregend und unbegabt zu erklären. Jetzt aber haben First National dieses Gentlemens’ Agreement gebrochen. Ich bin wieder frei in meinen Entschlüssen, und du bist frei in deinen Handlungen.“

5

Der Manager brach die Klinke herunter. „Um Gotteswillen,“ keuchte er, „machen Sie auf!“

Barbara flog, noch mit verschleierten Augen, aus dem Bett. „Sind die Mörder da“, erkundigte sie sich sachlich, beschäftigt noch im Umkreis ihrer wüsten Träume. Dann erwachte sie am Klang ihrer Worte, erkannte ihr Zimmer, hörte den Lärm draußen, „ich habe zugeriegelt“, rief sie munter.

„Natürlich haben Sie zugeriegelt“, rief der Manager aus dem Jenseits. „Wenn Sie aufriegeln wollten, sollten Sie sich einen großen Dienst erweisen.“

Barbara hatte inzwischen einen Blick auf ihre Uhr geworfen, entdeckt, daß es erst neun war, und begann zu

toben. Aber der Manager ließ sich diesmal nicht einschüchtern und tobte dawider. So entschloß sie sich, nachzugeben, und sann nur noch auf Methoden, den Riegel zurückzuschieben, ohne ihr Bett verlassen zu müssen. Mit Brückenpfeilern aus Stühlen arbeitete sie sich gegen die Tür vor und lehnte ihren Leib darauf quer durchs Zimmer: welch selige Erinnerung an den kalten Norden von Yakima, wo Bett schon Paradies war, besonders vor Schulstunden. Endlich erwischte sie den Riegel, tauchte ihn weg, und schnellte zurück. Herein schoß der Manager.

Zeitungen flatterten. „Lesen Sie, Miß la Marr“, keuchte es grußlos. Sie murrte, nahm, gähnte, las. Was stand da? Kompromittierung einer bekannten Schauspielerin? Eine Dame aus den ersten Kreisen von Hollywood, die schon öfters durch Skandale von sich reden gemacht habe, erscheine durch glaubwürdige Bezeugungen über gewisse Beziehungen aufs schwerste kompromittiert? Sie lächelte ungläubig. Das war zu frech angelegt. Wer sollte diese Dame wohl sein? Am Abend werde man näheres mitteilen können. „Na und?“ fragte sie.

„Miß la Marr,“ sagte der Manager verzweifelt, „das ist die Hollywood Post.“

Die Hollywood „Pest“! Das war Felix! Jetzt sprang Miß la Marr aber schnell aus dem Bett. Sie erwischte den Manager an der Krawatte und zerrte ihn hinaus. „Wohin“, rief der Unglückliche, während sie über ihren zarten Schlafanzug einen Mantel warf. Sie erwiderte: „Zu Guy Price!“

Schon glitten die Räder Los Angeles zu. Indessen vollendete Barbara im Wagen, der auf solche Fälle nicht unvorbereitet schien, ihre Toilette, indem sie sich puderte und belippte; doch war, bei ihrem langen Haar, der Friseur nicht zu umgehen, und der schönste Pyjama – sie hatte den schönsten Pyjama – kann einen Kritiker nicht mit

hängenden Strähnen versöhnen. So hielt der Wagen zunächst vor dem beliebtesten Coiffeur Südkaliforniens, und mehrere verdutzte Haarkünstler bemühten sich, schwebend zwischen völliger Zerschmetterung und angedrohter lebenslänglicher Ganzinvalidität, ihre Wünsche wenigstens zu einem Hundertstel zu erfüllen. Dann aber, schon wieder strahlend, huschte sie eilig zu dem wartenden Manager in den Wagen zurück.

Der Chauffeur fuhr los, und ein fremder Herr begrüßte sie, erstaunt, doch wohlwollend. Sie schrie leicht auf, in diesem Moment war sie immerhin etwas schutzlos. Sie mußte den falschen Wagen bestiegen haben, und da folgte auch schon, eifrig hupend, ihr Auto in hastiger Fahrt. „Lassen Sie bitte halten," sagte Barbara, „ich habe mich in der Eile geirrt."

Der Herr lächelte: „Mein Name ist Bert Intell."

Das war genau der Mann, den Barbara in diesem Augenblick brauchte. Bekannt durch seine offene Tasche wie durch seinen offenen Mund, finanzierte er kleine Schauspielerinnen, damit sie ihn mit anderen betrögen. Er befriedigte seinen Ehrgeiz, indem er die Notdurft dieser Mädchen befriedigte, und diese Mädchen befriedigten ihren Ehrgeiz, indem sie dann die Notdurft der Dramaturgen, Kritiker und Hilfsregisseure befriedigten. So verkörperte er den Kreislauf um die Kunst, ein Angehöriger jener Geld schwitzenden Kaste, ohne die Kunst nicht denkbar zu sein schien. Barbara maß ihn: „Ich bat Sie nicht um Ihren Namen, sondern um eine Selbstverständlichkeit."

„Halten Sie", sagte Herr Intell dem Chauffeur. Der Wagen ruckte fest. Daneben schoß ihr Auto heran, hielt, und entließ den Manager im Sprunge. Er riß die Tür auf, erblickte Herrn Intell, und seine Hände hoben sich schwebend in Stirneshöhe. So stand er da, ein Bild menschlichen Jammers. Und Barbara, die selbst nie für eigene

Gefahren ein Gefühl hatte, erkannte, wie gefährlich ihre Lage sein mußte: sie hielten knapp vor dem Gebäude des ‚Evening Herald'.

„Sie fuhren wohl gerade in Eile," fragte höflich, ihre zartgetönten Pyjama-Beine bewundernd, Bert Intell, „zu Herrn Guy Price?"

Tiefes Schweigen belohnte seinen Scharfblick. Endlich raffte sich der Manager aus seiner starren Verzweiflung auf, packte sie und riß sie aus Intells Wagen. „Haben Sie nicht gesehen, auf wen er wartete?" zischte er, „auf Florence!" Das war in der Tat nicht angenehm zu hören für Barbara, denn es war ja naheliegend, daß in allen diesen Intrigen Florences Händchen steckte. Sie hatte sich da eine unheilvolle, eine verderbliche Blöße gegeben nur durch die Eile ihres mangelhaften Kostüms. Und er neigte sich noch vor, frech, zynisch, grob vertraulich: „Sie fliehen also, Miß la Marr?"

Feigheit war nicht Barbaras Sache. Noch zehn Blößen, noch zehnmal soviel Unheil, Verderben, sie sprang hinein. Hinein in diesen Hexenkessel der Gemeinheiten und der Intrigen, mit nichts bekleidet als mit Pyjama und Mantel, so flog sie an Intells Seite zurück und ließ sich entführen, sei es auch zur Hölle.

6

Der Manager forderte Gott auf, ihn zu verdammen, und wollte den Kampf aufnehmen; aber Barbaras Lenkmann weigerte sich, seine Herrin gegen ihren offenen Willen zu verfolgen. So blieb nichts übrig – da er nicht wagte, ohne Miß la Marr bei Guy Price zu erscheinen – als zum Zentrum des Feindes vorzustoßen.

Herrn Roth genügte einstweilen der kurze Hinweis in der ‚Hollywood Post', und im übrigen konnte er ruhig warten, bis die Gegenpartei ihm ein Angebot machte. Keine Spur von Erpressungen! Er leistete ruhige, sach-

liche Arbeit, und es war nicht seine Angelegenheit, wenn fremde Leute in sein Haus kamen, um sich erpressen zu lassen. So saß er in seinem Büro und war darauf gefaßt, sich etwa eine Woche noch durch ungedeckte Wechsel und Akzepte halten zu können. So lange würden er und Felix unerreichbar schweigen. Aber die Annahme lag nahe, daß dieses Schweigen tödlicher wirken mußte als jedes Wort.

Um so überraschter war er, den Manager frisch weg vom ersten Frühstückstisch, den letzten feuchten Satz noch im rechten Augenwinkel, hereinkeuchen zu hören. „Was führt Sie her, mein Herr", begrüßte er ihn distanziert und höflich. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

Diese Höflichkeit kostete den Manager zweitausend Dollar mehr. Er bot, um es abzukürzen, fünftausend. Doch Roth verstand absolut nicht und zwang umständlich den andern, ihm seine dunklen Wege zu erklären. Dann lächelte er wie ein Mann, dem eigentlich der Zusammenhang noch immer nicht klar ist, und zeigte auf ein kleines Loch in der Wand, das er zärtlich verdeckte: „Dahinter nämlich, Sir," sagte er, „steckt ein Mikrophon, das nicht lügen kann. Und Sie werden es vielleicht als Annehmlichkeit empfinden, daß Ihre so freundlichen Worte auch der Nachwelt auf einer kleinen Platte übermittelt werden können." Der Manager nickte ergeben, und ihm begann schon die wirkliche Summe zu dämmern. Fragend sah er ihn an: „Vierzigtausend?"

Roth sagte nicht nein. Er sprach vom Wetter. Mit Gewalt mußte der Manager ihn drängen, ihn bitten, eine Summe anzunehmen, die er gar nicht besaß. Er legte ihm flehend die fünftausend auf den Tisch und erntete dafür kaum einen Händedruck, geschweige denn eine Quittung. Und nach langem Zögern, nachdem er dutzende Male erklärt hatte, er wüßte nicht, wie er dazu käme, ließ Roth sich erweichen, die restlichen fünfunddreißigtausend Dollar

morgen in Empfang zu nehmen. Natürlich war Roth überzeugt, daß die Enthüllungen in der ‚Hollywood Post' sofort und auf immer abgestoppt würden, und es ließe sich ein Modus finden, der Miß la Marr dies garantieren könnte. Aber dies stünde ja in gar keinem Zusammenhang mit jenen Summen, die er andrerseits, wenn ihm, dem Manager, soviel daran läge, sie loszuwerden, im Interesse der Armen von Kalifornien zwar ungern aber doch anzunehmen sich eventuell bereit erklären würde.

Erpressung? Barbaras Manager störte einen Mann bei seiner friedlichen Arbeit und drängte ihm unter flehentlichen Bitten Geld auf. Es war so wenig Erpressung, wie man etwa Barbaras Gewissen als reines hätte bezeichnen können.

7

Als Guy Price um zehn Uhr in die Redaktion kam, war der neue Fall la Marr gerade im „Haben-Sie-schon-gehört"-Stadium. Er ließ sich, bestürzt, sofort die Zeitung geben, las, mit der Faust auf den Tisch schlagend, und rief Barbara an. Aber sie war seit dem frühesten Morgen schon weg, und niemand konnte ihm sagen, wo sie geblieben wäre.

Währenddessen kam schon Al Green von First National ins Zimmer gestürmt und murrte grunzend um ihn herum. In der Tat herrschte auch dort große Aufregung. Nur waren ihm die Hintergründe dieser Notiz schon weniger schleierhaft, da er mit dem Hinweis auf gewisse Besetzungsschwierigkeiten bei der kleinen Florence die Vermutung aussprechen konnte, daß es sich um einen Druck auf die Firma handelte. Aber allzuviel war damit nicht anzufangen, da ja Felix in diesem Falle ihm von First National angebotene Verhandlungen nicht hätte glatt abschlagen müssen; was er getan hatte. Fest stand also nur das eine: eine Fortsetzung der Notiz am Nachmittag durfte auf keinen Fall erfolgen.

Inzwischen war es elf Uhr geworden, und um halb drei ging die betreffende Seite der ‚Hollywood Post' in Satz. Viel Zeit stand nicht mehr zur Verfügung. So trabten sie schweißtriefend davon, entschlossen, die kleine Florence fürchterlichst zu schänden, zumindest aber die ‚Hollywood Post' anzuzünden samt alten ehrlichen Felix' stinkigem Fell.

8

Nicht gerade milde Worte fand die kleine Florence, als sie aus dem Frisiersalon kam und Intells Wagen nicht mehr vorfand. Auch ihre Kleidung erhob auf Vollständigkeit keinen Anspruch, da sie nichts anderes vorhatte, als mit Bert nach Pasadena zu fahren und sich dort, bis zum Lunch, so heimisch wie möglich zu fühlen. Diese Tages-Einteilung versank in den leeren Raum, den Intells Auto übriggelassen hatte, und mit einem weinend herbeigeholten Wagen mußte sie reuig in ihre Wohnung zurückkehren. So lief sie den eben verzweifelt abziehenden Price und Green in die Arme, und an dem Ärger dieses kleinen Mädchens sollte die ganze Maschinerie, deren Anfang sie ebenso war wie ihr Ende, zerschellen. Denn ihr Zorn machte sie redselig, und sie verschwieg nicht, daß Herr Intell sie plötzlich im Stiche gelassen hätte, nackt, hungrig und ohne Geld.

Price brauchte kein Detektiv zu sein, um eine Verbindung zwischen der plötzlich verschwundenen Barbara und dem plötzlich enteilenden Intell zu ahnen. Sie trösteten das Mädchen und erklärten hilfsbereit, sie schleunigst heim nach Pasadena zu bringen. Florence nahm selig an, und los gings.

Indessen saß Barbara in Intells luxuriösem Bungalow und hatte Herzklopfen. Bert zeigte gar keine Absichten, ihren Mut zu belohnen, und das einzige, was er bisher getan hatte, war, ihr das Telephon zu entreißen. Es folgte

ein Kampf, der Intells Einrichtung ganz beträchtlichen Schaden zufügte. Sie verbarrikadierte sich in einem Zimmer und beschloß, durch das Fenster zu fliehen. Aber das Zimmer lag leider ebenerdig, und als sie sich herausschwingen wollte, packte eine kräftige Hand nach ihren schönen Beinen und hielt sie fest, in einer ebenso gefährlichen wie wehrlosen Stellung.

Dies entschied die Lage. Obwohl sie erkannt haben mußte, daß Intell an ihr wenig lag und daß er sich redlich bemühte, aus dem Glücksfall, der ihm die gefährliche Feindin seiner Geliebten im kritischesten Moment in die Arme geführt hatte, das beste für Florence zu machen, obwohl er ihr widerlich war, und obwohl eine kleine Lüge, wie sie Bert schon zuzutrauen war, ihren Irrtum als einen dreisten, lasterhaften, feilen Versuch, den andern zu beeinflussen, darstellen konnte; leistete sie keinen Widerstand, ließ sich küssen, ließ sich ins Zimmer zurückzerren. Intell glossierte seinen eigenen Zynismus; er hätte vor ihm erschrecken können, wären nicht Bosheit und Triumph in ihm übermächtig gewesen. „Jetzt sind Sie ganz verloren", sagte er mitten in einer Umarmung. „Denn Sie wollen mich durch Ihren Körper zu Ihrem Untertan machen, was Ihrer Kunst nie gelang. Sie hoffen, daß ich Florence vergesse, und glauben, daß ich die ‚Hollywood Post' herumlenken kann. So fügen Sie zu Ihren vierzig Sündern einen einundvierzigsten, der bereit ist, selbst in die Schlucht zu springen, wenn er Sie nur mit sich reißt. Und jetzt bin ich sicher: Sie müssen fallen."

„Ich muß fallen", sagte Barbara zitternd, küßte ihn noch, dann sah sie, in den plötzlich aufbrandenden Erregungen der letzten Stunden, den hohlen Raum, das Dunkel, in das sie stürzen mußte, sie schrie und fiel. Intell erschrak, er war zu weit gegangen, er hatte sie fast zu Tode gequält, er hob sie auf und hielt sie fest, ratlos, was tun. Aber im Moment ihres Schreies hatte Florence an der

verrammelten Tür gerissen, im nächsten Moment stand sie am Fenster. „Bert!!“

Noch sahen ihn so Price und Green, die bleiche, leblose Frau an sich gepreßt, mit einer fast zärtlichen Gebärde, auf dem kahlen Mund die Schminke ihrer Lippen. Florence sprang ins Zimmer und verfiel in hysterische Krämpfe. Er aber legte langsam, von den scharfen Blicken der beiden Männer genau verfolgt, Barbara auf die Chaiselongue, sah feig an Florence vorbei, versuchte zur Tür zu gelangen, sah ein, daß es zu lang dauern würde, die Tür zu enträumen, stieg langsam beim Fenster hinaus und ging, Aug in Aug mit den beiden, an ihnen vorbei. Als er zehn Schritte von den beiden entfernt war, zog er blitzschnell einen Revolver. Blitzschnell zogen Green und Price die Waffe. Sekundenlang ging es Mann gegen Mann, jeder den Tod im Auge, der gespannte Hahn riß drei Körper hindurch, und das Warten donnerte an die Ohren. Dann griff er, fast weich, an seine Schläfe, es war sonderbar, er sank, ehe er schoß, ein scharfer Laut, eigentlich gar kein Knall, zeichnete einen dunklen, staubigen Kreis zwischen Ohr und Braue, und er fiel, auf eine höchst natürliche und unauffällige Art.

An der Leiche ihres Liebhabers gestand Florence alles. Felix hatte sie noch in der Nacht eingeweiht, da er ihre Unterstützung brauchte, und sie hatte weiter geschwätzt, so daß auch Intell im Bilde war. Da wurde es ihnen plötzlich klar: Roth war der Antrieb. Price fiel nun auch die Szene vor den nächtlichen Studios ein, und bald erkannten sie das Gerippe der ganzen Aktion. Sie luden sich die noch fassungslose Florence auf und fuhren mit Barbara, die verträumt und melancholisch über die Felder sah, direkt zu Roth, um ihn glatt zu überrumpeln. Unterwegs beschlossen sie, Felix zu schonen, um damit den Tod Intells mit Schweigen zu bedecken und die ganze Öffentlichkeit zu umgehen. So kam es, daß der kleine Skandal mit dem

Grafen Escabar sich in den größten Lettern austobte, während der große Roth-Skandal öffentlich sich in nichts dokumentierte als in einer kleinen Notiz, die dem Leser unverständlich war, und die der Redakteur wieder vergaß.

9

Als Price und Green bei Roth eindrangen, lagen noch friedlich die fünftausend Dollar auf dem Tisch, und die Platte sang das Loblied eines ehrlichen, unbestechlichen Mannes, hingegen einen Manager entlarvend, dem für Geld jeder andere feil war. Erst als er, in völliger Sicherheit, Felix erwähnte und triumphierend zum Telephon ging, um ihn anzurufen, ward ihm das entscheidende Tor geschossen. Denn inzwischen hatten die beiden Männer Florence, mit Recht ihrer Gemütsverfassung vertrauend, und ganz ohne den Anschein eines Drucks, an jenen gesandt, und Felix hatte ohne Zögern die vorgeschlagenen Propositionen angenommen, die es ihm ermöglichten, aus einem Kampf auszutreten, der, nach Intells Tode, gefährliche Ausmaße annehmen mußte.

So erging es dem ruhigen und gefestigten Roth, daß er seinen Bundesgenossen anrief, um sich versichern zu lassen, daß er ein Baby an Unwissenheit und ein Elefant an Ehrlichkeit sei, schon die Faust zum Schlage der Empörung geballt, und das Blitzen des beleidigten Rechtes bereits hinter der Pupille: und auf einmal allein stand, schandhaft verlassen, meuchlings einsam, während einer jener merkwürdigen Telephonzufälle in der plötzlichen Stille Felix' lispelnde Worte deutlich machte, die er in das Grab des Freundes rief: „Ich habe mit Erpressern nichts zu tun."

Zwei stille Minuten stand er noch, das Telephon in der Hand, Gespräch markierend, mit einem Partner, der ihn längst abgehängt hatte. So stand er lauschend, sicher,

Brust heraus, als ob er befriedigt über die gute Auskunft nickte. Inzwischen stieg es in seinen Hals, daß die andern jenen Ausspruch von Felix gehört hatten, und zuckte an seinen runden Wangen. Fast mit Mitleid sahen die beiden auf ihn, und sie achteten schweigend den Mut, den er das erstemal, das letztemal in seinem Leben bewies. Dann kam eine gleichgültige, ferne, hastige Stimme: „Sprechen Sie noch?" Er schwieg, und man hörte das Knacken, mit dem sein Hörer von jeder Verbindung mit der Außenwelt getrennt wurde. Da brach er weinend zusammen.

10

Im Interesse der vielen hochstehenden Männer, die in diese Affäre verwickelt waren, wurde sein Prozeß schnell und unauffällig geführt. Finanzielle Sorgen, der hereinbrechende Bankrott seiner Büros, hatten ihn in kurzer Haft so zermürbt, daß er alles gestand. Das Gericht fand ihn der Erpressung schuldig, und er wanderte für anderthalb Jahre ins Gefängnis. Die Zeitungen brachten nichts als das Urteil. Felix aber begab sich für einige Zeit in das weniger akustische Klima von New York.

Aber auch Barbara mußte die Westküste verlassen. Es war die alte Schicksalsverbundenheit von Feind und Feind, daß sie gleichfalls den Kontinent überquerte. Ben Finney zog mit ihr, und Ben Lyon zog sie nach. In Riverside Drive mietete sie märchenhafte Appartements, und bald schien sich wieder das alte Leben zu entwickeln. Zwischendurch widmete sie sich ihrem Sohn, der in ihrer Kusine seine wahre Mutter erblicken mußte. Eltern und Brüder entschwanden endgültig.

Mitten in der Arbeit; es ging in das Jahr 1925 hinüber, das letzte Jahr ihres flammenden Lebens; und die Filme ‚Sirenenherz', ‚Der Weiße Affe' und ‚Die Tänzerin vom Montmartre' warteten auf sie. Aber, war sie bisher

schon herzlos geworden, so wurde sie nunmehr auch seelenlos. Irgend etwas zersprang zwischen ihr und dem großen Hauch alles Menschlichen. Es lag nicht an ihr, daß sie abtrieb. Aber vielleicht fanden Publikum, Presse, Persönlichkeiten ihren Kredit an sie erschöpft. Die Erde versäumte es, ihrer Seele Luft nachzupumpen, und sie fiel zusammen, ein Bläschen, das den Himmel verlor.

Hays dekretierte: „Die Filme der Barbara la Marr finden beim Publikum kein Interesse mehr."

XIII

EL FAYS LETZTES BACCHANAL

I

Turmhoch warf der Blizzard die Wogen der Upper-Bay. Unter dem gefrorenen Deck des Motorschiffes, das von Long Island nach Manhattan crawlte, saßen zwei Männer und eine Frau. Auf ihren übermüdeten Gesichtern lag Verstimmung.

„Finney und ich“, meinte Ben Lyon, „sind wie Spieler, die allzu lange mit denselben Karten spielten. Die Karten wurden brüchig und zerfielen in den Händen der Spieler. Bei grauendem Morgen saßen sie sinnlos um einen Tisch, wußten nicht mehr, was sie nahmen, was sie gaben, vergaßen, warum sie spielten, wie lange noch, und seit wann. Die Karten hatten ihren Charakter verloren.“

„Könnte man nicht“, schlug Finney vor, „einfach beschließen, daß nichts geschehen sei? Muß es geschehen sein? Könnte man nicht alles leugnen, da zur selben Zeit, wo die Zeitungen sie tot schreiben, Barbara in Long Island filmte?“

„Es muß geschehen sein,“ sagte Ben Lyon, „und Barbara weiß, warum.“

„Dorothy nach wie vor“, hauchte Barbara. Ihr blasses Gesicht verschwand in den Pelzen.

„Ich sagte nur, du wüßtest, warum, nichts mehr“, erwiderte scharf Ben.

„Die Wahrheit ist nie zu ermitteln,“ sagte Barbara,

„wenn man mit einem Manne spricht. Fände ich nur, jetzt, da ihr mich austrocknen lasset, Mittel, einigen von euch meine Verachtung zu zeigen!“ Das Boot legte an, und sie kämpften sich durch den glasigen Wind an das Pier. „Laß ihn doch“, stieß Finney sie an.

„Ach, es geht nicht“, hauchte eine frostige Wolke aus Barbaras Mund.

Das Auto tappte durch den wilden und scharfen Schnee. Zeitungshändler schrien durch die gefrorenen Scheiben. Auf ihren gepolsterten Bäuchen kämpfte durch Nässe und Flocken die schwarze Zeile: *Der Selbstmord Barbara la Marrs!*

2

Dorothy, Kusine, Freundin, Zofe und Sekretärin, saß dünn und zart in ihrer Sofaecke. Aus ihrem gesenkten, blonden Kopf sahen richtige blaue Augen zu Barbara hinauf, die sich in eine unwahrscheinliche Lage zwischen Fauteuil-Lehne und Schrank-Wand geklemmt hatte und sich offenbar nur dadurch, das Zimmer vor wüsten Zerstörungen bewahrend, halten konnte, daß sie ihre Lage nicht durch Reflexionen über dieselbe beschwerte. „Ich kam nach New York“, hatte sie angefangen.

„Aber ich war im Gleiten,“ fuhr sie fort, „und nichts hielt mich auf. Ich las schlechte Kritiken, was immer ich las, und mein Manager erklärte, er müsse zum Frühjahr seinen Kontrakt lösen. Die Wespe verließ das dorrende Feld. Trockenheit kam.“

3

„Es war das Elend mit dem Kokain, ohne das ich überhaupt nicht mehr arbeiten konnte, und so klappte ich dauernd grundlos zusammen. Aber Ben Lyon kam, war nett, ich war ahnungslos, beinahe glücklich. Dorothy, ich schwöre dir, daß ich ihn nicht liebte. Aber ich brauchte, daß er mich liebte. Ich sehnte mich danach, daß er mich

liebte. Ich kann ja gar nicht mehr lieben. Aber ich hatte so eine lächerliche, schwache, blöde Hoffnung, ich würde ihn wiederlieben, wenn er mich liebte.

„Das war vorgestern, als ich wieder krank war, und er an mein Bett kam. Als er ging, hat er sich noch an der Tür umgedreht. Erst war ich froh und satt; dann weiß ich nicht mehr, was ich wollte, aber es trieb mich, aufzustehen und durch das kalte Haus zu gehen, die Gespenster nicht zu fürchten und mir einen Schnupfen zu holen. Ich ging sinnlos herum und fror, wollte schon wieder ins warme Bett zurückkehren, als mir auf einmal einfiel, daß ich ja nach dem kleinen Ivan sehen müßte. Ich sah nach dem kleinen Ivan, und vor deiner weißen Zimmertür überraschte ich Ben und dich mitten im Kuß."

4

„Er hat aber nichts erwischt," beteuerte Dorothy errötend, „nicht ein Stück meines Mundes."

„Leider," sagte Barbara trocken, „hättest du dich, wie es der Anstand erfordert, erst küssen lassen und ihm dann kräftig an die Wange getastet, so striche er jetzt nicht um dich wie ein hungriger Dackel. Denn obwohl ihr beide logt wie ein Brautpaar, war ich ja nicht mehr zu täuschen; Ben aber hatte etwas, um mich zu zermürben, und da ich zu stolz war, dich zu entfernen, oder dir darüber etwas zu sagen, so sah ich stündlich seine Blicke, mit denen er dich, offen vor mir, schamlos umschweifte."

„Ich wußte nichts davon", flüsterte Dorothy, die auch erblassen konnte. Sie erblaßte.

„Leider", erwiderte Barbara dürr. „Hättest du etwas gemerkt, so hättest du es, wie der Anstand erfordert, übersehen können. Da du nichts merktest, reagiertest du viel besser darauf, als deine mangelnde Erfahrung dich je hätte reagieren lassen."

„Ich mag ihn ja aber gar nicht“, begann Dorothy zu schluchzen.

„Natürlich magst du ihn nicht“, erklärte Barbara, mit Wüstenhauch einherfahrend. „Die Männer, die man mag, machen einem nicht den Hof. Was nützt mir dein Nichtmögen, wo ich eintrockne unter seinem Mögen?“

„Ich werde wegfahren“, schrie Dorothy verzweifelt.

„Zu spät,“ sagte Barbara, und des Samums gelber Schein stieg mörderisch aus ihrer bösen Stimme auf, „du mußt zuhören.“

5

„Ich fuhr im Nebel zum Studio hinaus, im Nebel kehrte ich zurück. Wo blieb Ben? Er schämte sich. Wo blieb Finney? Er fürchtete sich. Vermutlich hatte ihm Ben die Sache erzählt, und nun suchte er ein Loch, um sich geräuschlos zu verkriechen. Niemand kam als mein alter Freund, der Kokain-Händler, der mir verrückte Sachen von der Ostseite erzählte, von Kaschemmen und Chinesen, von Niggern und Bordellen. Erzählen war das letzte, was diesem Mann geblieben war.

„Als er mir meine Päckchen gab, meinte er grinsend, ich solle sie nicht auf einmal nehmen. Es sei schön, aber tödlich. Ich brachte sie in mein Schlafzimmer hinüber, und plötzlich, als mich der Hauch meiner Nächte umfing, überfiel mich wild und lüstern Verzweiflung. Ich sah mich im Spiegel und wie an ein letztes Glück dachte ich daran, lange Handschuhe anzuziehen und meine strahlendsten Kleider, und dann alles Kokain zu nehmen, um zu sterben, schön, jung und wollüstig. Irgend etwas riß mich hin, meinen Leib, mich selbst, das, was ich unersättlich an mir, in mir geliebt hatte, hinzumorden, mitten in meinem Taumel. Drüben wartete der Händler.“

6

„Während ich so zwischen zwei Feigheiten schwankte, lief mir das Telephon ins Ohr. Finney rief an, total besoffen. Die Jungens hatten sich beide einen Rausch gekauft, um ihren Mut zu stärken, saßen im El Fay und wollten mich dorthaben. Ich sagte, ich sei nicht zu Haus, und machte ihn stromlos. Aber dann, als ich den alten, fetten Händler sah, der Mannheit letzten Vertreter, der sabbernd schlafen gehen wollte, da dachte ich mir, noch einmal El Fay! Ein letztes Mal El Fay! Ich stoppte den Ahnungslosen, steckte ihn in mein Auto und sagte ihm, nun gings in sein Paradies. Mein Ritter gähnte und grunzte, er hätte ja immer gesagt, daß mir diese Chance, Barmädchen im Klub, zum guten Ende doch bliebe. Ich lachte und meinte, ich sei ja erst am Anfang meiner Karriere. ‚So siehst du aus, mein Kind,' erwiderte das Schwein."

7

„Schon von weitem hörten wir zwei schwärmerische Stimmen und sehnsuchtsvoll reckten sich Arme mit Gläsern beiderseits aus einem einsamen Auto, das quer über der dunkeln Straße stand. Das waren Ben und Finney, die man bereits aus dem Klub herausgebeten hatte, und die offenbar eine unüberwindliche Sehnsucht nach der Polizeiwache hegten. Nur durch meine Schlauheit konnte ich sie vor dem heranluchsenden Schutzmann retten, indem ich ihnen rasch den Händler vorstellte. Finney besah ihn kurz, dann schlug er ihn ungespitzt in den Boden, mit whiskyduftender Faust. Die Knie am Spitzbauch, um die Hälfte verkürzt, lief er brüllend an Polizeimannes Oberschenkel, der ihn prompt fremde Räusche büßen ließ. Ich aber lotste die beiden wieder unter das schützende Dach, wo wir, nach hartem Kampf, eine warme Ecke eroberten, um ein kolossales Trinken zu beginnen.

„Der Himmel hatte mich so geschaffen, daß ich alles vertrug, und Prohibition wäre zu allen Zeiten ein leeres Wort gewesen für mich. Ich kletterte zunächst auf Porter mit Sekt aus meinem Tale und ging dann auf Whiskys Flügeln in sanfte Schwebe. Inzwischen tauchte von allen Seiten Börse auf und gurrte sirenenhaft. Wetten stiegen mit höchstem Einsatz, ob ich Finney, ob ich Ben heiraten würde. Finney nahm das Rennen an, und seine Partei meckerte schon siegreich. Da kam ein Anacondamann mit einer französischen Marquise daher und stellte sie als Finneys Braut vor. Finney war geschlagen, ertappt, und senkte den Kopf. Indessen wurde ich plötzlich geraubt."

8

„Börse erklärte mir in ihren Zirkeln die tollste Liebe, die überhaupt je erklärt worden ist, und es schien mir, als fing sie an, mich einfach auszuziehen. Sie machten einen wüsten Tanz, fette, alte Jobber, verstärkt durch einige Kulissenerschütterer, die ungeheuer laut schlechte Witze aus ihrer langweiligen Branche erzählten. Ringsherum lauerten nymphomane Sängerinnen auf die Beute, die ich ihnen, in überspieltem Zustand, billig abließ. Inzwischen geschah irgend etwas mit mir, das sicher unanständig war, aber ich hatte es verlernt, auf Kleinigkeiten zu achten. Was galt mir das alles? In allem Nebel, in Rausch und kreischender Gemeinheit, hatte ich nur eine Absicht, Ben Lyon heranzulocken, ihn in Weißglut zu erhitzen, ihn auf die Temperatur der Wahrheit zu bringen, ihn, endlich, endlich, unausweichbar, zu stellen.

„Dorothy, ich kann dir leider nicht alles erzählen, was noch geschah. El Fay ging in Stücke, und alles flüchtete vor Scham, selbst Männer. Über die rote Seide der Tapeten krochen Schnecken, und sie lagen zu viert übereinander, plätschernd in Sekt. Ich saß, umbrandet wie

der Fels im Meer, schneeweiß mittendrin, wartete und soff. Endlich kam Finney mit seinem Patent, eine Börsenhausse in ein Klostergebet zu verwandeln, und schuf Grabesruhe. Dahinter erschien Ben, bleich, nüchtern, entsetzlich taumelnd. Seine Augen fraßen mich schwarz, aber er schwieg noch. Finney wusch sich die Hände in Sekt, trocknete sie am Tischtuch, zeigte auf den dicksten, indem er dem Kellner erklärte, jener zahle dies alles und fragte mich ernst, kalte Pfeife im Maul, ob ich denn gar nichts mehr vertrüge. Ich sah mich erstaunt an, allerdings war ich nackt, aber sie schämten sich doch auch gar nicht, so nahm ich, Finneys nicht achtend, meine steife Zunge zwischen die Lippen und sagte zu Ben, ‚Ben,' sagte ich, ‚jetzt liebst du mich.' Ben schwieg mit schwarzen Augen, dann trat er auf mich zu, riß mich am nackten Arm und sagte: ‚Hure'."

9

„Ich lief nackt auf die Straße, niemand sah mich, mein weißer Leib stieg in das eisige, schwarze Auto, und ich raste, klappernd und beschmiert, heim. Sie kamen wie die Teufel hinter mir, und ich hatte Mühe, meine kalten Zehen an den Hebeln zu halten. An der fünften Avenue sichtete mich ein Posten, aber Finney fuhr ihn, noch offenen Mauls, an den Bordstein. Inzwischen entkam ich, rannte wild vor Scham und sinnlos vor Erschöpfung ins Bett, da gingen alle Türen hinter mir wieder auf, ich schrie wie verrückt, nicht hereinkommen, aber sie traten beide, ein bißchen keuchend, still und bleich in mein verbotenes Zimmer.

„Finney sah herum, nickte und ging. Ben blieb mit finsterem Gesicht, obwohl ich ihm scharf erklärte, daß ich schlafen wolle. Aber Ben war so, daß er mich nicht wollte, aber mich doch nicht einem andern gönnte, und so begann er, daß er mich ja lieben wolle, daß er mich

lieben würde, wenn er nur an mich glauben könnte, irgend etwas fühlen könnte, was in mir sei. Ich wollte ihn ja nur verbrauchen und wegwerfen, sagte er. Es sei alles in uns beiden da für eine große, für eine tiefe Liebe, aber er habe Angst, daß mein Herz erkaltet, meine Seele vertrocknet sei. Der Wein hatte ihn wohl etwas gelöst, er sprach wie ein Gedicht von mir, und ich verstand ihn. Ich sah ihn an und dachte, jetzt, jetzt werfe ich mich zu deinen Füßen, jetzt küsse ich dich, mich, die ganze Welt tot, so schrecklich, so furchtbar liebe ich dich. Aber er tat nichts, sah nur melancholisch mit schwarzen Augen vor sich, und ich seufzte. Dann beugte er sich weit vor über mein Bett und sagte, der Himmel wisse um die Wahrheit seiner Worte. Er brauche ein Opfer. Er flehe mich an um ein Opfer. Er müsse durch ein Opfer, das ich ihm bringe, erkennen können, daß ich ihn wahrhaftig liebe. Ich schrie ihn an mit heißem Mund, lieb mich doch, und jedes Opfer soll mir zu klein sein für dich. Und ich lag nackt da vor ihm, als er sagte, ich solle ihm Dorothy, dich, geben. Wenn ich das für ihn tun könnte, dann werde er mich lieben, mit seiner ersten, mit seiner letzten Liebe. Dorothy möge mein Liebesopfer sein.

„Es zerriß mir jäh das nackte Herz. Ich konnte nicht sprechen und wartete, daß er sagen würde, das wäre ein Scherz. Aber er blieb ernst, kalt, sah mich nicht an. Ich konnte nicht sprechen, vielleicht hätte ich sonst ja gesagt. Da sagte er, das hätte ja doch alles keinen Zweck, ich sei eben nichts als eine oberflächliche und nach Genüssen gierige Frau, und meine Leidenschaften seien die unreinen einer Egoistin. Damit ging er langsam zur Tür.

„Mich packte in diesem Moment etwas Furchtbares: Ich mußte hinunter. Ich mußte mich hinabstürzen. Es war auch sinnlos geworden, mich zu retten, ich, ich selbst, war sinnlos geworden. Ich griff herum, griff nach dem Gift, würgte es, schluckte es, dann war ich eine Sekunde

lang verzweifelt, ich mordete mich ja selbst, entsetzt sprang ich aus dem Bett, und dann wurde ich so schwach, daß ich fiel."

10

Dorothy flog, zitternde Hände voran, an Barbaras Brust. „Ich sterbe mit dir," schrie sie, „wir vergiften uns zusammen!" Barbara fuhr unbewegt fort:

„Ben lief jetzt verzweifelt herum, klingelte alle Ärzte aus dem Bett, und in einer halben Stunde wußte ganz New York, daß ich mich vergiftet hatte und tot sei. Wahrscheinlich wäre ich auch, denn mir wurde grauenhaft übel, munter drauflos gestorben, wenn nicht Finney, in der Halle eingenickt, endlich erwacht wäre, hereinkam, und über mich stolperte. So packte er meine Leiche und rollte mich ins nächste Sanatorium hinüber, während Ben sicherlich nichts anderes tat, als dich gründlich und ausdauernd auf die Beine zu bringen. Spät erst kamt ihr, verschlafen und mit so entsetzten Augen, als ob eine Leiche was Unanständiges sei, herüber, da hatte man mir die Sachen schon längst wieder herausgeholt, und meine Roßnatur überstand Gift und Pumpe wie einen kleinen Schwips. Als der Arzt mir mittags erklärte, ich solle nur mehr eine Woche sein Sanatorium verzieren, drückte ich ihm ergriffen die Hand und fuhr nach Long Island hinüber, zu Schiff, um nicht zurückgeholt zu werden, mitten im Sturm. Ich wußte, daß die Zeitungen nicht mehr aufzuhalten waren, und es war mindestens 100000 Dollars wert, wenn ich zur selben Stunde, wo mich die Mittagsblätter mit fetter Schwärze ins dunkle Grab versenkten, zwar keuchend, aber strahlenden Auges bei First National filmte. Das tat ich, bis Finney und Lyon auftauchten, mich zürnend loseisten und heimbrachten.

„Und jetzt weißt du, warum ich das erzählt habe. Wenn du in mein Zimmer gehst, um mir etwas Gelonida gegen

meine Kopfschmerzen zu holen, so findest du Ben Lyon dort. Sein Mund war dir nicht unbekannt, seine Absichten kennst du. Vielleicht verliere ich ihn, infolge einer falschen Berechnung, endgültig. Vielleicht gewinne ich ihn. Vielleicht gewinne ich durch ihn das, was ich gewinnen muß, um weiter zu leben. Deine Rolle aber, denke ich, wird dir nicht schwer fallen."

Dorothy stand still und rang mit sich. Barbara verlangte Unmenschliches von ihr und gestand es mit der Offenheit eines Menschenfressers. Sie lehnte sich einen Augenblick dagegen auf, verschachert zu werden in einem verlorenen Spiel, unglücklich und nutzlos dahinzugehen, um nichts zu tun, als einen Verfall für eine kleine Weile, aufzuhalten, und ihren zarten, dünnen Leib in den Tornado zu stellen, der heranzog, ein blühendes Land zu fressen. Sie stellte sich vor der Tür auf, preßte ihre kleinen, weißen Hände noch einmal gegen sich und schrie: „Nein,Barbara, ich bitte dich, laß mich nicht gehn, ich kann es ja nicht tun."

Dann ging sie.

XIV

WILL SHE COME BACK?

I

Will H. Hays' Sekretär war der Mann, der vom sicheren Port aus die Witze über den Geiz der Schotten lancierte. „Was ist der Unterschied zwischen einem Nilpferd", fragte er seinen Chef eines Morgens.

„Wieso", meinte Hays, der völlig unvorbereitet schien.

„Es schwimmt gut, aber es läuft schlecht", behauptete der Sekretär, indem er sich eilig entfernte. Es war übrigens eine Kleinigkeit, Hays' Schreibtisch zusammenzuleimen, und rätselhaft blieb nur, wie er ihn so rasch hatte auseinandernehmen können.

Hays' Beschäftigung mit den Künsten war intensiv genug, um ihm eine gesteigerte Aufnahmefähigkeit für schlechte Witze zu verschaffen. Als er gelegentlich mit Herren der First National zusammenkam, ritt ihn der Teufel, sich gleichzeitig Miß la Marrs und jenes schlechten Witzes zu erinnern. „Was ist der Unterschied zwischen Barbara la Marr", fragte er beim Abschied die F.N.-Herren.

„Wieso", machten die F. N.-Herren, denen im Vorhinein graute.

„Sie fährt gut, aber sie geht schlecht", sagte, herzlich lachend, Will H. Hays. First National sah sich schlechten Gewissens an, dann ging es eiligst. Noch auf der Straße schüttelte es die steifen Hüte. Donnerwetter, Donnerwetter!

Aber es fraß in ihnen. Diesen Witz mußten sie loswer-

den, und natürlich an Barbara. Nach dem einhelligen Mißerfolg von ‚Sirenenherz' ließen sie sich die Dame kommen. Barbara kam strahlend an (obwohl sie bereits seit einem Monat täglich 37,5 Grad Fieber hatte). „Was ist der Unterschied zwischen einer Million", fragte streng der Präsident.

„Wahrscheinlich zahlen Sie sie", meinte Barbara kühl, die durch nichts zu verblüffen war, „und ich kriege sie."

Der Chor der Generaldirektoren nickte düster. „Die Million geht heraus," sagte, versinkend in die ganze Tragik des Falles, der Präsident, „aber sie kommt nicht herein."

Die Sache war klar. Barbara dankte und ging zu den Proben des ‚Weißen Affen'. New York fraß an ihr, und dank Hays' kleinen Scherzen verlor die Firma den Glauben an sie. Ben Lyon hatte sie durch Ben Finney verloren, und Ben Finney durch Ben Lyon. Sie segelte herum ohne Segel, ohne Mannschaft, ein Schiff, aufgegeben vom Absender, nicht mehr erhofft vom Empfänger. Überfällig.

Mühselig ging die Arbeit im Studio: aus Arztes Händen in Arztes Hände. Mancher sagte, das sei Mord, was hier begangen werde. Aber sie wehrte sich nicht, ihr Ehrgeiz billigte masochistisch das grausame Drängen der um ihr Geld zitternden Firma. Niemand konnte sagen, wo hier Verantwortung lag: Rosen hetzte, weil das Direktorium drängte. Das Direktorium drängte, weil es von Hays unsicher gemacht wurde. Und Hays machte das Direktorium unsicher, weil ihm hier Ansichten über Moral in Frage standen, die er liebte, und an die er glaubte. Aber warum er, der Gelegenheit hatte, tausende zu treffen, seine Pfeile gerade gegen eine todkranke Frau richten mußte, die ihm nichts getan hatte, ja, die er gar nicht kannte, das war ihm sicher ebenso unerforschlich wie jedem andern. Wahrscheinlich wußte er nichts von seiner Gefährlichkeit und sicherlich spielte er nur rein zufällig die Rolle, die ihm, früher oder später, ein Größerer oder ein Kleinerer abgenommen hätte.

Barbara, klein zu den Füßen der Großen Götter, hetzte sinnlos und zitternd diesen Film in sein ruhmloses Ende. Dann brach sie, Mitte Juni 1925, befallen von allen bekannten und unbekannten Krankheiten, zusammen.

2

Vier Monate später, schon in Septembers heißer Sonne, lief von den blauen Bergen herab dunkel und rauchlos der Zug ins paradiesische Land. Palmen zitterten wieder im lauen Küstenwind, tropisches Gewächs blühte von Frühling in Frühling, und die unendliche Stadt der Gärten und Villen lachte dem heimkehrenden Auge entgegen. W. W. Watsons hagere Gestalt, ein Kommis von First National und Al Green erwarteten die Patientin am Bahnhof, und während man sie nach ihrem neuen Häuschen hinausbrachte, das man, weit draußen, rosengeschmückt unter der kahlen, flimmernden Silhouette der Sierra Madre, ihr gemietet hatte, sagte leise Barbaras melodische Stimme – und ein zerbrechlicher Belag gab ihren weichen, dunklen Tönen etwas von ferne Erschütterndes –: „Hier werde ich gesund werden."

Neunzig Pfund, ein schmales Gesicht, und wenig Pläne brachte sie an die Westküste zurück. Man hatte ihr einen Film geschrieben, ‚Spanish Sunlight', – er erhielt später, den Titel ‚Girl From Montmartre' – und versuchte sie damit in die Studios zu locken. Aber da es hieß, daß Phil Rosen auch dieses Bild durchführen sollte, zeigte sie wenig Lust, sondern legte sich zwischen Sonne und Schatten und dichtete. So fand sie auch Ben Lyon, der ihr einen kühl aufgenommenen Krankenbesuch machte.

Als er gegangen war, und während sie mit ihrem Vater sprach, über Mutter, Verwandte und den fern weilenden Bruder, überfiel es sie plötzlich mit frierendem Entsetzen,

daß sie nichts hatte, das sie noch an die Erde band. Liebe und Zärtlichkeit waren ihr fremd geworden, niemandem vertraute sie, niemand vertraute ihr, nirgends waren um sie jene tausend Lüfte, mit denen der Mensch sich in die Erde hineinlebt. Ich bin kein Planet, dachte sie, in frühen Todes bitterer Ahnung, ich kam an dieser Erde nur im Streifen vorbei.

3

„Die Hallen stehen leer, und die Lampen flackern", mit diesen Worten betrat Phil Rosen die Loggia ihres Bungalows, wo sie im blauen Wiederschein des Himmels lag und die steifen Geräusche des Meerwindes trank. „Operateure und Regisseure sehen sich die Augen wund, die Kolleginnen zerscheuern sich die Kehlchen. Die Firma drängt, jeder Tag kostet Geld. Wann kann ich Ihre ersten Aufnahmen ansetzen?"

Aber Barbara ließ sich nicht ansetzen. Diesmal verfingen weder die Argumente der Liebe noch des Ehrgeizes. Dieses einzige Mal siegte rücksichtslos ein wilder Trieb zu leben über alles in ihr. „Lassen Sie mich doch noch leben, ein, zwei Jahre lang", sagte sie ihm. Und sie blieb hartnäckig dabei, krank zu sein, und verzweifelt, und schien, sie, deren Mut keine Grenzen gekannt hatte, voll Todesangst.

Was sollte Rosen tun? Allzuoft hatte er sie krank, verzweifelt, sterbend gesehen, er kannte ihre Tränen und bewunderte die Echtheit ihres Gefühles; hier, vor der Wirklichkeit, stockte ihm Glaube und Bewunderung, hier schien ihm Echtheit unwahrscheinlich, und die beste Verzweiflung konnte ihm nur peinlich sein, nie ihn ergreifen. Barbara sah ihn an und fühlte die Aussichtslosigkeit dieses Gespräches, sie fühlte, er wäre wie die meisten seines Berufes läppisch und skeptisch gegenüber

der Wirklichkeit, die sie nur aus deren Surrogaten kannten, wie Leute, die nichts als Marmeladen essen und das unnütze Dasein der Früchte belächeln. Sie schämte sich für ihn.

Selbst Rosens schwerstes Geschütz, man werde dann die Rolle anders besetzen müssen, hatte nun keinen Zweck mehr. Früher hätte ihn nur eine derartige Andeutung das Leben gekostet. Jetzt lächelte sie ihm müde zu, sagte, er möge tun, was er nicht lassen könne, wandte sich ab. Seine Vorwürfe hörte sie stöhnend. „Ich bin in einer kleinen Krise," sagte sie bittend, „in ein, zwei Wochen werde ich das alles überwunden haben. Jetzt kann ich nicht, ich lasse mich nicht tot machen. Warten Sie doch noch. Ich komme ja wieder."

Hätte Rosen geglaubt, daß sie wiederkäme, so hätte er nicht zu lächeln gebraucht. Aber sie sah ihn nicht an, und er lächelte. Niemand glaubte, daß dieser Ruhm je wieder erstrahlen würde, daß dieses Antlitz je wieder die Menge entzündete. Aber eben darum galt es ja, die letzten Strähnen dieses Kometen noch zu erfassen und ihnen Gold zu erpressen. Noch leuchtete des Sternes Untergang, noch war sie berühmt. Aber Eile tat not. Wiederkommen? Rosen lächelte: die kommt nicht wieder.

Barbara fühlte etwas von seinen Gedanken, drehte sich rasch um, und starrte ihm ins Gesicht. „Glauben Sie nicht, daß ich wiederkomme", fragte sie mit einer Stimme, der die Erregung den Ton nahm. Rosen ersah, angesichts der Ergebnislosigkeit seines Besuches, keinen besonderen Grund zur Höflichkeit, nahm seinen Hut und ging. Barbara saß da und biß sich auf die Lippen. In diesem Augenblick konnte sie hören – während von oben schon die Richter verkündeten: sie kommt nicht wieder – wie unten zu ihren Füßen die Leute sich drängten und zwischen Neugier und Mitleid einander fragten: Wird sie wiederkommen? Will she come back?

Entsetzlich, stöhnte sie, krank zu sein, Neugier und Mitleid auf meinem schönen Leib! Will she come back?

Dies riß sie ganz hinab: Will she come back?

4

F. N. ließ sich die Ärzte kommen, aber die Herren, unwissend, ob und wann ihre Aussage dem Patienten schaden könnte, beriefen sich auf ihre Schweigepflicht. So sandte man einen eigenen Arzt auf Patrouillenritt gen Altadena, dem schließlich eine Untersuchung gelang. Er kam mit einer Diagnose heim, die durchaus optimistisch lautete, ein bißchen tb., meinte er, aber in Kalifornien und mit 29 Jahren sei das nicht mehr so kritisch. Nerven schlecht, meinte er, aber im Grunde mehr melancholische Hypochondrie. Ein Zustand, hervorgerufen durch Mißerfolge und Krankheit, zu bessern in erster Linie durch heitere Ruhe, in zweiter durch nicht allzu anstrengende, aber anregende Arbeit.

Die heitere Ruhe überhörte man leicht. Die anregende Arbeit hörte man um so lieber, und mit gestärktem Gewissen trat man Barbara gegenüber. Man schickte ihr ein Auto und lud sie sich mit zwei Pflegerinnen ins Büro. Barbara trat ein, geschüttelt von Fieber und Zorn, und Sawyer nebst Lubin taten ihr fast leid. Indessen war das Haus leer vom Boden bis zum Keller, und nirgends hatschte ein rotes Tuch über die Gänge. Nur in einem Sessel saß ein einziger Mann, erhob sich, begrüßte sie nett, grunzend, gemütlich, – Al Green.

Da hatten First National einen guten Griff getan, den einzigen Griff, der Barbara fing. Al Green, ihr erster Regisseur! Sie hatte immer wieder daran gedacht, davon geträumt, mit ihm zu arbeiten, Zufälle kamen dazwischen, verhinderten, schoben auf. Dreizehn Jahre waren es her, fast auf den Tag, daß sie sich, in einem ähnlichen Raum,

zu ähnlichem Zweck, in die Augen geblickt hatten. Green, vom Arzt falsch unterrichtet, sprach ihr zu, belebte, ermutigte sie. Allzu gern, allzu bereitwillig hörte sie seine stärkenden Worte, ihr schwaches Wesen schmiegte sich an seine Energie, sie stützte den schwarzen Kopf in die bleichen, sich spreizenden Hände und sah ihn unverwandt an. Inzwischen erzählte Green von der Rolle.

Von ihrer Rolle! Bald war Krankheit und Todesangst völlig vergessen. Ihr Leben versank, und eine neue Haut umspannte ihre Seele. Das Geheimnis der schauspielerischen Geburt drang erschauernd in sie ein, und die neue Gestalt durchblutete sie wie ein Narkotikum. „Na, ist das was," fragte erhitzt Al Green, „ist das was?"

„Natürlich," erwiderte sie, mit rotem Kopf, mit fiebernden, immer strahlenden Augen, „natürlich, Al Green, spiele ich mit Ihnen."

5

Al Green durchpfiff das Studio wie ein geölter Blitz, unstörbar durch das Meckern seiner Ober-, durch das Muckern seiner Untertanen. Es ging ein toller Zug von Arbeit durch die Hallen, und das bezeugte, daß es höchste Zeit war. Die Arbeiter kraxelten aufgestört über die Podeste, verfingen sich in Lichtleitungen, Lampen zerkrachten, Leinwände zerrissen, Männer brüllten, fluchten, mit Poltern sausten Kulissen quer und unerwünscht heran, und im Gestänge der Decken herrschte ein Schnellzugsverkehr von Kranen, Röhren und schweren Quecksilber-Apparaten, kurz, es war Tempo in der Sache. Zwischendurch unterhielt sich ein Kärntner mit einem Ostpreußen in einer Sprache, die sie für tschechisch hielten, die stammverwandten Polen und Ruthenen befluchten sich deutsch, Baske sprach mit Kastilier französisch, ein Sizilianer tauschte mit einem Triestiner seine Meinungen auf grie-

chisch aus, und nur ein Mann sprach englisch; der Sonderling war Neger.

„Wann“, so bepustete Green seines in den Lüften hängenden Aufnahmeleiters Schuh, „wird es in den Staaten, in dieser Kolonie, die vielleicht einmal sich zur Provinz hinaufentwickeln wird, wann wird es hier möglich sein, zu erreichen, daß eine Sache gründlich gemacht wird! Miß la Marr kommt jeden Augenblick, und ich habe nicht eine Lampe, nicht eine Kulisse dort, wo ich sie brauche. Herr, Sie kosten mich fünfzig Jahre meines Lebens, und leider welche von denen unter hundert.“ Damit pfiff er von neuem los und wie ein Wirbelwind brachte er endlich den gesamten Inhalt des Studios rings um seine Szene in einem wüsten Haufen zusammen.

Der Klavierspieler war eben dabei, sich von den ihm bevorstehenden tragischen Akzenten im Vorhinein zu erholen, indem er unter melodiöser Begleitung eines Chauffeurs, der ein Saxophon zu Tode quälte, einen Charleston klimperte, der selbst die Spinnen scheppern ließ. Plötzlich rutschten ihm die hurtigen Handklöppel unterm Ellbogen weg nach links ins dumpfeste Dunkel hinunter, fragend stand Chauffeurs Saxophon allein im Studio und eine sonderbare Stille fraß sich in alle hinein. Geführt von zwei weißen Schwestern, strahlenden Auges, schöner denn je, doch mit einem Leib, der durchsichtig schien, der vielleicht schon längst weggeflogen war, schwebte Barbara ins Studio herein.

Selbst die Filmdramaturgen nahmen die Hüte ab. Die Arbeiter senkten die Köpfe, während man sie an den Platz stellte, wo sie spielen sollte. Alles schwieg, sogar der Operateur, indes die schweren Klänge des Klaviers noch verloren unter der Decke summten. Man sah ihr zu, wie hundertjährigen Königinnen, die weise und alt über menschliche Erfahrung hinaus die letzten, überirdischen Blicke auf die Menschen zu ihren Füßen warfen, ergriffen, ehrfürchtig

und ahnungsvoll der Gewalt der Zeit; und doch war sie neunundzwanzig Jahre alt, jung, schön, und immer voll Hoffnung. Ja, im Augenblick, da die Kurbel surrte, vergaß sie alles. Schwächen und Gebrechen fielen ab, die Leidenschaft eroberte ihr altes Reich, und sicherlich der Himmel trug diese allzu irdische Frau in ihrer Kraftlosigkeit. Bis die Szene ins Ende lief, sie versank, und die Schwestern heranstürzten, um sie wieder zu stützen, zu führen und hinaus zu geleiten. Und wieder senkten Männer und Dramaturgen das Haupt, und der Schweiß tropfte ihnen aus den Gesichtern wie Tränen herunter.

So spielte sie, vom Oktober 1925 zum Januar 1926, die spanische Tänzerin Emilia Faneaux in dem Film ‚The Girl From Montmartre'.

6

Rasch kam das Ende. Wie der große Lorenzostrom weit und mächtig einherströmt, tausend Seen speisend und mit dem vollen Atem des Süßwassers in die grauen Horizonte verrollend, siegreich lächelnd, denn ihn erwartet das größeste Meer; doch plötzlich steht er bodenlos da, und die Niagara Fälle fassen seinen aufbäumenden Nacken, ihn hundertvierzig Meter zerfetzt hinabschleudernd: so lebte sie, verächtlichen Geistes gegen ihre schwindenden Kräfte, wie je stolz, ehrgeizig und begehrend in das neue Jahr hinüber, als ginge es ewig; doch plötzlich, in zehn Tagen, zerbrach Geist, Körper in einem, und bodenlos blieb den schönsten Füßen der Schritt.

Am 20. Januar wollte sie nachmittags noch eine kurze Ausfahrt nach Burbank machen. Eine letzte kleine Szene ließ ihr keine Ruhe, und Green sollte sie doch noch einmal aufnehmen. Green war anfangs nicht sehr dafür und wollte den Film für abgeschlossen halten; ihr aber hatten zehn Tage Ruhe wohl angeschlagen, sie sah wieder voller aus, die Elastizität kehrte wieder zurück, und ihre Stimme

hatte sonderbarerweise den alten, tiefen, leisen, melodischen Ton. So willigte er schließlich ein, sie ein letztesmal vor die Kamera zu führen, obwohl, wie er sagte, wenn es eine Gerechtigkeit gäbe, sie diesen Arbeitseifer büßen müßte.

„Ich vertraue auf die Ungerechtigkeit," sagte strahlend Barbara, „habe immer auf sie vertraut. Die Gerechtigkeit wäre imstande, mich verfaulen zu lassen, mit weißem Leib und neunundzwanzig Jahren."

„Die Gerechtigkeit", dozierte Al Green, ein Philosoph infolge schlechter Kontrakte, „ist mit den Zahlen verwandt, welche nichts anderes sind als die Gesetze der Fortpflanzung. Offensichtlich hat niemand besonderen Grund, die Gerechtigkeit zu fürchten oder zu verehren, außer den liebenden Menschen."

„Ihre Tröstungen zeigen Eigenart", lachte Barbara, während sie hinausfuhren. „Sie sind wie ein Boxer, der dem über Punktverluste trauernden Gegner durch Knockout hinweghilft. Na warten Sie, bis Sie einmal sterben, dann sollen Sie was erleben!"

„Sind Sie denn noch immer mit Liebe beschäftigt", fragte, im Schatten, Al Green.

„Bis zur letzten Minute," erwiderte Barbara, im Licht, „bis zur letzten Sekunde."

7

Januars eiligere Sonne beschien eine Studio-Werker-Gruppe, die an den Zäunen von Burbank stand, Pfeifen rauchend, plaudernd, manchmal zuschlagend, während der laue Wind in ihren Haaren zauste. Sie wurden still, schauten neugierig auf das Auto, das unerwartet spät noch herausfuhr, und ein Zug von Teilnahme strich über ihre Augen, als sie Miß la Marr erkannten. Einer sprang hinzu und half ihr beim Aussteigen. „Jungs," sagte Green, „Barbara will noch ein paar Kinkerlitzchen vor unserer ollen

Kaffeemühle machen. Wenn einer Angst haben sollte, daß er anwächst, so läuft er mal schnell zu Onkel Friend hinüber und sagt, wir sind da und bitten um paar Lämpchen." Einige liefen los, unter anfeuernden Zurufen der andern. Barbara stand lächelnd, schwach, beglückt atmete sie die Luft unter den dämmernden Bergen, ahnte das ferne Rauschen der Bäche, welch ein Umkreis, welch eine Fülle, seit sie dort an den Büschen zuerst der Kamera entlang getobt hatte, unermeßliche Jahre waren seither an ihr vorbeigegangen, und unfaßbar blieb die trunkene Zahl der Gestalten. Ihre seeligen Augen berauschten sich an dem Zauber des milden, frühen Abends. „Ich glaube, ich habe mein Leben genossen," sagte sie, unwissend es zu sagen, zu Al Green, „wenn man das überhaupt kann." Sie wollte weitergehen.

Da fiel ihr Blick, Abschied nehmend, noch auf den blonden Riesen aus Memelland, der, lange bei First National, oft während der Aufnahmen ihr Gesprächs-Partner gewesen war, da er die baltischen Wälder kannte wie sie die Wälder von Washington, und seine Augen noch von den nordischen Flößen träumten, nicht anders wie die ihren. Das war ihr Verehrer, sie mußte ihm noch die Hand geben. Der Mann aus Memelland wurde verlegen und gab ihr zaghaft die Pfote, als wäre sie aus Wachs.

Warum ist er so verlegen, dachte sie, habe ich ihn etwa beleidigt? Sie beschloß, auf jeden Fall, mit oder ohne Grund, wieder gut zu machen und erinnerte sich, daß sie ihm, wie den andern, gelegentlich ihr Bild geschenkt hatte, das sie alle, wie sie von ihren Kollegen gehört hatte, begeistert an ihren Herzen trugen. „Gib mir mein Bild," sagte sie zutraulich, „das ich dir schenkte, ich will einen Vers darauf schreiben."

Der Mann wurde noch verlegener, stammelte und wollte sich verdrücken. Sie schüttelte belustigt den Kopf und griff ihm entschlossen an seine Männerbrust, um ihm die Brieftasche abzunehmen. Die andern kamen indes

näher und sahen zu. Barbara fischte etwas speckiges heraus und zerlöste es nicht ohne Vorsicht. Da klebten schweißgetränkt aneinander die Dinge des einfachen Mannes, ein gleichgültiges Stück Zeitungspapier, eine jahralte Lichtrechnung, ein zerrissenes Stück Notizbuch mit verwischten Zahlen, Lohnzettel, Ausweis, Fragment eines einst vierblättrigen Kleeblatts, und ein Brief von Muttern. Dann kam das Bild, und sie nahm es eilig in die Hand, um einen Bleistift zu suchen. Der Mann stand, Unverständliches grunzend, riesig und rot über ihr. Erst als sie schreiben wollte, sah sie, das war ja gar nicht, – das war ja gar nicht ihr Bild. Das war Colleen Moore. Nicht sie. Nicht mehr sie.

Langsam faßte sie das, und ihrer Hand entglitten Bild, Brieftasche, Bleistift, Mutterns Brief. Der Mann aus Memelland bückte sich, froh, aus ihren Augen zu kommen, und hob es wieder auf, feuerroten Kopfes. Noch hatte Barbara nicht ganz gefaßt, was ihr hier widerfuhr; „ihr habt doch alle mein Bild," sagte sie, etwas stockend, und griff suchend in die Tasche des nächsten. Sie standen alle schweigend, schlechten Gewissens, aber langsam wurden sie finsterer. Suchend, suchend, griff sie an ihre Herzen, an ihre Brüste. Wo war ihr Bild, Dutzende Bilder fand sie, Bilder der Swanson, der Gish, der Vidor, der Pickford, der Compson, Dean, Dana, Daniels, Corinne Griffith, viele, alle, nur ihr Bild nicht. Sie faßte es noch immer nicht. Ihre Griffe, ihre Bewegungen wurden hastiger, dann sah sie, wie der Kreis der Männer weiter und weiter wurde, sie gingen weg, ihre Mienen wurden ganz finster und abweisend, der letzte schlug ihr grob die Hand weg: „Ist das ein Zollamt", murrte er. Das Band war zerrissen. Der Abgrund klaffte zwischen ihr und ihnen allen.

Wie sie nun verloren, verlassen dastand, Al Greens stützenden Arm abweisend, und zu fassen versuchte, daß sie vergessen war, überfahren von den großen Rädern der Volksgunst, daß über sie, über ihre am Schlachtfeld ge-

troffene, liegen gebliebene Leiche hinweg neue Menschen, neue Kräfte weit vorn, unsichtbar weit vorn um neue Gunst, um neue Menschen, um neue Eroberungen kämpften; da griff es ihnen allen ans Herz, sie fühlten, ihre Grausamkeit kam um ein paar Tage zu früh, und sie flüchteten. Sie drehten sich um und liefen davon. Sagten kein Wort, rannten, verschwanden. Sicher ging ihr Leben nach wenigen Minuten ruhig weiter, Pfeife rauchend, plaudernd, manchmal zuschlagend.

Barbaras Leben aber ging nicht weiter. Bewußtlos schritt sie an Al Greens Arm dahin. Er meinte, sie wollte ins Studio, und sprach beruhigende, scherzhafte Worte, die sie nicht mehr hörte. Und ihre Füße strebten blind, taumelnd, um ihn herum zum Auto zurück. Noch ging er mit ihr, es waren nicht mehr als vierzig Schritte, dann hob er sie, dann trug er sie. Als er sie keuchend zum Wagen geschleppt hatte, war sie bereits gänzlich verfallen.

8

Freitag, den 22. Januar, abends, ging in den großen Redaktionen Amerikas die von den Korrespondenzbüros angeforderte Lebensgeschichte Barbara la Marrs in Satz; acht Tage lang noch hockten lauernd die Setzmaschinen und warteten auf das weiße Papier, das ihr blutloses Dasein in Trauer und Entsetzen verwandelte und, vielleicht fern im Schnee durchheulten Manhattan, den zermalmenden Stempel auf ein Leben drückte, das an Kaliforniens goldener Küste verlosch. Aber noch fehlten, wichtiger als hundert Zeilen Geschichte, bedeutsamer als zwei Spalten Kritik, stärker als Bilder und drohender als Urteile, jene zehn schwarzen Worte, welche die Tatsache brachten: sie ist tot.

Indessen lag sie unbeteiligt, geduldig und tapfer auf den Kissen. Von Zeit zu Zeit half man dem Herzen mit Injek-

tionen auf, sonst aber ging es, mit Pneumonie, Abzehrung, Atemkrämpfen und länger dauernden Bewußtlosigkeiten offenbar in ein schnelles Ende. Während dieser ganzen Tage sprach sie nicht ein Wort. Es mußte eine ungeheure Schwäche über sie gekommen sein, die sie apathisch ihren Kampf verlieren ließ.

Am 27. Januar begann sich ihr Gesicht, das bis dahin von erschreckender Weiße gewesen war, etwas zu röten, und abends traten ihre Lippen wieder hervor. Am 28. sah sie morgens dem Arzte bei der Visite mit einer munteren Schwäche entgegen, wenngleich sie zu faul schien, dem Mann anders zu antworten als mit Kopfschütteln oder Nicken; einiges flüsterte sie scherzhaft, doch unverständlich wie ein Kind, das Flüstern probiert. Dem Arzt erschien das merkwürdig, er machte hm hm, und gab der eintretenden Schwester strengen Befehl, ihn sofort zu rufen, falls sich etwas Verdächtiges zeige. Damit ging er, und Barbara zeigte ihm auf der Stelle etwas Verdächtiges, nämlich ihre Zunge.

Sie lag dann still, Zeitungen und Bücher lustlos durcheinander lesend, bis in den späteren Vormittag. Indessen war ihr die kleine Szene wieder eingefallen, die sie noch machen wollte, und ließ ihr keine Ruhe. Sie klingelte der Schwester und bat sie, ihr das Telephon zu bringen und Green anzurufen. Die Schwester starrte sie an, ohne sie zu verstehen, und folgte nicht. Sie wiederholte ärgerlich ihren Wunsch, doch das dumme Mädchen stand da und wartete, als ob noch etwas nachkommen sollte. Ärgerlich sprang sie aus dem Bett, vergessend ihrer Schwäche, und ging ans Telephon. Doch sie konnte keine Verbindung bekommen, ihre Nerven gingen ihr ungeduldig durch, und rasch entschlossen, sicher, Green daheim anzutreffen, wagte sie, sich hinter der Schwester Rücken in die Kleider zu werfen und zu ihm zu fahren. Übelkeit und Zittern kämpfte sie mutig nieder, ein Bad, das sie ein wenig

fürchtete, ersetzte sie durch Kölnisch Wasser und Puder, das Haar bezwang eilig der Hut, und unversehens saß sie im Wagen, der sie nach Hollywood brachte.

In Altadena kam inzwischen der eilig herbeigerufene Arzt an; sie standen bestürzt vor dem leeren Bett.

9

Nicht jeder konnte sich, Ende Januar, mit dem Sterben so intensiv beschäftigen wie Miß la Marr; „Filmdiven sterben," sagte, fast mit Neid, Al Green, „Regisseure müssen weiterarbeiten." Er hatte an seinen nächsten Film zu denken, den ihm, nach höherer Weisung, James Felix schrieb; und er hatte sich als Star den jungen Ben Lyon ausgesucht, den er durch Barbara kennen und schätzen gelernt hatte. Nun saßen diese drei mittags des 28., lärmend, rauchend, jeder den andern überschreiend, bei abgestelltem Telephon, kurz, arbeitend, in Greens Zimmer. Plötzlich erschien Barbara.

Da stand sie, atemlos, wehrlos, vor drei Männern, von denen einer ihr Feind, einer ihr abtrünniger Liebhaber, und nur einer ihr Freund war. Das wilde Fieber ihrer Augen, die Auflösung ihres Gesichts, und der letzte Fanatismus der Arbeit, der sie hierhergetrieben hatte, gaben ihr, in dieser schwangeren Luft, etwas Einmaliges, Berückendes und Unersehenes. Sie stand da, mit schmerzlichem, überraschtem Lächeln und sagte etwas zu Al Green, das dieser nicht verstand. Indessen verließ, mit dem Gummigesicht des rücksichtsvollen Witwentrösters, James Felix auf Kreppsohlen das Feld. Green sagte, bleiben Sie doch, und folgte ihm – da er einerseits über Barbaras Besuch fassungslos war, andrerseits fürchtete, jener würde beleidigt weggehen –, indem er sich für eine Sekunde entschuldigte, ins Nebenzimmer. Ben Lyon blieb allein und empfand es als himmlische Fügung. Nie ge-

fühlte Liebe stieg ihm vom Herzen auf und von selbst empfand er, daß nichts als dumme Klatschereien, als Mißverständnisse und eigene Kleinlichkeit ihn einer Frau entfremdet hatten, die ihm das Schicksal zur einzigsten und wahrsten Liebe bestimmt hatte. Beseeligt empfand sie seinen Blick und sein Gefühl, schweigend, schwer atmend standen sie sich gegenüber, und nie waren die Schwingungen zwischen ihnen beredter, nie leichter, nie klingender gewesen. „Ich freue mich riesig, daß Sie wieder auf sind", sagte Ben. „Oft hatte ich Sehnsucht. Ach, es ist ja alles von uns falsch angefaßt worden." Er trat näher. „Ich liebe Sie, Barbara. Sagen Sie mir, bitte, ob Sie noch ein wenig für mich fühlen können."

Er stand wartend, mit bittendem Blick, zärtlich und schön, wie sie ihn so oft zu sehen gewünscht hatte. Warum antwortete sie nicht? Sagte sie nichts? Sie öffnete den Mund, etwas kämpfte in ihrem Gesicht, etwas Trauriges, Schreckliches, Verzweifeltes. Er sah sie fassungslos an, dann leicht gekränkt. Sie wollte nicht? Wollte sie sich jetzt in seine Arme stürzen? Was wollte sie noch, nachdem sie ihn zurückgestoßen hatte? Er trat scharf zurück, dann überkam ihn Scham, die Blöße seines Zustandes, er riß an Barbaras erschrecktem Gesicht vorbei die Tür auf und stürzte kopflos dahin.

Green hörte die fallende Tür und kam herein. Barbara saß mit fliehendem Atem, und eine verwirrte Verzweiflung durchriß ihr Gesicht. Was war geschehen? Wodurch hatte sie ihn wieder verloren? Eine dunkle Ahnung stieg in ihr auf, ein entsetzliches, grauenhaftes Gefühl. Was war mit ihr selbst geschehen?

Green setzte sich zu ihr und streichelte ihr beruhigend die Hand. Er wußte nicht, was er sagen sollte, und da er die Wahrheit spürte, daß sie todkrank aufgestanden war, um die verfehlte Szene noch einmal zu drehen, woran natürlich nicht zu denken war, so wollte er ihre Auf-

regung erst besänftigen, ehe er sie durch seine Ablehnung von neuem erregte. Sie schwieg, bis sie ein wenig ruhiger geworden war. Dann sagte sie bittend: „Green, es läßt mir keine Ruhe, ich muß die Aufnahme noch einmal machen."

Greens Hand, besänftigend auf ihrem Unterarm, machte nur einen kleinen Ruck. Nun saß er nahe genug, um alles zu begreifen. Was hilft hier, dachte er schnell, überwältigt von Mitleid, von Trauer, von einem niederzwingenden Schmerz, bis ich sie ins Bett zurückbringen, sie vor Verzweiflung retten kann, was für ein Ausweg bleibt meinen aufsteigenden Tränen? Sie hatte die Stimme verloren.

Er zeigte auf seine Ohren. „Ich habe", sagte er, sich mit schmerzlichem Lächeln entschuldigend, „bei einer besoffenen Autofahrt gestern nacht Zug ins Ohr gekriegt und kann nichts hören. Seien Sie nicht böse, daß ich nicht verstand, was Sie meinten, ich bin heute tatsächlich taub." Damit stand er auf, um sie hinauszugeleiten. Barbara stand gleichfalls auf, sie atmete erleichtert, ihre Ahnungen waren, Gott sei Dank, falsch gewesen. Und sie wollte den unglücklichen Green noch rasch ein wenig trösten, indem sie nach seiner Hand griff, mit ihrer verlorenen Stimme etwas sagte, dann, schmerzlich, begriff, daß er ja nichts hören konnte, und nun ,was sollte sie tun, ihm die Hand küßte.

Das war zuviel für Al Green. Er riß sich los und stürzte ans Fenster, um Luft zu bekommen. Aber er kam zu spät an, die Tränen waren schneller, und ein Krampf von Schmerz und Erschütterung packte den Mann, der einst, vor langen Jahren, ihren sechzehnjährigen Mund geöffnet hatte. Ihre Stimme! Ihre schöne, leise und tönende Stimme, vom Tode weggefressen, um ihre letzten Schreie nicht hören zu müssen. Er begriff es nicht, und konnte nicht gestehen, daß er es nicht begriff. Wenn es einen Himmel gibt, betete er, so muß sie ohnmächtig werden,

jetzt, in diesem Moment, muß eine höhere Barmherzigkeit sie von unnötigen Qualen erlösen.

Es gab keinen Himmel in diesem Zimmer, sondern nur James Felix, der eintrat. Da stand immer noch das Mädchen, das zu schön war, und sah unsicher auf den weinenden, abgewandten Mann am Fenster. Es war so schwer für sie, die Wahrheit zu fühlen. Vielleicht weinte er nur, weil sie seine Hand geküßt hatte? Vielleicht erinnerte ihn das an irgend etwas Fremdes, Fernes, längst Vergessenes? Ach, mußte es denn die Wahrheit sein, warum er weinte? Kann man denn wissen, warum einer weint? Wäre es nicht schrecklich, wenn er, lebenden Gesichtes, über dich weinte, Barbara la Marr?

Sie war nur verwirrt und ratlos, als sie Felix ansah, der ihr gewissermaßen zu ihr selbst kondolierte. Sie hatte keine Zeit, in diesem Augenblick an ihre alte Feindschaft zu denken. „Sagen Sie ihm doch," bat sie James Felix, „daß er nicht weinen soll, es ist so schrecklich."

„Ja, Fräulein," erklärte James Felix, nicht ohne Ungeduld und mit Achselzucken, „Sie haben Ihre Stimme verloren."

Mit diesem Tritt beförderte er sie nach Altadena zurück.

10

Den 29. über lag sie im Coma und Samstag, den 30., erlosch sie. Es war nachmittags, vier Uhr, und im Nebenzimmer unterhielten sich flüsternd und erregt Freunde und Verwandte. Dunkel klaffte die Tür auf, und die Schwester zeigte ihr schweigendes Gesicht. Sie gingen langsam hinein, Al Green zuerst.

Sie lag in den weißen Kissen, ein kleines, geduldiges, tapferes Lächeln noch um die geschwungenen Lippen, und der Augen grüner Glanz schien unerloschen. Die rechte Hand war etwas gespreizt. Ihre Schönheit war un-

vermindert, und die warme Leblosigkeit schien sie eher zu steigern. Das schwarze Haar floß rauschend um ihr Haupt.

Al Green hatte noch keine Toten gesehen. Er atmete auf, daß es so leicht war. Dann dachte er, zögernd ob ihrer offenen Augen, an ein verflossenes Gespräch. „Und in einem guten Moment“, fuhr er fort, mit mehr Mut, als sich mit dem Zittern seiner Stimme vertrug, „ist sie weggegangen.“